J. P. Jacobsen

EM
EX
LIB
RIS
BOB
SCHAR
VOGEL
JE·L·AY
PRINS

Von diesem Buche wurden 300 Abzüge auf echtem Büttenpapier zum Preise von sieben Mark für das Exemplar hergestellt, in Leder gebunden und handschriftlich numeriert.

Für Ostern 1908

von Fritz

J. P. Jacobsen

Gesammelte Werke

Dritter Band

Verlegt bei Eugen Diederichs
Jena 1908

J. P. Jacobsen

Niels Lyhne

Dreizehntes bis fünfzehntes Tausend

Verlegt bei Eugen Diederichs

Jena 1908

YRL

Aus dem Däniſchen von
Marie Herzfeld
Mit Buchſchmuck von
H. Vogeler-Worpswede

I

Sie hatte der Blide ſchwarze, ſtrahlende Augen mit den feinen, ſchnurgeraden Brauen; ſie hatte ihre ſtark ausgeformte Naſe, ihr kräftiges Kinn und ihre ſchwellenden Lippen. — Das ſeltſame, ſchmerzlich-ſinnliche Zucken um die Mundwinkel herum und die unruhigen Bewegungen des Kopfes, das hatte ſie auch geerbt; doch ihre Wange war blaß, ihr Haar war weich wie Seide und ſchloß ſich lind und glatt an des Hauptes Formen.

Alſo waren die Blide nicht; ihre Färbung war Roſen und Bronze. Das Haar war ſtruppig und kraus — ſchwer wie eine Mähne; und dann hatten ſie volle, tiefe, biegſame Stimmen, die ganz merklich die Familientraditionen von der Väter lärmenden Jagdfahrten, feierlichen Morgenandachten und tauſend Liebesabenteuern ſtützten.

Doch ihre Stimme war matt und klanglos.

Ich erzähle von ihr, wie sie im Alter von siebzehn Jahren war; ein paar Jahre später, als sie verheiratet, hatte ihre Stimme mehr Fülle, der Wangen Farbe war frischer und das Auge war matter geworden, doch dabei gleichsam größer und mehr schwarz.

Mit siebzehn Jahren war sie sehr verschieden von ihren Geschwistern und es war eigentlich auch zwischen ihr und ihren Eltern kein nahes Verhältnis. Die Blide waren nämlich ein praktisch Geschlecht, das das Leben nahm, so wie es war; sie thaten ihre Arbeit, schliefen ihren Schlaf, und mehr oder andere Vergnügungen als das Erntemahl und so drei, vier Julgastereien zu fordern, fiel ihnen niemals ein. Religiös bewegt waren sie nicht; jedoch sie hätten ebenso leicht darauf verfallen können, ihre Steuern nicht zu bezahlen, als Gott nicht zu geben, was Gottes war, und darum beteten sie ihr Abendgebet, begaben sich an den Feiertagen zur Kirche, sangen am Weihnachtsabend ihre Psalmen und gingen zweimal im Jahr zum Abendmahl. Sie waren auch nicht wißbegierig und was ihren Schönheitssinn betraf, so waren sie durchaus nicht unempfindlich für kleine sentimentale Lieder, und wenn der Sommer kam und das Gras auf den Wiesen dicht und üppig wurde und die Saat sich auf den weiten Äckern bog, so sagten sie oft zu einander, das sei eine schöne Zeit, über Land hinaus zu kommen; aber sie waren nicht sonderlich poetische Naturen; Schönheit berauschte sie nicht; sie hatten keine unbestimmte Sehnsucht, so wenig wie wache Träume.

Doch mit Bartholine war es anders; sie hatte gar kein Interesse für die Begebenheiten im Stall und auf den Feldern, kein Interesse für Meierei und Haushaltung — gar keines.

Sie liebte Verse.

In Versen lebte sie, in ihnen träumte sie und an sie glaubte sie wie kaum an irgend etwas.

Eltern und Geschwister, Nachbarn und Bekannte, die sagten nie ein Wort, das zu hören der Mühe wert gewesen; denn ihre Gedanken hoben sich niemals von der Erde oder dem Geschäft, das gerade unter ihren Händen war, so wenig wie ihr Blick jemals von den Verhältnissen und Begebenheiten schweifte, die sie gerade vor Augen hatten.

Allein die Verse dagegen! die waren für sie voll neuer Gedanken und tiefsinniger Lehren über das Leben draußen in der Welt, wo die Trauer schwarz ist und die Freude rot, und sie funkelten von Bildern, schäumten und perlten in Rhythmen und Reimen; — sie waren allesamt über junge Mädchen, und die jungen Mädchen waren edel und schön, sie wußten selbst nicht, wie sehr; ihre Herzen und ihre Liebe, das war mehr denn Allerwelts Reichtümer, und die Männer trugen sie auf den Händen, hielten sie hoch hinauf, empor in des Glückes Sonnenglanz, ehrten und beteten sie an, waren glücklich, ihre Gedanken und Pläne, ihre Siege und ihren Ruhm mit ihnen zu teilen und sagten dann obendrein, daß es diese glücklichen Mädchen seien, so all die Pläne groß genährt und all die Siege errungen hätten.

Und warum sollte man nicht selbst so ein Mäd-

chen sein? sie sind so — und sie sind so — und sie wissen nichts davon; was weiß ich, wie ich bin? und die Dichter sagen ausdrücklich, dies sei das Leben und das Leben sei nicht, zu stopfen und zu säumen, im Hause herumzugehen und dumme Besuche zu machen.

Wenn man alles genau betrachtet, barg sich in diesem ja eigentlich nichts anderes als der ein bischen kränkliche Drang, sich selbst zu fühlen, das Begehren, sich selbst zu finden, das so oft in einem etwas mehr als gewöhnlich begabten jungen Mädchen erwacht; aber das Schlimmste war, daß sich in ihrem Umgangskreis nicht eine einzige überlegene Natur befand, die ihr eine Art Maß für ihre Begabung hätte geben können; es fand sich ja nicht einmal eine verwandte Natur, und darum kam sie dazu, sich als etwas Merkwürdiges, Einzigstehendes anzusehen, als eine Art tropisch Gewächs, das unter unmilden Himmelsstrichen aufgeschossen war und nun bloß kümmerlich seine Blätter zu entfalten vermochte, während es in einer wärmeren Luft, unter einer mächtigeren Sonne schlanke Stengel mit einem wundervoll reichen und strahlenden Blumenflor hätte schießen können. Dies, meinte sie, sei ihr eigentlich Wesen, das, wozu die richtigen Umgebungen sie machen würden, und sie träumte tausend Träume von jenen sonnenlichten Gegenden und verzehrte sich in Sehnsucht nach ihrem richtigen, reichen Ich und vergaß, was so nah liegt zu vergessen, daß selbst die schönsten Träume, selbst das tiefste Sehnen des Menschengeistes Wuchs nicht einen einzigen Zoll zulegt.

So kommt denn eines schönen Tages ein Freier zu ihr.

Der junge Lyhne auf Lönborggaard, — er war es, — war das letzte männliche Glied eines Geschlechtes, das in drei vollen Generationen zu den intelligentesten der Provinz gehört hatte. Als Bürgermeister, Amtsverwalter oder königliche Kommissarien, häufig mit dem Justizrattitel begnadet, dienten sie in ihrem älteren Alter König und Land wirksam und redlich. In ihren jungen Tagen hatten sie auf vernünftig angeordneten und gründlich ausgeführten Studienreisen in Frankreich und Deutschland ihren leicht empfänglichen Geist mit den Kenntnissen, Schönheitsgenüssen und Lebenseindrücken bereichert, so die fremden Lande in weitem Maße boten, und wenn sie dann heimkehrten, so wurden jene Auslandsjahre nicht beiseite unter die alten Erinnerungen geschoben, wie man die Erinnerung an ein Fest beiseite schiebt, dessen letzte Kerze und dessen letzter Ton, die eine erloschen ist und der andere hingestorben; nein, das Leben in der Heimat wurde auf diese Jahre aufgebaut und die Interessen, so damals erweckt worden waren, bekamen durchaus nicht die Erlaubnis, in Verfall zu geraten, sondern wurden durch alle Mittel genährt und entwickelt, die zu ihrem Gebote standen, und ausgesuchte Kupferstiche, kostbare Bronzen, deutsche Dichterwerke, französische Rechtsverhandlungen und französische Philosophie waren Alltagsdinge und Alltagsthemen im Hause der Lyhne.

Was ihr Wesen anging, so bewegten sie sich mit einer altväterischen Leichtigkeit und stilvollen Eleganz,

die oft sonderbar abstach von der plumpen Majestät und unbeholfenen Stattlichkeit ihrer Standesgenossen. Ihre Rede war breitlich abgerundet, zierlich pointiert, aber etwas affektiert rhetorisch, das war unleugbar; allein es paßte gut zu diesen großen, breiten Gestalten mit hohen, gewölbten Stirnen, weit zurückreichendem Schläfenwinkel, dichtem, lockigem Haar, lichten, ruhig lächelnden Augen und feingeformten, etwas gebogenen Nasen; aber das Unterantlitz war zu grob; der Mund war zu breit und auch die Lippen waren allzu voll.

Gleichwie nun diese äußeren Züge beim jungen Lyhne schwächer hervortraten, also war auch die Intelligenz so recht wie in ihm müde geworden, und es war sehr weit davon, daß die geistigen Aufgaben oder ernsten Kunstgenüsse, die er auf seinem Wege getroffen, in ihm irgendwelchen Eifer oder ein Trachten erweckt hätten; sondern er hatte sich mit einer pflichttreuen Angestrengtheit damit abgegeben, die nicht etwa gemildert war durch die Freude, zu fühlen, wie die Kräfte in Schwung kamen, oder belohnt durch ein stolzes Selbstgefühl, wenn es sich zeigte, daß sie reichten. Die Zufriedenheit darüber, daß die Sache abgethan, war all der Lohn, den er empfing.

Sein Gut, Lönborggaard, war ihm als Erbe nach einem kürzlich verstorbenen Vatersbruder zugefallen und er war deshalb von der traditionellen Auslandsreise heimgekehrt und wollte jetzt selbst dem Betrieb vorstehen, und da nun die Blide seine nächsten Gutsnachbarn und der Oheim in einem vertrau-

lichen Verhältnis zur Familie gestanden, so stattete er ihnen Besuch ab, sah Bartholine und verliebte sich in sie.

Daß sie sich in ihn verliebte, war fast eine Selbstverständlichkeit.

Das war doch endlich jemand von draußen in der Welt, Einer, der in den großen, fernen Städten gelebt hatte, wo Wälder von Türmen und Spitzen sich am sonnenklaren Himmel abzeichneten, wo die Luft von der Glocken Klang, von der Orgel Brausen und der Mandoline kurzen Tönen vibrierte, während strahlende Aufzüge in Gold und Farben sich festlich durch die breiten Straßen wanden; wo Marmorhäuser schimmerten und stolzer Geschlechter bunte Schilde paarweise über den weiten Portalen saßen, während oben auf den gebauchten, steinblätterigen Balkonen die Fächer blitzten und die Schleier flatterten. Einer war das, der in jenen Gegenden gewandert, wo siegreiche Heere über die Wege gezogen, wo mächtige Schlachten die Namen der Dörfer und der Felder mit unsterblichem Glanz umgeben hatten, wo der Rauch vom Reisigfeuer der Zigeuner langhin über der Wälder Kronen aufstieg, während rote Ruinen von den weinumkränzten Höhen in das lächelnde Thal hinunter sahen, wo das Mühlrad brauste und läutende Herden sich über breitbogige Brücken heimwärts wandten.

Von all diesen Dingen erzählte er, aber nicht wie die Dichter, weit mehr wirklich und dabei so vertraulich, ganz wie sie daheim von des Stiftes Dörfern und Nachbargemeinden sprachen. Er redete

auch über Maler und Dichter, und da gab es Namen, die er in die Wolken erhob und die sie nie hatte nennen hören. Er zeigte ihr deren Bilder und las deren Gedichte mit ihr auf dem Hügel im Garten drunten, wo sie über der Föhrde blanke Gewässer und der Heide braune Wellen hinaus schauen konnten; — die Liebe machte ihn poetisch und es kam Schönheit in die Gegend; die Wolken wurden zu den Wolken, die in den Gedichten treiben und des Gartens Bäume erhielten den Laubsang, der so wehmütig in den Balladen sauset.

Bartholine war glücklich; denn ihre Liebe machte, daß ihr ganzer Tag sich in eine Reihe poetischer Situationen auflöste. Also war es Poesie, wenn sie des Weges dahinging, ihm zu begegnen; die Begegnung war Poesie, der Abschied war es; es war Poesie, wenn sie in der Abendsonne Schimmer auf der Höhe droben stand und ihm ein allerletztes Lebewohl zuwinkte und dann, wehmütig froh zumute, in ihre einsame Kammer hinaufging, um ungestört an ihn zu denken; und wenn sie in ihrem Nachtgebet für ihn betete, war auch dieses Poesie.

Sie hatte nun nicht mehr diese unbestimmten Wünsche, dies Sehnen; das neue Leben mit seinen wechselnden Stimmungen war ihr genügend und ihre Gedanken und Anschauungen waren klarer geworden dadurch, daß sie nun Einen hatte, an den sie sich ohne Vorbehalt wenden konnte, ohne Furcht, mißverstanden zu werden.

Auch in anderer Hinsicht war sie verändert; das Glück hatte sie gegen Eltern und Geschwister liebens-

würdiger gemacht und ſie fand, daß ſie eigentlich alle verſtändiger waren und mehr Gefühl beſaßen als ſie angenommen hatte.

So heirateten denn die beiden.

Das erſte Jahr glich der Verlobungszeit ſehr; doch als das Zuſammenleben etwas älter geworden war, konnte Lyhne es vor ſich ſelbſt nicht mehr verhehlen, daß er es müde wurde, ſeiner Liebe beſtändig neue Ausdrücke zu leihen, beſtändig, in das Schwanenkleid der Poeſie gehüllt, die Flügel zur Flucht durch alle Stimmungshimmel und alle Gedankentiefen ausgebreitet zu halten; er ſehnte ſich danach, in behaglicher Ruhe auf ſeinem Zweige ſtill zu ſitzen und ſchlummernd ſein müdes Haupt unter der Flügel warme Federnſchicht zu bergen. Er dachte ſich die Liebe nicht als eine ewig gleich wach lohende Flamme, die mit ihrem ſtarken, flackernden Schein in alle ruhigen Falten des Daſeins leuchtete und phantaſtiſch alles größer und fremder erſcheinen ließ als es war; eher war für ihn die Liebe wie die ſtille, glimmende Glut, die aus ihrem weichen Aſchenlager gleichmäßige Wärme ſendet und in gedämpftem Dämmerlicht das Ferne ſanft verhüllt und das Nahe doppelt nah und doppelt traulich macht.

Er war müd, ermattet; er konnte all die Poeſie nicht aushalten; er ſchmachtete danach, ſich auf des Alltaglebens feſte Erde zu ſtützen, wie ein Fiſch, der in der heißen Luft erſtickt, wohl nach der Wellen friſcher, klarer Kälte ſchmachten mag. Dies mußte enden, mußte von ſelbſt enden; Bartholine war nicht länger dem Leben und den Büchern gegenüber unerfahren;

sie war damit ebenso vertraut wie er; er hatte ihr alles gegeben, was er empfangen, und nun sollte er immer weiter geben; das war unmöglich, er hatte nicht mehr; — sein einziger Trost war, daß Bartholine sich Mutter fühlte.

Schon lange hatte Bartholine mit Kummer bemerkt, daß ihre Ansicht über Lyhne sich nach und nach verändert hatte und daß er nicht mehr auf der schwindelnden Höhe stand, auf die sie in der Brautzeit ihn gestellt. Sie zweifelte noch nicht daran, daß er war, was sie eine poetische Natur nannte; aber sie war geschreckt worden; denn die Prosa begann hie und da einmal ihren Pferdefuß hervorzustrecken. Desto eifriger jagte sie der Poesie nach und danach, ihn wieder in den alten Zustand zurückzubringen, indem sie ihn mit noch größerem Stimmungsreichtum, noch größerer Begeisterung überwältigte; aber sie fand so geringen Widerklang, daß sie sich selbst fast sentimental und affektiert vorkam. Noch eine Weile suchte sie den widerstrebenden Lyhne mitzureißen; sie wollte nicht an das glauben, was sie ahnte; aber da schließlich das Fruchtlose in ihren Anstrengungen bei ihr Zweifel weckte, ob denn ihr Geist und Herz wirklich so große Reichtümer innehabe als sie geglaubt, ließ sie ihn plötzlich fahren, wurde kühl, schweigsam und verschlossen und suchte die Einsamkeit, um in Ruhe über ihre verlorenen Illusionen zu trauern. Denn dieses sah sie nun, daß sie sich bitter getäuscht und daß Lyhne eigentlich im innersten Innern nicht verschieden war von ihren alten Umgebungen und daß, was sie betrogen hatte, das ganz Allgemeine

gewesen war: daß seine Liebe für eine kurze Stunde ihn mit einer flüchtigen Glorie von Geist und Hoheit umgeben, was mit niedrigeren Naturen so oft geschah.

Lyhne wurde über diese Veränderung in ihrem Verhältnis betrübt und ängstlich und er suchte es durch unglückliche Versuche, den alten, schwärmerischen Flug zu fliegen, wieder gut zu machen; aber das diente nur dazu, um Bartholine klar zu zeigen, wie groß ihr Fehlblick gewesen war.

So stand es zwischen dem Ehepaar, als Bartholine ihr erstes Kind zur Welt brachte. Es war ein Knabe und sie nannten ihn Niels.

II

In gewisser Hinsicht führte das Kind die Eltern wieder zusammen; denn an seiner kleinen Wiege begegneten sie sich allzeit in gemeinsamer Hoffnung, in gemeinsamer Freude und gemeinsamer Furcht; an das Kind dachten sie und von dem Kind sprachen sie gleich gerne und gleich oft, und dann war das Eine dem Andern so dankbar für das Kind und für die Freude über das Kind und für die Liebe zu dem Kind.

Aber sie waren doch weit von einander.

Lyhne ging völlig in seiner Landwirtschaft und in Gemeindeangelegenheiten auf, ohne doch in irgendwelcher Art führend, oder auch nur reformierend aufzutreten; aber er unterrichtete sich gewissenhaft über das Bestehende, sah als interessierter Zuschauer zu und ging auf die besonnenen Verbesserungen ein, die sein alter Großknecht oder der Kirchspiel-

älteste nach genauer Erwägung, sehr genauer Erwägung vorschlug.

Die Kenntnisse, die er in jüngeren Jahren erworben hatte, anzuwenden fiel es ihm niemals ein; da hatte er zu wenig Vertrauen in das, was er Theorie nannte und allzugroßen Respekt vor den durch alte Übung ehrwürdig gemachten Erfahrungssätzen, die die Anderen das wirklich Praktische nannten. Im ganzen war nichts an ihm, was darauf hindeutete, daß er nicht all seine Jahre hier gelebt und so gelebt. Ein kleines Ding doch ausgenommen. Dieses nämlich, daß er oft halbe Stunden still auf einem Zaunthor oder einem Grenzstein sitzen und in seltsamer, vegetativer Ergriffenheit über den üppig grünen Roggen oder auf den goldenen, büschelschweren Hafer hinausstarren konnte. Das hatte er von anderswoher; das erinnerte an den alten Lyhne, den jungen Lyhne.

In ihrer Welt fand Bartholine sich nicht auf solche Art zurecht, nicht so stracks, auf einmal, ohne Aufhebens und Herumtasten. Nein; erst klagte sie durch die Verse von hundert Dichtern, so in all der breiten Allgemeinheit jener Zeit, über des Menschenlebens tausend Schranken, Bänder und Ketten; und bald war die Klage da als der hohe Zorn verkleidet, der seinen Wortgeifer wider der Kaiser Throne und der Tyrannen Kerker schleudert, bald war es der ruhige, mitleidende Kummer, so der Schönheit reiches Licht weichen sieht von einem blinden, knechtsinnigen Geschlecht, unterjocht und lastgebrochen von des Tages ideenloser Geschäftigkeit, und dann war der Klage

Gewand wieder gleich dem stillen Seufzer nach der Vögel freiem Flug oder nach der Wolke, die so leicht nach der Ferne segelt.

Aber sie wurde es müde zu klagen und der Klage erregende Machtlosigkeit stachelte sie zu Zweifel und zu Bitterkeit auf; und sowie gewisse Gläubige ihren Heiligen schlagen und ihn mit ihren Füßen treten, wenn er nicht seine Macht zeigen will, so spottete sie nun der vergötterten Poesie und fragte sich höhnisch, ob sie nicht auch glaube, daß der Vogel Rock sich nächstens unten im Gartenbeet zeigen oder Aladdins Höhle sich unter dem Boden des Milchkellers öffnen würde, und in kindischem Cynismus unterhielt sie sich, die Welt übertrieben prosaisch zu machen, nannte den Mond einen grünen Käse und die Rosen Potpourri, all das mit dem Gefühl, daß sie sich räche, aber auch mit einer halb ängstlichen, halb prickelnden Empfindung, daß es Blasphemie sei.

Der Befreiungsversuch, der hierin vorlag, mißglückte. Sie sank in ihre Träume zurück, die Träume aus ihrer Mädchenzeit, aber es war dabei der Unterschied, daß nun aus ihnen keine Hoffnung leuchtete, und dann war noch dieses, daß sie gelernt hatte, es seien bloße Träume, ferne, bethörende Luftgesichte, die keine Sehnsucht der Welt vermögen würde, zu ihrer Erde herabzuziehen, und darum, wenn sie sich ihnen jetzt hingab, so war es mit Unruh, und trotz einer Vorwurfsstimme in ihrem Innern, die sie hören ließ, daß sie wie der Trinker war, der weiß, daß seine Leidenschaft verderblich ist und daß jedes neue Berauschen Kraft ist, von seiner Schwachheit weg ge-

nommen und der Kraft seiner Leidenschaft zugefügt; doch die Stimme klang vergeblich, denn nüchtern gelebtes Leben, ohne der Träume lichtes Laster, war nicht Leben, das man leben konnte — das Leben hatte ja nur gerade den Wert, den die Träume ihm gaben.

So verschieden waren des kleinen Niels Lyhnes Vater und Mutter, die zwei freundlichen Mächte, die, ohne es zu wissen, einen Streit um seine junge Seele stritten, und zwar von dem Augenblick an, als sich ein Schimmer von Intelligenz in ihr gewiesen, den man ergreifen konnte; und je älter das Kind ward, desto heftiger ward der Streit; denn um so reichere Wahl wurde unter den Waffen.

Die Fähigkeit beim Sohn, durch die die Mutter auf ihn einzuwirken suchte, war seine Phantasie, und Phantasie hatte er vollauf: aber schon als sehr kleines Kind zeigte er, daß für ihn ein bedeutender Unterschied zwischen der Fabelwelt war, die auf seiner Mutter Wort entstand, und der Welt, die wirklich war; denn es geschah mehr denn elfmal, wenn die Mutter ihm Märchen erzählte und schilderte, in welchen Jammer der Held gestürzt war, daß Niels, der aus all dem Jammer gar keinen Ausweg finden konnte, gar nicht sehen konnte, wie es entfernt werden sollte, all das Elend, das in einem undurchdringlichen Ring sich enger und enger um ihn und um den Helden aufmauerte! — ja, da geschah es manch ein Mal, daß Niels seine Wange plötzlich an die der Mutter drückte und mit Thränen in den Augen und bebenden Lippen flüsterte: „es ist doch nicht

wirklich wahr?“ Und wenn er dann die tröstende Antwort bekommen, auf die er gehofft, that er einen tiefen Seufzer der Befreiung und hörte in wohlbehaglicher Sicherheit die Geschichte zu Ende.

Jedoch die Mutter liebte eigentlich dieses Desertieren nicht.

Als er für die Märchen zu groß geworden und sie auch müde, sie zu erfinden, erzählte sie ihm, mit kleinen Zusätzen, von all den Kriegs- und Friedenshelden, deren Leben sich dazu eignete, zu weisen, welche Macht in einer Menschenseele wohnt, wenn sie nur das Eine, das Große will, und sich weder von des Tages kurzsichtigem Zweifel mutlos schrecken noch in dessen weichlichen, thatlosen Frieden niederlocken läßt. Aus diesem Ton gingen die Erzählungen, und da die Geschichte nicht genügend Helden besaß, die paßten, so wählte sie einen Phantasiehelden, über dessen Thaten und Geschichte sie vollkommen verfügen konnte — so recht einen Helden nach ihrem eigenen Herzen, Geist von ihrem Geist, ja, Fleisch von ihrem Fleisch und Blut von ihrem gleichfalls. Ein paar Jahre nach Niels Geburt hatte sie nämlich einen toten Knaben zur Welt gebracht, und er war es, den sie wählte, es war all das, was er hätte werden und hätte ausrichten können, was nun in wirrendem Wechsel dem Bruder vorgeführt wurde, Prometheussehnen, Messiasmut und Herkulesgewalt, in naiver Travestie und zügellosen Auswüchsen, eine Welt von Ausschuß-Phantastereien, die nicht mehr Körper in sich hatten von dem, was die Wirklichkeit, als gerade das arme, kleine Kinderskelett, das droben

in dem Lönborger Kirchhof in Erde und Zunder zerfiel.

Niels griff in der Moral dieser Geschichten nicht fehl; er sah vollkommen ein, daß es verächtlich sei, zu werden, wie die Menschen im allgemeinen waren, war auch bereit, sich dem harten Geschick hinzugeben, das Heroengeschick war, und litt in der Phantasie willig unter den zehrenden Kämpfen, dem rauhen Mißgeschick, den Martyrien der Verkennung und den friedlosen Siegen; aber es war ihm doch eine unvergleichliche Erleichterung, daß es bis dahin noch so weit war — daß all das erst kommen sollte, wenn er groß war.

Wie die Traumgesichte, Traumklänge einer Nacht in den wachen Tag eingehen können und in Nebelform, in Klanghauch den Gedanken rufen, so daß er eine flüchtige Sekunde gleichsam lauscht, sich fragend, ob es wirklich rief; so flüsterten Vorstellungen von jener traumgeborenen Zukunft gedämpft über Niels Lyhnes Kindertage hin und mahnten ihn leise, doch ohne Aufhör, daß jener glücklichen Zeit eine Grenze gesetzt war und daß sie eines Tages, einstens nicht mehr da sein würde.

Das Bewußtsein davon erzeugte einen Drang, das Kindheitsleben in seiner ganzen Fülle zu genießen, es durch alle Sinne einzusaugen, nicht einen Tropfen zu verschütten, nicht einen einzigen, und darum war in seinen Spielen eine Innigkeit, die bis zur Leidenschaft hinaufgetrieben wurde, unter dem Drucke der unruhigen Empfindung, daß die Zeit ihm davonrann, ohne daß er aus ihren reichen Wellen alles

bergen hatte können, was sie, Welle auf Welle, mit sich brachte, und darum konnte er sich zu Boden werfen und in Verzweiflung schluchzen, wenn er an einem freien Tag sich langweilte, weil ihm Eines oder das Andere fehlte, Spielkameraden, Erfindsamkeit oder trocknes Wetter, und darum war es auch, daß er so ungern zu Bett ging, weil der Schlaf das Begebenheitslose war, das völlig Empfindungslose. Aber nicht immer war es so.

Es geschah, daß er sich müde lief und seine Phantasie keine Farben mehr übrig hatte. Er fühlte sich da geradezu unglücklich, fühlte sich allzu klein und elend für jene ehrgeizigen Träume, ja, es schien ihm, er sei ein unwürdiger Lügner, der frech sich dafür ausgegeben, das Große zu lieben und es zu verstehen, während er in Wirklichkeit nur für das Kleine fühlen konnte, während er das Alltägliche liebte und alle, alle niedrig geborenen Wünsche und Begierden leibhaftig lebend in sich hatte; ja, es kam ihm sogar vor, daß er den Klassenhaß des Gewürms wider das Erhabene hege und daß er mit Freuden mithülfe diese Heroen zu steinigen, die aus besserem Blute als dem seinigen waren und es wußten, daß sie es waren.

An solchen Tagen scheute er seine Mutter und mit der Empfindung, daß er einem unedlen Instinkte folge, suchte er den Vater auf und hatte ein williges Ohr und einen empfänglichen Sinn für all dessen erdgebundene Gedanken und traumlose Erklärungen. Und er fühlte sich so wohl beim Vater, war so froh, daß sie einanders Gleichen waren und vergaß fast,

daß es derselbe Vater, auf den er von seines Traumschlosses Zinnen voll Mitleid herabgesehen hatte. Es stand natürlich nicht vor seinem kindlichen Bewußtsein, dieses, mit der Klarheit und Bestimmtheit, die das ausgesprochene Wort ihm giebt, aber es war alles da, unfertig, ungeboren, in vager und ungreifbarer Keimform; es war wie die wunderliche Vegetation eines Meeresgrundes, durch fahles Eis gesehen; schlage das Eis in Stücke oder zieh das dunkel Lebende hervor in der Worte Licht: was geschieht, ist das Gleiche, — das, was man nun sieht oder greift, ist in seiner Klarheit nicht das Dunkle, das gewesen.

III

Und die Jahre schwanden; Jul ging zu Jul und ließ die Luft hinter sich bis weit über Dreikönig hinaus mit seinem strahlenden Festglanz gefüllt zurück; die einen Pfingstferien nach den andern liefen über das Blumengewimmel des Frühlingsangers und Sommerfreizeit über Sommerfreizeit zog heran, feierte ihre Freiluftsorgien, ihr Sonnenscheingelage und goß ihren Sommerwein aus vollen Schalen, und dann eines Tages, mit einer sinkenden Sonne, lief sie davon und zurück blieb die Erinnerung mit sonnverbrannten Wangen, mit verwunderten Augen und dem Blute in Tanz.

Und die Jahre schwanden und die Welt war nicht mehr die Wunderwelt, die sie früher gewesen; diese dunklen Winkel hinter den morschen Hollunderbäumen, diese geheimnisvollen Bodenkammern und jener unheimliche Steinsarg am Wege nach Klastrup

— der Märchenſchreck wohnte nicht mehr darin; und dieſe lange Erdbank, die beim erſten Lerchenſchlag ihr Gras unter der Tauſendſchönchen purpurrandigen Sternen und der Himmelſchlüſſel gelben Glocken barg, der Bach mit ſeinen phantaſtiſchen Schätzen an Tieren und Pflanzen, und des Sandbruchs wilde Bergabhänge mit ihren ſchwarzen Sprengſteinen und den ſilberglimmenden Granitbrocken, — das waren alleſamt nur armſelige Blumen, Tiere und Steine; — der Feen ſtrahlendes Gold war wieder zu Laub verwelkt.

Spiel auf Spiel war alt und ſinnlos, dumm und langweilig wie die Bilder in einem Abc-Buch geworden und ſie waren doch einmal ſo neu geweſen, ſo unverwüſtlich neu. Dort hatten ſie ein Tonnenband gerollt, Niels und des Paſtors Frithiof, und das Band war ein Fahrzeug geweſen, das ſtrandete, wenn es umwarf, doch wenn man es aufgriff, ehe es hinfiel, war das Anker werfen.

Der ſchmale Durchgang zwiſchen den Wirtſchaftsgebäuden, der ſo ſchwer zu paſſieren war, hieß Babel Mandeb oder Pforte des Todes; auf der Stallthür ſtand mit Kreide geſchrieben, daß hier England und auf dem Scheunenthor ſtand: Frankreich; das Gartenpförtchen war Rio de Janeiro, aber des Schmiedes Haus, das war Braſilien. Es gab auch ein Spiel, Holger Danske ſein; das konnte man zwiſchen den hohen Kletten dort hinter der Scheune ſpielen; doch oben in des Müllers Feld, da gab es ein paar Erdrutſchhöhlen, die Schluchten genannt wurden, und

da hielten Prinz Burmand*) und seine wilden Saracenen mit rotgrauen Turbanen und gelben Helmbüschen sich auf, Kardendistel und Königskerzen vom gewaltigsten Wuchs; da war erst das richtige Mauritanien; denn diese grenzenlose Üppigkeit, diese wimmelnden Massen des quellendsten Lebens reizten den Zerstörungstrieb, berauschten den Sinn in der Vernichtung Wollust, und die Holzschwerter blitzten mit Stahles Glanz, der grüne Pflanzensaft färbte die Klinge blutigrot und die abgehauenen Stengel zerquetschten unter den Füßen wie Türkenleiber unter Pferdehufen mit einem Klang von Knochen, die im Fleisch zermalmen.

Drunten beim Fjorde hatten sie gespielt, Muschelschalen wurden als Schiffe ausgesandt, und wenn sie in einem Tangbusch stoppten oder auf einer Sandbank landeten, so war es Kolumbus im Sargassomeere oder die Entdeckung von Amerika. Häfen wurden angelegt und mächtige Dämme, der Nil wurde im festen Strandsande ausgegraben, und einmal bauten sie ein Gurre aus Kieselstein, — ein toter kleiner Fisch in einer Austernschale war die tote Tove und selbst waren sie König Waldemar, der trauernd daneben saß.

Aber das war vorbei.

Niels war nun ein großer Knabe, zwölf Jahre

*) Prinz Burmand ist der wilde, heidnische, sagenhafte Gegner Holger des Dänen (s. die Kämpeviſe „Holger Danske und Prinz Burmand"). Die Ballade, auf die hier angespielt wird, ist dem karolingischen Sagenkreis entnommen; Holger Danske ist der Paladin Ogier, der den Saracenen Brunamont besiegt.

alt, ging in sein dreizehntes und er brauchte nicht mehr auf Disteln und Kletten loszuhauen, um seine Ritterphantasien zu genießen, so wenig als er es nötig hatte, seine Entdeckerträume einer Segelfahrt in Muschelschalen auszusetzen; ein Buch und eine Sophaecke waren nun genug, und war es nicht genug, wollte das Buch nicht zu der Küste tragen, die ihm lieb, so suchte er Frithiof auf und erzählte ihm die Geschichte, die das Buch nicht gab. Arm in Arm gingen sie den Weg entlang, der Eine erzählend, beide lauschend, aber wenn sie so recht genießen wollten, so recht der Phantasie volles Licht verleihen, verbargen sie sich in des Heuschobers duftendem Dunkel. Bald wurden jedoch diese Geschichten, die endeten, just wenn man sich am allerbesten darin zu Hause zu fühlen begann, zu einer einzigen langen Geschichte, die niemals endete, sondern Generation nach Generation zu Tode lebte; denn war der Held zu alt geworden oder ließ man ihn unvorsichtigerweise umkommen, so gab man ihn einen Sohn, der alles vom Vater erbte und außerdem mit neuen Eigenschaften ausgesteuert ward, auf die man im Augenblick besonderen Wert legte.

Alles was auf Niels Eindruck gemacht von dem, was er sah, von dem, was er verstand und dem, was er mißverstand, von dem, was er bewunderte und dem, was er wußte, es solle bewundert werden, das kam alles in die Geschichte hinein. Wie gleitende Wasser von jedem Bilde gefärbt sind, das ihrem Spiegel nahe kommt und, ganz wie es eben geht, das Bild in ungestörter Klarheit wiedergeben oder es schief ziehen und ver-

zerren, oder es mit wogendem, unsicher tanzendem Umriß zurückwerfen, oder auch es völlig in eigenen Farben und Spiel der Linien ertränken; also ergriff des Knaben Erzählung Gefühle und Gedanken, sowohl eigene wie fremde, ergriff Menschen und Begebenheiten, Leben und Bücher, so gut sie ergreifen konnte. Es war wie ein Leben, zu Seiten des wirklichen Leben gespielt; es war wie ein trauliches, heimliches Versteck, wo man süß die wildesten Fahrten träumen konnte, das war wie ein Feengarten, der sich auf den mindesten Wink aufthat und Einen aufnahm in all seine Herrlichkeit, alle Anderen aussperrte; und von oben war er von flüsternden Palmen geschlossen; unten, zwischen Blumen aus Sonnen, unter sternigen Blättern, auf Ranken aus Koralle, da öffneten sich tausende Wege nach allen Gegenden und nach allen Zeiten; ging man den einen, so kam man dahin, und auf dem anderen kam man dorthin, zu Aladdin und Robinson Crusoe, zu Vaulunder und Henri Magnard, zu Niels Klim und Mungo Park, zu Peter Simpel und zu Odysseus, — und wenn man es bloß wünschte, war man wieder daheim.

Eine Monatszeit nach Niels zwölftem Geburtstag hatten sich zwei neue Gesichter auf Lönborggaard gezeigt.

Das eine war das des neuen Hauslehrers, das andere das Edele Lyhnes.

Der Hauslehrer, Herr Bigum, war ein theologischer Kandidat, auf der Thürschwelle der Vierziger. Er war ziemlich klein, aber kräftig, fast zugtierkräftig im Bau; breitbrüstig, hochschulterig, ducknackig. Die Arme waren lang, die Beine stark und kurz, die Füße breit. Sein Gang war zaudernd, schwerfällig und nachdrücklich, die Armbewegungen waren unbestimmt, ausdruckslos und forderten großen Raum. Rotbärtig war er wie ein Wilder, sommersprossenblond in der Hautfarbe. Seine große, hohe Stirn war flach wie eine Wand, mit einigen lotrechten Falten in der Brauenscheide; die Nase war kurz und plump, der Mund groß, mit dicken, frischen Lippen. Das Schönste an ihm waren seine Augen; sie waren licht, sanft und klar. An den Bewegungen der Augensterne konnte man sehen, daß er etwas schwerhörig war. Das verhinderte ihn aber nicht,

ein großer Liebhaber der Musik und ein leidenschaftlicher Violinspieler zu sein; denn die Töne, sagte er, die hörte man nicht bloß mit den Ohren; der ganze Körper hörte; die Augen, die Finger, die Füße, und versagte auch das Ohr ein einzelnes Mal, die Hand würde doch in seltsamer, instinktmäßiger Genialität den rechten Ton ohne Hilfe des Ohrs zu finden wissen. Überdies waren doch alle hörbaren Töne im letzten Grunde falsch; denn wer der Töne Gnadengabe hatte, besaß in seinem Innern ein unsichtbares Instrument, gegen das die herrlichste Cremoneser doch nur wie des Wilden Kürbisgeige war, und auf diesem Instrumente spielte die Seele, von seinen Saiten erklangen die idealen Töne und auf diesem hatten die großen Tondichter ihre unsterblichen Werke componiert. Die äußere Musik, jene, die durch die Luft der Wirklichkeit bebte und die die Ohren hörten, das war nur eine dürftige Nachahmung, ein stammelnder Versuch, das Unsagbare zu sagen; die war der Seele Musik zu vergleichen wie die Statue, von Händen geformet, von Meißeln ausgehauen, von Maßen gemessen, mit des Bildhauers wundersamem Marmortraum zu vergleichen war, der dem Auge nie zu schauen vergönnt wurde und den Lippen nie zu preisen kamen.

Musik war jedoch keineswegs Herrn Bigums Hauptinteresse; zuerst und vor allem war er Philosoph, aber nicht einer von diesen produktiven Philosophen, die neue Gesetze finden und Systeme bauen; er verachtete ihre Systeme, diese Schneckengehäuse, die man mit sich über der Gedanken unendliches Feld

hinſchleppt, einfältig glaubend, daß drinnen im Schneckengehäuſe das Feld eigentlich ſei. Und dieſe Geſetze; Denkgeſetze, Naturgeſetze! — als ob ein Geſetz entdecken anderes ſei denn einen beſtimmten Ausdruck dafür finden wie borniert man war; ſo weit kann ich ſehen und nicht weiter; das iſt mein Horizont; dies bedeutete die Entdeckung und weiter nichts; denn war nicht ein neuer Horizont hinter dem erſten und wieder und wieder ein neuer, Horizont hinter Horizont, Geſetz hinter Geſetz in einer einzigen Unendlichkeit? Nicht das war die Art, auf die er ein Philoſoph war. Er glaubte nicht, daß er eingebildet war oder daß er ſich ſelber überſchätzte; doch er konnte ſeine Augen nicht der Thatſache verſchließen, daß ſeine Intelligenz weitere Felder umſpannte als die anderer Sterblicher. Wenn er ſich in der großen Denker Werke vertiefte, ſo war es ihm, als ſchritte er zwiſchen einem Volk von ſchlummernden Gedankenhünen durch, die, gebadet in dem Lichte ſeines Geiſtes, erwachten und ihre Stärke erkannten. Und ſo überall: jede fremde Idee, Stimmung oder Empfindung, der es gegönnt war, in ihm zu erwachen, die erwachte mit ſeiner Marke auf der Stirn, geadelt, geläutert, ſchwingengeſtärkt und mit einer Größe in ſich, einer Gewalt über ſich, von welcher ihr Schöpfer niemals geträumt.

Wie oft hatte er nicht, faſt demütig, über dieſen ſeiner Seele wunderſamen Reichtum und über ſeines Geiſtes machtſichere Götterruhe geſtaunt; denn die Tage konnten ihn finden, wie er die Welt und die Dinge, ſo in der Welt ſind, von ganz entgegen-

gesetzten Standpunkten beurteilte und finden, wie er sie, die Welt und ihre Dinge, in Voraussetzungen ansah, die so weit verschieden von einander waren wie die Nacht vom Morgen, ohne daß doch diese gewählten Standpunkte und gewählten Voraussetzungen, die er zu den seinen gemacht, jemals, auch bloß eine Sekunde, ihn zu dem ihrigen machten, ebensowenig, wie der Gott, der des Stieres oder des Schwanes Gestalt angenommen, einen einzigen Augenblick Stier oder Schwan wird und aufhört ein Gott zu sein.

Und es gab niemand, der ahnte, was in ihm wohnte; alle gingen sie an ihm ganz blind vorbei; doch er freute sich über diese Blindheit, in Verachtung gegen das Menschengeschlecht. Der Tag würde kommen, da seine Augen erloschen und seines Geistes herrlicher Bau in den Säulen barst und zusammenstürzte und wurde, als ob er nie gewesen; doch kein Werk von seiner Hand, nicht einen beschriebenen Zettel ließ er hinter sich, der melden konnte, was in ihm verloren gegangen. Das Genie sollte in ihm nicht dornengekrönt werden durch der Welt Mißverkennung, sollte sich auch nicht ihrer Bewunderung besudelndem Purpurmantel hingeben; und er jubelte beim Gedanken daran, daß Geschlecht auf Geschlecht sollte geboren werden und sterben und des Geschlechtes Größte durch lange Zeiten ihr Leben einsetzen, um das zu gewinnen, was er ihnen hätte geben können, wenn er seine Hand hätte öffnen wollen.

Daß er in so geringen Umständen lebte, bereitete ihm einen eigenen Genuß; denn es war eine so

großartige Verschwendung darin, daß sein Geist sollte gebraucht werden, Kinder zu unterweisen, ein so wahnsinniges Mißverhältnis darin, daß seine Zeit mit dem armen, täglichen Brod bezahlt wurde und eine so gigantische Verkehrtheit darin, daß ihm vergönnt war, dies Brod auf Empfehlung von ganz geringen, gewöhnlichen Menschen zu verdienen, die dafür bürgten, daß er tüchtig genug sei, eines Hauslehrers armselige Pflichten auf sich zu nehmen.

Und man hatte ihm Ungenügend gegeben, als er seine Amtsprüfung machte!

O, es war eine seltsame Wollust, zu fühlen, wie des Daseins brutaler Unverstand Einen als schlechte Spreu beiseite warf, das Leere und das Kernlose als goldenes Getreide schätzend, und dann bei sich selbst zu wissen, daß der mindeste Gedanke, den man hatte, eine ganze Welt aufwog.

Aber es gab auch Zeiten, wo die Einsamkeit seiner Größe schwer und drückend auf ihm lag.

Ach, wie oft, wenn er Stunde auf Stunde, in heiligem Schweigen sich selber gelauscht und dann wieder ringsum dem Leben gegenüber hörend und sehend geworden war und es in seiner Armseligkeit und Vergänglichkeit als sich fremd befand; wie oft fühlte er sich da nicht wie jener Mönch, der im Klosterwalde gelauschet, während der Paradiesesvogel einen einzigen Triller sang und als er zurückkehrte, hundert Jahre tot fand! Denn war der Mönch in dem unbekannten Geschlechte einsam, das zwischen den Gräbern lebte, um wieviel mehr war er da nicht einsam, dessen richtige Zeitgenossenschaft noch nicht geboren!

In ſolchen Momenten der Verlaſſenheit konnte er ſich in einer feigen Sehnſucht ergreifen, in der gewöhnlichen Sterblichen Haufen hinabzuſinken und ihr niedriges Glück zu teilen, Bürger zu werden auf ihrer großen Erde, Bürger in ihrem kleinen Himmel.

Doch bald ward er wieder er ſelbſt.

Der andere Gaſt des Hofes, Fräulein Edele Lyhne, Lyhnes ſechsundzwanzigjährige Schweſter, hatte viele Jahre in Kopenhagen gelebt, erſt bei der Mutter, die, als ſie Witwe geworden, in die Hauptſtadt zog, und nach der Mutter Tod bei ihrem reichen Oheim, Etatsrat Neergaard. Der Etatsrat führte ein großes Haus und nahm am Geſellſchaftsleben ſehr viel teil, ſo daß Edele in einen Wirbel von Bällen und Feſten hineingeriet.

Überall wurde ſie bewundert und der Neid, der Bewunderung treuer Schatten, folgte ihr auch. Man redete über ſie ſo viel als es möglich über jemand zu reden, der nichts Schlechtes gethan hat, und wenn unter den Herren über die drei Schönheiten der Stadt diskuriert wurde, gab es immer viele Stimmen dafür, einen von den Namen auszulöſchen und den Edele Lyhnes ſtatt deſſen zu ſetzen; aber man konnte darüber nicht einig werden, welche von den zwei Schönheiten vom Platz weichen ſollte, — von der dritten konnte niemals die Rede ſein.

Ganz junge Menſchen bewunderten ſie jedoch nicht; ſie fürchteten ſich ein bischen vor ihr und fühlten ſich in ihrer Geſellſchaft doppelt ſo dumm als ſie waren; denn ſie hörte ihnen mit einem ſanft vernichtenden Ausdruck von Geduld in ihrem Blicke zu, einer bos-

haft markierten Geduld, die deutlich erzählte, daß sie es auswendig wußte, alles, was sie da sagten, und alle Anstrengungen, sich in ihren und in den eigenen Augen zu heben, indem sie blasiert thaten, indem sie wilde Paradoxe aufjagten oder, wenn ihre Verzweiflung aufs höchste gestiegen, freche Erklärungen machten; diese Versuche, die einander in jugendlichen schlecht motivierten Übergängen drängten und drückten, sie wurden alle mit dem Schatten eines Lächelns begrüßt, eines fatalen Wiedererkennungslächelns, die den Unglücklichen dazu brachte, zu erröten und sich als die hundertundelfte Fliege in dem gleichen unbarmherzigen Spinnennetz zu fühlen.

Außerdem hatte ihre Schönheit weder das Sanfte noch das Brennende, das so bethörend ist für junge Herzen.

Auf Herzen, die älter waren und auf kältere Köpfe übte sie dagegen eine eigentümliche Anziehung aus.

Sie war groß.

Ihr schweres, dichtes Haar war blond, mit dem matten, rötlichen Schimmer, der über reifendem Weizen liegt, und wuchs in zwei verschmalenden Reihen, etwas lichter als das übrige und in kräftigem Gekräusel, tief an ihrem Nacken hinab. Auf der hohen, scharf geformten Stirn zeichneten die etwas hellen Brauen sich unbestimmt und ohne Linien. Die Augen, lichtgrau, groß und klar, wurden von den Brauen nicht gehoben, empfingen von den leichten, dünnen Augenlidern auch kein wechselndes Spiel von Schatten. Sie hatten etwas Unbestimmtes und Unbestimmbares in ihrem Ausdruck, sahen allzeit

voll und offen auf Einen, besaßen nichts von diesen reich nuancierten Seitenblicken und dem halben, flüchtenden Augensenken, schienen unnatürlich wach, unbezwinglich, unergründlich. Das ganze Mienenspiel lag im Unterantlitz, wurde von Nasenflügeln, Mund und Kinn getragen. Die Augen schauten nur zu. Namentlich der Mund war ausdrucksvoll mit seinen tiefen Winkeln, seinen scharf gezeichneten Umrissen und der anmutig geschlängelten Begegnungslinie der Lippen. Es war bloß in der Unterlippe Haltung etwas Hartes, das im Lächeln bald fast dahinschmolz, bald auch sich zu einem Ausdruck wie von Brutalität verhärtete.

Des Rückens nahezu gewaltsam geschweifte Linie und des Busens große Üppigkeit, in Zusammenhalt mit den strengen Formen der Schultern und der Arme, gaben ihr etwas Verwogenes, etwas hinreißend Tropisches, was ihre blendende Weiße und der Lippen krankhafte, stark blutigrote Farbe noch mehr zum Äußersten hervorhob, so daß der Eindruck, indem er stachelte, zugleich auch beängstigte.

Es war im ganzen über ihrer hohen, hüftenschlanken Erscheinung etwas raffiniert Stilvolles, das sie, namentlich durch ihre Balltoiletten, mit einer resoluten und absichtsklaren Kunst zu unterstreichen wußte, die, indem sie so laut von ihrem Kunstverstande sprach, der hier Verständnis ihrer selbst war, gerade ebenso an schlechten Geschmack mahnte, so vollständig geschmackbeherrscht er auch war. Und man fand in diesem einen Reiz mehr.

Nichts konnte so unangreiflich korrekt sein wie

ihr Auftreten. In dem, was sie sagte und in dem, was sie sich sagen ließ, hielt sie sich innerhalb der Grenzen strengster Sprödigkeit und ihre Koketterie bestand darin, sich nicht im mindesten kokett zu zeigen, darin, unheilbar blind zu sein gegen den Eindruck, den sie machte und nicht den geringsten Unterschied zwischen ihren Anbetern zu machen. Aber gerade deshalb träumten sie alle berauschende Träume von dem Antlitz, das hinter der Maske sich bergen mußte, glaubten an ein Feuer unter dem Schnee, spürten einen Duft von Verderbtheit in dieser Unschuld auf. Niemand von ihnen wäre überrascht gewesen zu erfahren, daß sie einen heimlichen Liebhaber besitze, aber niemand von ihnen wollte seinen Namen im mindesten zu erraten suchen.

Also sah man Edele Lyhne.

Der Grund, aus dem sie die Hauptstadt für Lönborggaard verlassen, war der, daß ihre Gesundheit durch diese ewige Gesellschaftsunruhe, diese Tausendundeinenacht von Bällen und Maskeraden gelitten, und am Ende des Winters hatten sich da Zeichen gewiesen, daß ihre Brust ziemlich stark angegriffen sei, wofür der Arzt Landluft, Ruhe und Milch angeordnet hatte, was sich alles in vollem Maße in ihrem gegenwärtigen Aufenthaltsorte fand. Aber sie fand da auch unaufhaltsame Langweile und war nicht eine Woche da gewesen, als sie sich zu sehnen und ein verzehrendes Heimweh nach Kopenhagen zu empfinden begann. Brief auf Brief füllte sie mit Bitten, daß ihrer Landflüchtigkeit ein Ende gemacht werden möge und sie gab zu verstehen, daß die Sehn-

ſucht ihr mehr Schaden that, als die Luft ihr Nutzen brachte. Doch der Arzt hatte die Etatsrätlichen ſo erſchreckt, daß ſie fanden, es ſei ihre Pflicht, ein taubes Ohr zu zeigen, wie bitterlich Edele auch klagte.

Es waren nicht gerade die Vergnügungen ſelbſt, die ſie ſo hart vermißte; ſondern es war, daß man ſein Leben hörbar in die lauterfüllte Luft der großen Stadt hinklingen fühlte, und hier auf dem Lande war eine Stille in Gedanken, in Worten, in den Augen, in Allem, ſo daß man ewig ſich ſelbſt hörte, mit der gleichen, unausweichlichen Beſtimmtheit, mit der man in einer ſchlafloſen Nacht das Ticken der Uhr hört. Und dabei zu wiſſen, daß die dort drüben, die lebten, und lebten wie ſonſt, — das war, wie tot ſein und in der Nacht die Töne aus einem Ballſaal in der Luft über ſeinem Grab verwehen hören.

Niemand war da, mit dem ſie ſprechen konnte, denn ihre Worte, ſie ergriffen ſie nicht in der Nuance, die gerade das Leben in den Worten war; ſie verſtanden ſie ja ganz gewiß, da es däniſch war, aber mit der matten Ungefährheit, mit der man eine fremde Sprache verſteht, die reden zu hören man nicht gewöhnt iſt. Sie ahnten nicht, auf was oder wen durch dieſe forcierte Betonung eines Satzes angeſpielt wurde, ließen es ſich nicht träumen, daß dieſes kleine Wort ein Citat oder daß jenes andere, gerade ſo gebraucht, eine neue Variation eines allgemein beliebten Witzes ſei. Selbſt ſprachen ſie mit einer rechtſchaffenen Magerkeit, ſo daß man die Rippen der Grammatik durch ihre Phraſen fühlen konnte, und mit einer buchſtäblichen Anwendung der Wörter, als

ob sie sie frisch aus den Spalten eines Wörterbuches hätten. Nur die Art, in der sie: „Kopenhagen" sagten! Bald mit einer mystischen Betonung, als ob es eine Stätte sei, wo man kleine Kinder verspeiste, bald mit einer Fernheit in der Stimme, als sei es eine Stadt im Innern von Afrika oder auch mit einem festlichen Portament, das von Geschichte vibrierte, ganz wie sie hätten Ninive oder Karthago sagen können. Der Pastor, der sagte immer nur „Axelstadt", mit einem erinnerungsvollen Entzücken, als ob es der Name eines seiner alten Liebsten wäre. Niemand konnte Kopenhagen sagen, so daß es die Stadt wurde, die sich vom Vesterthor bis Toldboden, zu beiden Seiten der Östergade und Kongens Nytorv erstreckte.

Und so war es mit allem, was sie sagten, und mit allem, was sie thaten, war es ebenso.

Es war nichts auf Lönborggaard, das ihr nicht mißhagte, — diese Speisestunden, die sich nach der Sonne richteten, dieser Lavendelduft in Laden und Kasten, diese spartanischen Stühle, alle diese Provinzmöbel, die sich an die Wände drückten, als sei ihnen vor den Leuten bange; und wenn es die Luft war, so war sie ihr zuwider; man konnte nicht einen Spaziergang machen, ohne einen robusten Parfum von Wiesenheu und Feldblumen mit sich in Haar und Kleidern heimzubringen, als ob man in einem Wägeamt eingesperrt gewesen.

Ausgesucht vergnüglich war es auch, Tante genannt zu werden, Tante Edele.

Wie das klang!

Daran gewöhnte sie sich jedoch, aber im Anfang war das Verhältnis zwischen ihr und Niels aus diesem Grunde etwas kalt.

Niels nahm das gleichmütig.

Aber da geschah es eines Sonntags, früh im August, daß Lyhne und seine Frau zu Besuch ausgefahren und Niels und Fräulein Edele allein zu Hause waren. Am Vormittag hatte Edele Niels gebeten, ihr einen Strauß Kornblumen zu pflücken; allein er hatte es vergessen und es fiel ihm erst Nachmittags ein, als er mit Frithiof herumschlenderte. Da pflückte er die Blumen und lief damit hinauf.

Die Stille im Haus weckte die Vorstellung in ihm, die Tante schlafe und er schlich vorsichtig durch die Zimmer. Auf der Schwelle zum Saal blieb er stehen, um sich vorzubereiten, so recht still hinüber zu Edeles Thür zu gehen. Das Gemach war voller Sonnenschein und eine große Nerie in Blüte machte die Luft drin schwer mit ihrem süßen Mandelduft. Der einzige Laut, den man hörte, war ein gedämpftes Plätschern, das hie und da vom Blumentisch her klang, wenn die Goldfische in ihrer Glasschale sich bewegten.

Niels ging leise über den Boden, balancierte, die Zunge zwischen den Zähnen, mit den Armen.

Behutsam faßte er die Klinke der Thür, die von der Sonne erhitzt in seiner Hand brannte, drehte sie dann herum, langsam und vorsichtig, mit gerunzelter Stirn und zusammengekniffenen Augen.

Er zog die Thür halb auf, beugte sich zur Öffnung hinein und legte das Bouquet auf den Stuhl

gleich neben der Thür. Es war dunkel, als ob die Rouleaux herabgelassen wären, und die Luft war wie feucht vor Duft, dem Duft von Rosenöl.

In seiner gebückten Stellung sah er nichts, als des Bodens lichte Strohmatte, die Panele unter dem Fenster und den lakierten Fuß eines Spiegeltisches; doch als er sich aufrichtete, um zurückzutreten, sah er die Tante.

Sie war auf dem seegrünen Atlas des langen Puffs hingestreckt, mit einer phantastischen Zigeunermädchentracht angethan. Auf dem Rücken lag sie, das Kinn in der Luft, die Kehle gestreckt, die Stirn nach abwärts, und ihr langes, aufgelöstes Haar floß über das Ende des Puffs und über den Teppich. Eine künstliche Granatblüte war an Land der Insel geschwemmt, die ein bronzefarbiger Lederschuh mitten in dem mattgüldenen Strome bildete.

Die Farben in ihrer Tracht waren mannigfach, aber alle gedämpft. Ein Mieder mit Achselbändern aus einem glanzlosen, schmutzfarbigen Stoff, bunt in dunkelblauen, blaßroten, grauen und orange Flammen gezeichnet, schloß sich um ein weißes Seidenhemd mit sehr weiten Ärmeln, die bis über den Ellbogen gingen. Die Seide war etwas rötlich im Schimmer und hatte sparsam Fäden aus rotem Golde eingewoben. Ihr Rock aus aurikelfarbigem Sammt, ohne Borte, war nicht gesammelt, sondern lag lose um sie herum, mit einem schiefen Fall der Falten von unten nach oben, über den Puff hin. Vom Knie ab waren ihre Beine nackt und die über Kreuz gelegten Knöchel hatte sie mit einem weiten Halsschmuck aus bleichen Korallen

zusammengebunden. Mitten auf der Diele lag ein auseinandergeschlagener Fächer, dessen Zeichnung eine Reihe Spielkarten, radförmig geordnet, darstellten und weiter weg lag ein Paar laubbrauner Seidenstrümpfe, der eine ganz in sich zusammengeschoben, der andere flach ausgebreitet, seine Form weisend und den roten Saum entlang dem Schafte.

In demselben Nu, da Niels ihrer gewahr wurde, hatte sie auch ihn gesehen. Sie machte unwillkürlich eine Bewegung, wie um sich zu erheben, bezwang sich aber und blieb liegen wie vorher, drehte bloß den Kopf ein wenig und sah mit fragendem Lächeln den Knaben an.

„Hier wären sie," antwortete er und ging mit den Blumen zu ihr.

Sie streckte die Hand danach aus, stellte in einem flüchtigen Blick ihre Farbe mit der Farbe ihrer Tracht zusammen und mit einem müde gemurmelten „unmöglich" ließ sie sie dann fallen.

Mit einer abwehrenden Handbewegung hinderte sie Niels daran, sie aufzuheben.

„Gieb mir das dort," sagte sie und deutete auf ein rotes Flacon, das auf einem zusammengeknüllten Taschentuch unten bei ihren Füßen lag.

Niels trat hin; er war blutrot und indem er sich über diese mattweißen, langsam gerundeten Beine und diese langen, schmalen Füße beugte, die etwas von der Intelligenz einer Hand in ihren fein wiegenden Formen hatten, wurde ihm ganz schwindelig, und als in diesem Augenblick die eine Fußspitze sich mit einer plötzlichen Bewegung nach unten krümmte,

war er nahe daran, umzufallen.

„Wo haſt Du dieſe Kornblumen gepflückt?“ fragte Edele.

Niels nahm ſich zuſammen und wendete ſich ihr zu. „Ich habe ſie in des Paſtors Roggen gepflückt,“ ſagte er mit einer Stimme, die ihn ſelber wunderte; ein ſolcher Klang war darin. Ohne zu ſehen reichte er ihr den Flacon.

Edele merkte ſeine Bewegtheit und ſah ihn ganz erſtaunt an. Plötzlich errötete ſie, hob ſich auf den einen Arm und zog die Beine unter den Rock. „Geh, geh, geh, geh,“ ſagte ſie halb irritiert, halb verlegen und bei jedem Wort ſpritzte ſie Roſeneſſenz auf Niels.

Niels ging.

Als er zu der Thür hinaus war, ließ ſie langſam die Beine vom Puff nieder gleiten und ſah neugierig herab auf ſie.

In hurtigem, unſicherem Gang eilte Niels durch die Zimmer auf ſeine Stube. Er war ganz verwirrt, fühlte eine ſo wunderliche Mattheit in den Knieen und hatte ein erſtickendes Gefühl oben im Hals. So warf er ſich denn auf das Sopha, und ſchloß die Augen, konnte aber nicht Ruhe finden. Es war eine unbegreifliche Unruhe über ihm; ſein Atem ging ſo ſchwer, gleichſam in Angſt und das Licht quälte ihn, trotz der geſchloſſenen Augenlider.

Nach und nach wurde es anders; es war als ob ein warmer drückender Hauch über ihn herſtreiche und ihn ſo hilflos matt mache. Er hatte eine Empfindung gleich jener, die man im Traume hat; es iſt etwas, das Einen ruft und man will ſo gern

kommen, doch es ist nicht möglich einen Fuß zu regen, und man erhitzt sich über die eigene Ohnmacht, krankt an der Sehnsucht fortzukommen, wird zum Irrsinn gestachelt durch dieses Rufen, das nicht versteht, daß man gebunden ist. Und er seufzte ungeduldig wie ein Kranker und sah sich verloren in der Stube um; niemals hatte er sich so unglücklich, so einsam, verstoßen und verlassen gefühlt.

So setzte er sich denn an's Fenster, mitten in den Sonnenschein und weinte.

Von diesem Tage an fühlte Niels sich ängstlich glücklich in Edeles Gegenwart. Sie war nicht mehr ein Mensch gleich allen Anderen, sondern ein wunderbar erhabenes Wesen, göttlich gemacht durch eine seltsame, der Schönheit Mystik, und es war eine Wonne voll Herzklopfen darin, sie anzuschauen, in seiner Seele vor ihr knieend, in selbstauslöschender Demut vor ihrem Fuße kriechend; aber manchesmal wurde der Drang nach Anbetung so stark, daß er in einem äußeren Zeichen der Unterwerfung sich Luft zu machen forderte, und da erspähte Niels einen günstigen Augenblick, sich in Edeles Zimmer zu schleichen und küßte da auf eine vorausbestimmte, unendliche Anzahl von Arten den kleinen Teppich vor dem Bett, ihren Schuh oder irgendwelche andere Reliquie, die sich seinem Fanatismus darbot.

Als ein großes Glück betrachtete er den Umstand, daß seine Sonntagsjacke gerade um diese Zeit zur Alltagsjacke degradiert wurde; denn in dem Duft, den jene Sprühtropfen Roseneſſenz hinterlassen, besaß er einen mächtigen Talisman, der wie in einem

magiſchen Spiegel ihm Edele ſo zeigte, wie er ſie geſehen hatte, auf dem grünen Puff ruhend, die Maskeradentracht angethan. In der Geſchichte, die zwiſchen ihm und Frithiof ſpielte, kehrte dieſes Bild immer wieder und der unglückſelige Frithiof wußte ſich von da an nie vor barbeinigen Prinzeſſinnen ſicher; ſchleppte er ſich durch der Urwälder Dickicht, riefen ſie ihn von ihren Hängekojen aus Lianen; ſuchte er in einer Berghöhle Schutz vor dem Orkan, erhoben ſie ſich von ihrem Lager aus ſammetweichem Moos und boten ihm Willkommen, und ſprengte er pulvergeſchwärzt und blutbeſpritzt, mit einem gewaltigen Säbelhieb die Thür in des Piraten Kajüte, ſo fand er ſie auch da, auf des Kapitäns grünem Sopha ruhend. Sie langweilten ihn höchlich und er konnte gar nicht faſſen, warum ſie plötzlich für die lieben Helden ſo notwendig geworden waren.

Wie hoch erhaben ein Menſchenkind auch ſeinen Thron geſtellt hat, wie feſt es auch die Genie bedeutende Tiara des Ausnahmeweſens auf ſein Haupt gedrückt hat, ſo weiß es ſich doch mit Recht niemals ſicher davor, ob es eines Tages wie König Nebukadnezar nicht plötzlich von einer ſeltſamen Luſt ergriffen wird, auf allen Vieren zu gehen und Gras zu eſſen, zugleich mit den ganz gewöhnlichen Tieren der Flur.

Das iſt es, was mit Herrn Bigum paſſierte, indem er ganz ſimpel ſich in Fräulein Edele verliebte.

Und es half gar nichts, daß er zur Entschuldigung dieser seiner Liebe die Weltgeschichte veränderte, half auch nichts, daß er Edele Beatrice, Laura oder Viktoria Colonna nannte, denn alle die künstlichen Glorien, mit denen er seine Liebe krönte, erloschen so schnell, als er sie zu entzünden vermochte, in der unantastbaren Wahrheit, das es Edeles Schönheit war, in die er verliebt, und daß es weder des Geistes noch des Herzens Eigenschaften, die ihn bethört hatten, sondern im Gegenteil ihre Eleganz, ihr leichter Weltton, ihre Selbstsicherheit, ja sogar ihre graziöse Unverschämtheit. Es war das in jeder Hinsicht eine Liebe, die geeignet war, ihn mit schamvoller Verwunderung über der Menschenkinder Unbeständigkeit zu erfüllen.

Und was machte das? Was hatten sie zu sagen, all die ewigen Wahrheiten und einstweiligen Lügen, die Ring an Ring einander faßten und sich zu der Panzerbürde zusammenflochten, die er seine Überzeugung nannte, was hatten sie zu sagen gegen seine Liebe? Sie waren ja des Lebens Stärke, Mark und Kern; so laßt sie ihre Stärke zeigen; waren sie schwächer, so zerbrecht! waren sie stärker. . . . Aber sie waren zerbrochen, auseinandergezerrt wie das Gewebe mürber Fäden, das sie waren. Was kümmerte sie sich um die ewigen Wahrheiten! Und die mächtigen Gesichte, was halfen sie? Gedanken, die des Unendlichen Tiefe ausloteten, konnte er sie damit gewinnen? Es war wertlos, alles, was er besaß. Leuchtete seine Seele auch in einer Herrlichkeit wie die der Sonne hundertfach, was nutzte das, wenn es sich unter eines Diogenesmantels armuthäßlichem Filze barg. Form,

Form; gieb mir der Form dreißig Silberlinge für meinen Inhalt; gieb mir des Alcibiades Körper, Don Juans Mantel und eines Kammerjunkers Rang!

Aber das besaß er nun einmal nicht und Edele fühlte sich durchaus nicht sympathisch berührt von dieser plumpen, philosophischen Natur, die des Lebens Regungen nur in den Abstraktionen barbarischer Nacktheit betrachtet hatte und darum in seinen Äußerungen etwas lärmend Absolutes hatte, das sich mit einer unangenehmen Sicherheit vordrängte, ungefähr wie eine übel angebrachte Trommel in einem doucen Konzert. Das Angestrengte, das über ihm war, der Umstand, daß er sich jeder kleinen Frage gegenüber stracks in muskelstarke Position stellte, wie ein starker Mann, der mit Eisenkugeln spielen soll, das machte ihn lächerlich in ihren Augen und er irritierte sie, wenn er, von einer richtsüchtigen Moral getrieben, indiskret jedes leicht angedeuteten Gefühls Incognito verriet, indem er es unerzogen beim rechten Namen nannte, während es gerade im Lauf des Gespräches an ihm vorbei eilen wollte.

Bigum wußte sehr wohl, welch unvorteilhaften Eindruck er hervorrief und wie ganz hoffnungslos seine Liebe war; doch er wußte das, so wie man weiß, wenn man mit der ganzen Macht seiner Seele hofft, daß dies Wissen falsch ist. Es bleibt noch das Wunder übrig, und wohl geschehen keine Wunder, doch sie könnten geschehen. Wer weiß? Vielleicht daß man fehlgreift, vielleicht daß der eigene Verstand, der eigene Instinkt, die eigenen Sinne mit all ihrer taghellen Klarheit Einen doch irre führen; vielleicht

daß es gerade gilt, den unverständigen Mut zu haben, um dem Irrlicht der Hoffnung zu folgen, das über der begierdeschwangeren Gärung unserer Leidenschaften brennt? Erst wenn man die Thür der Entscheidung hat zuschlagen hören, geschieht es, daß der Gewißheit eisenkalte Krallen sich in unsere Brust niedergraben, um sich langsam, langsam in unserem Herzen um den nervenfeinen Faden der Hoffnung zu schließen, an dem unsere Glückswelt hängt; dann wird der Faden durchgeschnitten; dann fällt das, was er trug; dann wird es zerschmettert; dann schrillt der Verzweiflungsschrei durch die Leere.

Im Zweifel verzweifelt keiner.

An einem sonnenreichen Septembernachmittag saß Edele unten auf der Plattform der breiten, altmodischen Holztreppe, die in fünf, sechs Stufen aus dem Gartenzimmer in den Garten führte. Hinter ihr standen die Glasthüren weit offen und zurückgeschlagen gegen der Mauer bunte, leuchtend rote, leuchtend grüne Bekleidung von wildem Wein. Sie lehnte ihren Kopf gegen den Sitz eines Stuhles, der mit großen, schwarzen Mappen belastet war und hielt mit beiden Händen einen Kupferstich weit von sich

ab. Kolorierte Blätter, die byzantinisches Mosaik wiedergaben, in welchem Blau und Weiß vorherrschend waren, lagen auf der welkgrünen Rohrmatte der Plattform auf der Thürschwelle und dem eichenbraunen Parkettboden des Gartenzimmers verstreut. Am Fuß der Treppe lag ein weißer Sonnenhut, denn Edele trug bares Haar, ohne anderen Schmuck als eine Blume aus Goldfiligran, das in seinem Muster dem Armband entsprach, das sie hoch oben auf dem Arme trug. Ihr weißes Kleid aus halbklarem Stoff, mit schmalen, seidenblanken Streifen gestreift, hatte eine gewundene Kante von grau und orange Chenille und war mit kleinen Rosetten in den gleichen zwei Farben besetzt. Lichte Halbhandschuhe ohne Finger bedeckten ihre Hände und reichten bis über den Ellbogen. Sie waren aus perlgrauer Seide, gleichwie ihre Schuhe.

Durch die überhängenden Zweige einer uralten Esche sickerte das gelbe Sonnenlicht strahlenweise über die Treppe und bildete in dem kühlen, halbklaren Schatten eine leuchtende Linienschicht, die die Luft um sich mit goldenem Staub erfüllte und klare Flecke auf der Treppen Stufen, auf Thür und Bank abzeichnete, Sonnensprenkel an Sonnensprenkel, so daß es war, als leuchtete es, durch einen löcherigen Schatten, allzusammen mit eigenen Farben dem Licht entgegen, weiß von Edeles weißem Kleid, purpurblutig von Purpurlippen und gelb wie Bernstein vom bernsteingelben Haar. Und rund herum in hundert anderen Farben, in Blau und Gold, in Eichenbraun, in glasblankem Spiegelglanz und in Rot und Grün.

Edele ließ den Kupferstich fallen und hob hoff-

nungslos die Augen, stumm in ihrem Blick den Seufzer klagend, den zu seufzen sie zu müde war. Dann setzte sie sich zurecht, mit einer Bewegung, als schlösse sie aus, was sie umgab, und zöge sich in sich selber zurück.

In diesem Nu kam Herr Bigum gegangen.

Edele sah nach ihm mit schläfrigem Blinzeln, wie ein Kind, das zu gut liegt und allzu müde ist, um sich im mindesten zu rühren, aber doch zugleich mit zu neugierig, um die Augen zu schließen.

Herr Bigum hatte seinen neuen Kastorhut auf; er war ganz in sich selbst vertieft und gestikulierte mit seiner Tombaksuhr in der Hand so lebhaft, daß die dünne Silberkette, woran sie befestigt war, jeden Augenblick gesprengt zu werden drohte. Mit einer plötzlichen Bewegung schlug er nahezu die Uhr in die Tasche nieder, warf ungeduldig den Kopf zurück, packte dann mit einem ärgerlichen Griff den Kragenumschlag seines Rockes und ging dann weiter, mit einem zornigen Schlendern des Körpers und das Angesicht verdunkelt von dem ganzen, hoffnungslosen Harm, der in einem Mann kocht, so vor den eigenen qualvollen Gedanken flüchtet und weiß, daß er vergeblich flüchtet.

Edeles Hut, der am Fuß der Treppe lag, weiß auf des Weges schwarzer Erde, hielt ihn auf in seiner Flucht. Er nahm ihn vorsichtig mit beiden Händen auf, wurde zugleich Edeles gewahr und indem er danach suchte, was er sagen solle, blieb er mit dem Hut stehen, ohne ihn ihr zu reichen. Nicht einen Gedanken konnte er in seinem Hirne finden, nicht ein Wort wollte auf seiner Zunge entstehen und er

schaute vor sich hin, mit einem dumpfen Ausdruck von gelähmtem Tiefsinn.

„Dieses ist ein Hut, Herr Bigum", warf Edele hin, um in all diesem verlegenen Schweigen nicht auch selbst verlegen zu werden.

„Ja", sagte der Hauslehrer eifrig, als wäre er entzückt, sie eine Ähnlichkeit bekräftigen zu hören, die gerade auch ihn frappiert hatte; doch im selben Nu errötete er über das Ungeschickte seiner Antwort.

„Er lag hier", beeilte er sich beizufügen, „hier unten auf der Erde, so — so lag er da", und er bückte sich nieder und zeigte, wie der Hut gelegen, mit der ganzen gedankenlosen Umständlichkeit des Schüchternen und fast glücklich durch die Erleichterung, die es war, ein Lebenszeichen von sich zu geben, wie armselig auch das Zeichen war. Und immer stand er mit dem Hute da.

„Wollen Sie ihn behalten?" fragte Edele.

Bigum wußte nicht, was er antworten solle.

„Ich meine, wollen Sie mir ihn geben?" erklärte sie.

Bigum trat ein paar Stufen hinauf und reichte ihr den Hut. „Fräulein Lyhne", sagte er, „Sie glauben .... Sie dürfen nicht glauben, Fräulein Lyhne .... ich bitte Sie, lassen Sie mich reden; das will sagen .... ich sage ja nichts; doch haben Sie Geduld mit mir! — Ich liebe Sie, Fräulein Lyhne, unsagbar, unsagbar, gar nicht zu sagen, liebe ich Sie. O, wenn es ein Wort gäbe, das des Sklaven bewundernde Furcht in sich hätte, eines Märtyrers ekstatisches Lächeln, eines Verwiesenen, eines Landverwiesenen namenloses Heimweh, so wäre

es dieses Wort, mit dem ich sagen wollte, ich liebe Sie. O, lassen Sie mich reden, hören Sie mich, hören Sie mich, stoßen Sie mich noch nicht weg. Denken Sie nicht, ich beleidige Sie durch eine wahnwitzige Hoffnung; ich weiß, wie gering ich bin in Ihren Augen, wie plump ich bin und abstoßend, abstoßend. Ich vergesse nicht, daß ich arm bin, — ja wohl; Sie sollen es hören, so arm, daß ich meine Mutter in einem Armenstiftshaus muß leben lassen, und ich muß, muß es, so grundarm bin ich. Ja, Fräulein, ich bin nur ein demütiger Diener in Ihres Herrn Bruders Sold, und doch giebt es eine Welt, in der ich Herrscher bin, mit Macht, stolz, reich, sage ich, mit Siegerglanz über mir, und edel, geadelt durch den Trieb, der Prometheus das Feuer aus der Götter Himmel hieß entwenden, und dort bin ich ihr Bruder, all jener Größen des Geistes, die die Erde hat getragen, die die Erde trägt; o, ich verstehe sie, wie sich Gleichgestellte einander verstehen; keinen Flug sind sie geflogen, der zu hoch war für meiner Schwingen Gewalt. Verstehen Sie mich, glauben Sie mir! O glauben Sie mir nicht; es ist nicht wahr; ich bin nur die niedrig geborene Koboldgestalt, die Sie sehen. Es ist alles vorbei; denn dieser Liebe fürchterliche Verirrung, sie hat meine Schwingen gelähmt, meines Geistes Augen verlieren ihre Sehkraft, mein Herz verdorret, meine Seele blutet sich leer zu blutloser Feigheit. O retten Sie mich vor mir selber, Fräulein; wenden Sie sich nicht höhnisch ab; weinen Sie über mich, weinen Sie; es ist Rom, das brennt!"

Er war mitten auf der Treppe auf seine beiden

Knie gesunken; die Hände waren um einander gerungen. Bleich und verzogen war sein Antlitz, die Zähne in Schmerz zusammengebissen, die Augen in Thränen ertränkt, und die ganze Gestalt wogte in einem zurückgedrängten Schluchzen, das nur als pfeifendes Atmen vernehmbar wurde.

Edele hatte sich von der Plattform nicht erhoben.

„Fassen Sie sich, Mensch!“ sagte sie mit etwas mitleidiger Betonung; „fassen Sie sich, lassen Sie sich nicht so überwältigen; seien Sie doch ein Mann! Hören Sie, stehen Sie auf; gehen Sie ein bischen in den Garten hinab und suchen Sie zu sich selbst zu kommen.“

„Und Sie können mich gar nicht lieben?“ stöhnte Bigum fast unhörbar; „o es ist furchtbar; es giebt nichts in meiner Seele, das ich nicht morden wollte, herabwürdigen, wenn ich Sie dadurch gewinnen könnte. Nein, nein; wäre es so, daß mir ein Wahnsinn angeboten würde und ich in dieses Wahnsinns Gesichtern Sie besäße, Sie besäße, so wollte ich sagen, sieh, hier ist mein Hirn; grabe mit schonungsloser Hand nieder in sein wundervolles Gebäude und zerschleiße jedes der feinen Taue, mit denen mein Selbst an des Menschengeistes strahlenden Triumphwagen gebunden ist und laß mich unter des Wagens Rad in der Materie Kot versinken und laß die Anderen ihrer Herrlichkeit Wege dem Lichte nach aufwärts ziehen. Verstehen Sie mich? Begreifen Sie, daß wenn nun auch Ihre Liebe zu mir käme, all ihres Glanzes, all ihrer Reinheit Majestät beraubt, ja erniedrigt, besudelt, als ein Zerrbild von Liebe käme, als ein krankes Phan-

tom, ich würde sie entgegen nehmen, knieend, als wäre es die heilige Hostie. Aber das Beste in mir ist vergebens, das Schlechte in mir ist vergebens. Ich rufe zur Sonne, doch sie scheint nicht; zur Bildsäule, doch sie antwortet nicht. — Antwortet! — was ist denn darauf zu antworten, daß ich leide? Nein, diese unsäglichen Qualen, die mein innerstes Wesen tief in seiner tiefsten Wurzel zersplittern, diese Marter, sie verletzt Sie nur, beleidigt Sie zu einer kleinen, kalten Beleidigtheit, und Sie lachen höhnisch in Ihrem Herzen über des kleinen Hauslehrers unmögliche Leidenschaft."

„Sie thun mir unrecht, Herr Bigum," sagte Edele und erhob sich; Bigum erhob sich gleichfalls; „ich lache nicht; Sie fragen mich, ob keine Hoffnung ist, und ich antworte Ihnen: nein, es ist keine Hoffnung; dabei ist gar nichts, worüber zu lachen. Aber lassen Sie mich Ihnen eines sagen. Vom ersten Augenblick, da Sie an mich zu denken begannen, haben Sie wissen können, was meine Antwort würde, und Sie haben es auch gewußt, nicht wahr, die ganze Zeit haben Sie es gewußt; aber dennoch haben Sie alle Ihre Gedanken und Wünsche nach dem Ziel hingejagt, von dem Sie wußten, Sie könnten es nicht erreichen. Ich bin nicht verletzt von Ihrer Liebe, Herr Bigum, doch ich verdamme sie. Sie haben gethan, was so manch ein Anderer thut. Wir schließen die Augen vor dem wirklichen Leben, wir wollen das Nein nicht hören, das es unseren Wünschen zuruft; wir wollen den tiefen Abgrund vergessen, der, wie es uns zeigt, zwischen unserer Sehn-

sucht ist und dem, was wir ersehnen. Wir wollen unseren Traum verwirklicht haben. Doch das Leben rechnet nicht mit Träumen; es giebt nicht ein einziges Hindernis, das sich aus dem Wirklichen hinausträumen läßt, und so liegt man zuletzt jammernd neben dem Abgrund, der sich nicht verändert hat, sondern ist, wie er stets gewesen; allein man ist selbst verändert; denn mit den Träumen hat man all seine Gedanken erhitzt und die sehnenden Wünsche zur höchsten, höchsten Spannung aufgehetzt. Jedoch der Abgrund ist darum nicht schmäler geworden und alles in Einem sehnt sich so schmerzlich danach, hinüber zu kommen. Aber nein, immer nein; niemals Anderes. Und hätte man nur beizeiten sich gehütet; doch nun ist es zu spät; man ist unglücklich."

Sie schwieg, fast erwachend. Ihre Stimme war ruhig gewesen, suchend, als spräche sie zu sich selbst; aber nun wurde sie abweisend, kalt, hart.

„Ich kann Ihnen nicht helfen, Herr Bigum, Sie sind nichts von dem für mich, was zu sein Sie wünschen; macht das Sie unglücklich, so müssen Sie unglücklich sein; leiden Sie dadurch, so leiden Sie; es muß solche geben, die leiden. Hat man einen Menschen zu seinem Gott gemacht, und seines Schicksals Herrn, so muß man sich unter seiner Gottheit Willen beugen; aber es ist niemals klug, sich Götter zu machen und seine Seele in eines Anderen Gewalt zu geben; denn es giebt Götter, die von ihrem Piedestal nicht herabsteigen wollen. Seien Sie vernünftig, Herr Bigum; Ihr Gott ist so klein und so wenig wert, angebetet zu werden; wenden Sie

sich von ihm und werden Sie glücklich mit einer von des Landes Töchtern."

Mit einem schwachen kleinen Lächeln ging sie durch die Gartenstube hinein; Bigum schaute ihr gefallenen Mutes nach. Eine Viertelstunde lang ging er vor der Treppe hin und her; all die Worte, die gesprochen worden, klangen hier noch in der Luft; sie war gerade erst gegangen; es war, als weilte noch ein Schatten von ihr da, als wäre sie innerhalb des Bittens Weite und noch nicht alles so hoffnungslos ganz vorbei. Aber dann kam das Stubenmädchen und sammelte die Kupferstiche ein, nahm den Stuhl hinein, die Mappen, die Rohrmatte — alles.

Nun konnte er gehen.

Oben beim offenen Dachkammerfenster saß Niels und starrte ihm nach. Er hatte das ganze Gespräch von Anfang bis zu Ende gehört und es war ein erschreckter Ausdruck in seinem Gesicht und ein nervöses Beben über seinem ganzen Leib. Er hatte zum erstenmal Furcht vor dem Leben gefühlt, zum erstenmale wirklich begriffen, daß, wenn es Einen verurteilt hatte, zu leiden, dies Urteil weder gedichtet war noch gedroht; sondern man wurde da zur Marterbank geschleppt und dann wurde man gemartert, und es kam im letzten Augenblick keine abenteuerliche Befreiung, kein plötzliches Erwachen wie aus einem bösen Traum.

Das war es, was er in ahnungsvoller Angst erriet.

Dies wurde kein guter Herbst für Edele und der Winter knickte vollständig ihre Kraft, so daß der Frühling, als er kam, nicht einen armen verkommenen Lebensschößling fand, gegen den er gut und mild und warm sein konnte; er fand bloß ein Welken, das keine Milde, keine Wärme aufhalten konnte, nicht einmal verzögern. Aber er konnte über das Erbleichende seine Lichtfülle gießen und liebevoll mit seinen duftvollen linden Lüften die weichende Lebenskraft begleiten, so wie des Abendhimmels Purpur lange noch über dem sterbenden Tag hinzieht.

Es war im Mai, als es zu Ende ging, an einem Tag voll Sonne, solch einem Tag, wo die Lerche gar nicht schweigt und der Roggen wächst, so daß man es mit seinen Augen sehen kann. Vor ihrem Fenster standen die großen Kirschenbäume blütenweiß. Bouquette von Schnee, Kränze von Schnee, Kuppeln, Bogen, Guirlanden, eine Feenarchitektur von weißen Blüten mit einem Hintergrund von blauestem Himmel.

Sie fühlte sich diesen Tag so matt, aber doch so leicht in ihrer Mattheit, verwunderlich leicht, und sie wußte, was da kommen würde, denn am Vormittag hatte sie Bigum rufen lassen und ihm Lebewohl gesagt.

Der Etatsrat war von Kopenhagen herüber gekommen und den ganzen Nachmittag saß der schöne, weißhaarige Mann an ihrem Bett und hielt seine Hand in ihren Händen gefaltet. Er redete nicht; hie und da bewegte er die Hand, dann drückte sie sie; hierauf blickte sie auf und dann lächelte er ihr zu. Ihr Bruder blieb auch die ganze Zeit bei ihr, gab ihr ihre Medicin und ging auch sonst drinnen zur Hand.

Sie lag so still dahin, mit geschlossenen Augen, und heimische Bilder aus dem Leben dort drüben zogen an ihrem Geist vorbei. Sorgenfrei's hängende Buchen, Lyngby's rote Kirche auf ihrem Sockel von Gräbern und das weiße Landhaus am kleinen Hohlweg hinab zum See, wo das Plankwerk allzeit grün war, als ob es mit Feuchtigkeit bemalt sei, das zeichnete sich alles vor ihr ab, wuchs an Klarheit, nahm ab an Klarheit und verschwand. Und andere Bilder folgten. Da war die Bredgade, während die Sonne unterging und die Dunkelheit sich langsam an den Häusern hinanzog, und da war das wunderliche Kopenhagen, das man fand, wenn man eines Vormittags vom Lande hereinkam. Es schien so phantastisch in seiner Geschäftigkeit und seinem Sonnenschein, mit seinen geweißten Fenstern und seinem Fruchtduft in den Gassen; die Häuser sahen in dem starken Licht so unwirklich aus und es war, als läge ein Schweigen auf ihnen, das nicht Lärm noch Wagengetümmel verjagen konnten .... Dann war wieder das warme, dunkle Wohnzimmer da, in den Herbstabenden, wenn man sich zum Theater angekleidet hatte

und die Anderen noch nicht fertig waren: — der Duft von Königsräucherwerk — das Kachelofenfeuer, das auf den Teppich leuchtete — der Regentropfen Schläge an die Scheiben — die Pferde, die im Thore stampften — des Austernverkäufers melancholischer Ruf auf der Straße unten .... und hinter dem Ganzen harrend: des Theaters Licht, Musik und Pracht.

In solchen Bildern zog sich der Nachmittag hin.

Drin im Salon waren Niels und seine Mutter. Niels lag vor dem Sopha auf den Knieen, das Gesicht in den braunen Sammt gedrückt und die Hände über seinem Scheitel gefaltet; er weinte laut und klagend, ohne irgend einen Versuch, sich zu beherrschen, ganz von seinem Schmerz eingenommen. Frau Lyhne saß bei ihm. Auf dem Tische vor ihr lag ein Gesangbuch, bei den Begräbnispsalmen aufgeschlagen. Hie und da las sie ein paar Verse, hie und da beugte sie sich über den Sohn herab und sprach tröstende Worte zu ihm und ermahnte ihn; aber Niels ließ sich nicht trösten und sie konnte weder seinen Thränen noch seiner Verzweiflung wilden Gebeten Einhalt thun.

Da zeigte Lyhne sich in der Thür des Krankenzimmers. Er machte kein Zeichen, er sah sie nur ernsthaft an und sie erhoben sich beide und begleiteten ihn zu seiner Schwester hinein. Er nahm sie beide rechts und links an der Hand und trat mit ihnen vor das Bett hin, und Edele sah auf, sah jedes von ihnen an und bewegte die Lippen wie zu einem Wort; dann führte Lyhne seine Frau zum Fenster und setzte

sich neben sie, während Niels sich zu Füßen des Bettes auf die Knie warf.

Er weinte leise und betete mit gefalteten Händen, innig und unaufhörlich in einem gedämpften, leidenschaftlichen Flüstern; er sagte zu Gott, daß er nicht aufhören wolle zu hoffen; „ich lasse Dich nicht los, lieber Gott, ich lasse Dich nicht los, eh Du ja gesagt hast; Du darfst sie uns nicht nehmen, denn Du weißt ja, wie wir sie lieben; Du darfst nicht, Du darfst nicht. Ach, ich kann nicht sagen: Dein Wille geschehe, denn Du willst sie sterben lassen; ach, aber lasse sie leben; ich werde es Dir danken und Dir gehorchen, ich werde all das thun, wovon ich weiß, Du willst, daß ich thue; ich werde so gut sein und niemals Dir zuwider handeln, wenn Du sie bloß leben läßt. Hörst Du, Gott! o halt ein, halt ein und mache sie gesund, ehe es zu spät ist. Ich werde .... ich werde .... o, was kann ich Dir geloben? — o, ich will Dir danken, niemals, niemals Dich vergessen; o, aber so erhöre mich! Du siehst ja, sie stirbt, Du siehst ja, sie stirbt; hörst Du, nimm Deine Hand weg, nimm sie, ich kann sie nicht verlieren, Gott, ich kann nicht; laß sie leben; willst Du nicht, willst Du nicht? o, das ist unrecht von Dir“ ....

Draußen, vor dem Fenster, erröteten sie wie Rosen, die weißen Blüten, im Schimmer der untergehenden Sonne, Bogen auf Bogen baute der Flor sich blumenleicht zu einer Rosenburg, zu einem Rosenchor, und durch die luftige Wölbung blaute der abendblaue Himmel dämmernd hinein, während güldenes Licht

und Licht aus Gold mit Brand von Purpur in Glorienstrahlen von all des Tempels schwebenden Linienguirlanden schoß. — —

Weiß und still lag Edele drin, mit der Hand des alten Mannes zwischen den ihrigen. Langsam hauchte sie das Leben aus, Zug um Zug; schwächer und schwächer hob die Brust sich, schwerer und schwerer wurden ihre Augenlider.

„Grüße — Kopenhagen!" war ihr letztes, schwaches Flüstern.

Doch ihr allerletztes Flüstern, das hörte niemand. Das kam nicht einmal als Hauch über ihre Lippen, ihr Gruß an ihn, den großen Künstler, den sie insgeheim mit ganzer Seele geliebt, für den sie aber nichts gewesen, bloß ein Name, den sein Ohr kannte, bloß eine fremde Erscheinung mehr in einem großen, bewundernden Publikum.

Und das Licht schwand in bläulicher Dämmerung dahin und die Hände sanken matt auseinander. Die Schatten wuchsen — des Abends und des Todes.

Der Etatsrat beugte sich über das Lager und legte seine Hand auf ihren Puls und harrte still, und als das letzte Leben weg verronnen, des Blutes letzte schwache Welle zur Ruhe gekommen, da hob er ihre bleiche Hand an seine Lippen.

„Liebe Edele!"

IV

Es giebt solche, die ihren Kummer aufnehmen können und ihn tragen, starke Naturen, die ihre Stärke gerade in der Bürde schwerer Last empfinden, während die, die schwächer sind, sich dem Kummer hingeben, willenlos, wie man sich einer Krankheit hingiebt; und wie eine Krankheit durchdringet sie der Kummer auch, trinkt sich in ihr innerstes Wesen hinein und wird Eins mit ihnen, in ihnen, umgeformt in einem langsamen Kampf und verliert sich dann in ihnen in einer völligen Gesundung.

Aber es giebt auch solche, für die der Kummer eine Gewalt ist, die ihnen angethan, eine Grausamkeit, die sie niemals lernen als Prüfung oder Züchtigung, so wenig denn als einfaches Schicksal anzusehen. Es ist für sie das Ergebnis einer Tyrannei, eines ganz persönlich Hassenden, und es bleibt davon stets ein Stachel in ihrem Herzen zurück.

Es geſchieht nicht oft, daß es Kinder ſind, die alſo trauern; doch Niels Lyhne that es. Denn es war dies dabei, daß er in des Gebetes Innigkeit wie von Angeſicht zu Angeſicht mit ſeinem Gott geweſen, dieſes, daß er ſich auf ſeinen Knien vor des Thrones Füße hingeſchleppt, die Hoffnung in ſich zwar bebend vor Furcht, aber dennoch in ſeinem feſten Glauben an des Gebetes Allmacht, mutig darin, ſich Erhörung zu erbetteln; — und er hatte ſich aus dem Staub erheben müſſen und mit beſchämter Hoffnung von dannen gehen. Er hatte nicht mit ſeinem Glauben das Wunder aus deſſen Himmel niederholen können; kein Gott hatte auf ſeinen Ruf eine Antwort gegeben; der Tod war, ohne einzuhalten, auf ſeine Beute losgeſchritten, als wäre nicht ein Wall von Gebeten ſchirmend auf zum Himmel gebaut worden.

In ihm entſtand ein tiefes Schweigen.

Sein Glaube hatte in blindem Flug ſich wider des Himmels Pforten geworfen, und nun lag er auf Edeles Grab mit geknickten Schwingen. Denn Niels hatte geglaubt; er hatte dieſen geraden, grellen Märchenglauben gehabt, der ſo oft des Kindes Eigen iſt. Das iſt nicht des Lehrbuchs zuſammengeſetzter, ſubtil nuancierter Gott; es iſt der gewaltige, altteſtamentariſche Gott, er, der Adam und Eva ſo lieb hatte und für den das ganze Menſchengeſchlecht, Könige, Propheten, Pharaonen nur ſind wie artige oder unartige Kinder, dieſer gewaltſame, väterliche Gott, der ſich erzürnet mit des Rieſen Zorn und gabenmild iſt mit des Rieſen Gabenmilde, der kaum das Leben erſchaffen, eh er auch ſchon den Tod

darauf hetzt, der seine Erde in Gewässern seines Himmels ertränkt, der Gebote niederdonnert, zu schwer für das Geschlecht, so er erschaffen, und dann in Kaiser Augusti Tagen mit der Menschheit Mitleid bekommt und seinen Sohn in den Tod schickt, damit das Gesetz kann gebrochen werden, indem es gehalten wird. Dieser Gott, der allzeit das Wunder zur Antwort hat, er ist es, zu dem die Kinder sprechen, wenn sie beten. Dann kommet wohl der Tag, wo sie verstehen, daß sie im Erdbeben, das Golgatha erschüttert und die Gräber gesprengt, zum letzten Mal seine Stimme gehört, und daß es nun, da seines Allerheiligsten Vorhang zerrissen, der Jesusgott ist, so regieret; und von diesem Tag an beten sie anders.

Aber so weit war Niels nicht.

Er hatte wohl mit gläubigem Sinn Jesus auf seiner Erdenwanderung begleitet; aber daß dieser beständig sich dem Vater unterordnete, so machtlos einherging und so menschlich litt, dies hatte Niels seine Gottheit verborgen; er hatte in ihm nur den gesehen, der des Vaters Willen that, Gottes Sohn nur, nicht Gott selbst, und darum war es Gott Vater, zu dem er gebetet, und es war Gott Vater, der in seiner bitteren Not ihn verlassen. Allein hatte Gott sich von ihm abgewendet, so konnte er sich auch von Gott abwenden. Hatte Gott keine Ohren, so hatte er auch keine Lippen; hatte Gott keine Gnade, so hatte er auch keine Anbetung, und er trotzte und wies Gott aus seinem Herzen aus.

Den Tag, an dem Edele begraben wurde, da

stampfte er verächtlich mit seinem Fuß auf die Graberde, so oft der Geistliche des Herrn Namen nannte, und wenn er diesen Namen später in Büchern oder einem Mund antraf, so rümpfte er mit Aufrührersinn seine Kinderstirn. Wenn er am Abend sich schlafen legte, da war es ein wunderlich Gefühl verlassener Größe, das in ihm erweckt ward, wenn er daran dachte, daß nun alle beteten, Kinder und Erwachsene, zu ihrem Herrgott und die Augen in seinem Namen schlössen, während er allein seine Hände des Faltens enthielt, er allein Gott seine Huldigung weigerte. Von des Himmels Obhut war er ausgeschlossen; kein Engel wachte mehr an seiner Seite; allein und unbeschützt trieb er auf des Dunkels seltsam murmelnden Wassern und die Einsamkeit breitete sich um ihn herum, von seinem Lager aus in ferner und ferner weichende Kreise; aber er betete doch nicht, sehnte er sich auch bis zu Thränen, er rief doch nicht.

Und also blieb es auch all seinen Tag durch; denn er löste sich in Trotz von der Art zu sehen, an die ihn die Unterweisung gebunden hatte, und er flüchtete mit seiner Sympathie nach jener Seite, wo die waren, so vergebens ihre Kraft gebraucht, wider den Stachel zu löcken.

In den Büchern, die man ihm zu lesen gegeben und in dem, was man ihn gelehrt, da zogen Gott und die Seinen — Volk und Ideen — in einem unhemmbaren Siegerzug vorwärts, und er hatte mitgejubelt im Jubel, hingerissen von dem glücklichen Gefühl, das es ist, mit zu der Gewinnenden stolzen

Legionen gezählt zu werden; denn ist der Sieg nicht stets gerecht und ist der Sieger nicht Befreier, Förderer, Lichtbringer?

Aber nun war der Jubel in ihm verstummt; nun schwieg er, dachte mit der Überwundenen Gedanken, fühlte mit der Geschlagenen Herzen, und er sah ein, weil der, so vorwärts kommt, gut ist, darum ist der, so weicht, nicht gleich schlecht, und so nahm er Partei, sagte, dieses sei besser, fühlte, dieses sei größer und nannte Siegerkraft Übermacht und Gewalt. Er nahm Partei — so völlig er konnte, wider Gott, doch wie ein Vasall, der gegen seinen rechtmäßigen Herrn zu den Waffen greift; denn er glaubte noch und konnte seinen Glauben nicht wegtrotzen.

Sein Lehrer, Herr Bigum, war nicht der, so einer Seele zurückverhelfen konnte. Im Gegenteil. Seine Stimmungsphilosophie, die ihn sich von allen Seiten einer Sache hinreißen und begeistern ließ, heute von der einen, morgen von der entgegengesetzten, setzte bei seinen Schülern alle Dogmen in Fluß. Er war wohl eigentlich ein christlicher Mann und würde wahrscheinlich, wenn man ihn hätte dazu bringen können, bestimmt zu sagen, was für ihn das Feste in all dem Fließenden sei, gesagt haben, daß es der lutherisch-evangelischen Kirche Lehre und Glauben sei, oder auf jeden Fall, doch ungefähr so; aber er war nun einmal so ungemein wenig dazu aufgelegt, seine Schüler die bestimmt abgesteckten Wege des Kirchenglaubens vorwärts zu treiben und bei jedem Schritt ihnen zuzurufen, das geringste Hinauskommen über die Markpfähle sei ein Weg hinein in Lüge und

Dunkel zu Seelenverluſt und Hölle; denn der Rechtgläubigkeit leidenſchaftliche Sorgfalt für Punkt und Tittelchen fehlte ihm gänzlich. Er war nämlich religiös, auf jene etwas artiſtiſche, überlegene Art, in der ſolche Begabungen ſich geſtatten, es zu ſein, gar nicht bange vor dem bischen Harmoniſieren und leicht verlockt zu halb unwillkürlichen Umdichtungen und Zurichtungen, weil ſie, worin es auch ſei, erſt und vor allem ihre Perſönlichkeit im Vordergrund haben, und in welchen Sphären ſie auch fliegen, das Sauſen ihrer eigenen Geiſtesſchwingen hören müſſen.

Solche Leute, ſie führen ihre Schüler nicht, doch es iſt eine Fülle in ihrer Unterweiſung, eine Mannigfaltigkeit und etwas ſchwankende Allſeitigkeit, die, wenn ſie den Schüler nicht verwirrt, in hohem Grad ſeine Selbſtändigkeit entwickelt und ihn faſt zwingt, ſich eine eigene Anſchauung zu bilden, indem Kinder ſich nie mit etwas Unbeſtimmtem oder Schwebendem zur Ruhe geben können, ſondern aus einem inſtinktmäßigen Selbſterhaltungstrieb ſtets ein reines Ja oder ein reines Nein, ein Für oder Wider fordern, damit ſie wiſſen können, was für einen Weg ſie mit ihrem Haſſe gehen ſollen und was für einen mit ihrer Liebe.

Es giebt alſo keine feſte und unerſchütterliche Autorität, die mit ihrem ewigen Feſtſtellen und Wegweiſen Niels zurück bringen kann. Er hat den Zaum zwiſchen die Zähne genommen und läuft jedem neuen Pfade nach, wenn er bloß wegführt von dem, was vorher das Heim ſeiner Gefühle und Gedanken war.

Es liegt eine neue Empfindung von Kraft darin, so mit seinen eigenen Augen zu sehen und mit seinem eigenen Herzen zu wählen, an sich selbst mitschaffen zu helfen, und es taucht so vieles auf im Gemüt, so viele unbeachtete, zerstreute Seiten seines Wesens sammeln sich so wundersam zu einem vernünftigen Ganzen. Es ist eine hinreißende Entdeckungszeit, in der er, nach und nach, in Ängstigung und unsicherem Jubel, in unsicherem Glück, sich selbst entdeckt. Zum erstenmale sieht er, daß er nicht wie die Anderen ist; eine geistige Schamhaftigkeit wacht in ihm auf und macht ihn scheu und wortknapp und verlegen. Er ist mißtrauisch allen Fragen gegenüber und findet Anspielung auf seine meist verborgenen Seiten in allem, was gesagt wird. Weil er gelernt hat, in sich selbst zu lesen, glaubt er auch, daß alle Anderen lesen können, was in ihm geschrieben ist, und er zieht sich von den Erwachsenen zurück und streift einsam herum. Die Menschen sind auf einmal so seltsam zudringlich geworden. Er hat ein etwas feindliches Gefühl gegen sie, als gegen Wesen von einer anderen Rasse, und in seiner Einsamkeit beginnt er sie vorzunehmen und sie sich anzusehen, spähend, richtend. Früher war der Name Vater, Mutter, der Pastor, der Müller eine völlig befriedigende Erklärung gewesen. Der Name hat ihm gänzlich die Person verborgen. Der Pastor, das war der Pastor; mehr war über dieses Ding nicht zu sagen gewesen. Doch nun sah er, daß der Pastor eine kleine, muntere Mannsperson war, die daheim so still und zaghaft wie möglich that, um von seiner

Frau nicht bemerkt zu werden und sich draußen stets in einen Rausch von Aufruhr und freiheitdurstiger Gewaltsamkeit hineinsprach, um das Joch daheim zu vergessen.

Das war aus dem Pastor geworden.

Und nun aus Herrn Bigum?

Er hatte ihn bereit gesehen, für Edeles Liebe alles wegzuwerfen, hatte ihn sich selbst und den Geist in sich in jener Leidenschaftsstunde im Garten unten verleugnen gehört, und nun redete er stets von des philosophischen Menschen olympischer Ruhe gegenüber des Lebens vagen Wirbelwinden und dunstgeborenen Regenbogen. Welche schmerzliche Verachtung weckte dieses nicht im Knaben und wie machte es nicht den Zweifel in ihm argwöhnisch und leisen Schlummers! Er wußte ja nicht, daß alles, was Herr Bigum bei den Menschen mit geringen Namen benannte, anders getauft war, wenn es ihn selbst galt, und daß seine olympische Ruhe gegenüber dem, was die Menschen in Bewegung setzte, eines Titanen verachtend Lächeln war, voll Erinnerungen an der Titanen Sehnsucht und der Titanen Leidenschaften.

V

Eine Halbjahrszeit nach Edeles Tod verlor eine von Lyhnes Kouſinen ihren Mann, den Thonwarenfabrikanten Refſtrup. Das Geſchäft war niemals glänzend geweſen, des Mannes langwierige Krankheit hatte es noch mehr in Verfall gebracht und es war nicht viel, das zwiſchen der Witwe und der Armut ſtand. Sieben Kinder waren mehr als ſie verſorgen konnte. Die beiden jüngſten und der älteſte, der in der Fabrik mithalf, blieben bei ihr, die übrigen nahm die Familie. Die Lyhne bekamen den zweitälteſten Knaben; er hieß Erik, war vierzehn Jahre alt und hatte einen Freiplatz in der Lateinſchule der Stadt gehabt; nun ſollte er von Herrn Bigum lernen, zuſammen mit Niels und mit Frithiof Peterſen, des Paſtors Frithiof.

Nicht mit ſeinem guten Willen wurde er zum Studieren angehalten; denn er wollte Bildhauer werden. Der Vater hatte geſagt, das ſei ein Un-

ſinn; doch Lyhne hatte nichts dagegen; er glaubte, der Knabe beſitze Talent; doch wollte er, daß er vorher ſein Gymnaſium durchmache; dann hatte er immerhin einen feſten Stützpunkt; außerdem war klaſſiſche Bildung für einen Bildhauer ja notwendig oder in jedem Fall doch ſehr zu empfehlen. Dabei blieb es vorläufig, und Erik mußte ſich mit der nicht unbedeutenden Sammlung guter Kupferſtiche und netter Bronzen tröſten, die ſich auf Lönborggaard fanden. Das waren jedenfalls große Sachen für Einen, der bloß den Plunder geſehen, den ein mehr ſonderbarer, als hervorragender Beindrechsler der Stiftsbibliothek vermacht hatte, und Erik hantierte bald geſchäftig mit Bleiſtift und Modellierholz. Nichts ſprach ihn ſo an wie Guido Reni, der in jenen Tagen ja auch größeren Namen als Rafael und die Größten beſaß, und es giebt ſchwerlich etwas, das junge Augen beſſer für die Schönheiten eines Kunſtwerks öffnet als das ſichere Wiſſen, daß ihre Bewunderung bis zu den höchſten Spitzen hinauf autoriſiert iſt. Andrea del Sarto, Parmegianino und Luini, die ſpäter, als er und ſein Talent einander eingefangen hatten, für ihn ſo viel werden ſollten, ſie ließen ihn nun gleichgiltig, während das Raſchzugreifende bei Tintoretto, das Bittere bei Salvator Roſa und Caravaggio ihn entzückte; denn das Süße in der Kunſt hat für die ganz Jungen keinen Geſchmack; der graziöſeſte Miniaturmaler hat ſeinen Gang in Buonarottis Spuren begonnen, der gemütlichſte Lyriker hat ſeine erſte Segelfahrt mit ſchwarzen Segeln in der Tragödie Blut geſegelt.

Allein noch war dieſe Beſchäftigung mit Kunſt

für ihn bloß ein Spiel, wenig beſſer denn andere Spiele, und er war nicht ſtolzer auf einen glücklich modellierten Kopf oder ein flott geſchnitztes Pferd, als er darüber ſtolz war, mit einem Stein die Wetterfahne des Kirchturms getroffen zu haben oder nach Sönderhagen hinaus geſchwommen zu ſein und wieder zurück, ohne auszuruhen; denn ſolche Spiele waren es, die die ſeinen waren, Spiele, bei denen es auf Leibesfertigkeit, auf Stärke, Ausdauer ankam und auf eine ſichere Hand, ein geübtes Auge, nicht Spiele, wie die von Niels und Frithiof, wo die Phantaſie die Hauptrolle ſpielte und wo die Handlung und Ausfall der Handlung alleſamt eingebildet war. Bald verließen ſie jedoch ihren alten Zeitvertreib, um Erik zu folgen. Die Romanbücher wurden beiſeite gelegt und die unendliche Geſchichte erhielt, in einem letzten heimlichen Zuſammentreffen auf dem Heuboden, einen etwas gewaltſamen Ausgang; und tiefes Schweigen brütete über deren haſtig aufgeworfenem Grab; denn ſie liebten es nicht, davon mit Erik zu ſprechen; es ſchwante ihnen ſchon nach weniger Tage Bekanntſchaft mit ihm, daß er ſich luſtig machen würde, ſowohl über ſie als über ihre Geſchichte, ſie herabſetzen in ihren eigenen Augen und ſie dazu bringen, ſich zu ſchämen. Dieſe Macht beſaß er nämlich, weil er frei war von allem, was Träumerei oder Exaltation oder Phantaſtik hieß. Und da ſeine klare, praktiſche Knabenvernunft in ihrer untadeligen Geſundheit ebenſo ſchonungslos war und bereit zum Hohn gegenüber allen geiſtigen Gebrechen, wie Kinder im allgemeinen es gegenüber leiblichen ſind,

so fürchteten sich Niels und Frithiof vor ihm, und sie formten sich nach ihm, vieles verleugnend und noch mehr verhehlend. Namentlich Niels war hurtig dabei, an sich alles zu unterdrücken, was nicht von Eriks Welt war, und mit dem ganzen Eifer des Renegaten spottete er und machte Frithiof lächerlich, dessen langsamere und treuere Natur nicht sogleich auf einmal das Alte für das Neue vergessen konnte. Aber das, was Niels vor allem zu dieser liebloſen Aufführung trieb, war Eifersucht; denn schon vom ersten Tage an hatte er sich in Erik verliebt, der scheu und kühl nur widerstrebend und halb verachtend gerade eben nur duldete, sich lieben zu lassen.

Ob wohl unter allen Gefühlsverhältnissen des Lebens eines ist, das zarter, edler und inniger wäre als eines Knaben leidenschaftliche und doch so vollendet schamhafte Verliebtheit in einen anderen? So eine Liebe, die niemals spricht, niemals sich Luft zu machen wagt in einer Liebkosung, einem Blick oder einem Wort, so eine sehende Liebe, die bitter trauert über jedes Gebrechen oder jeden Fehler dessen, der geliebt wird, und die Sehnsucht ist und Bewunderung und Vergessenheit des eigenen Selbst, und die Stolzheit ist und Demütigkeit und ruhig atmendes Glück.

Es währte bloß ein Jahr oder anderthalb, daß Erik auf Lönborggaard blieb; denn während eines Besuches in Kopenhagen hatte Lyhne mit einem der hervorragendsten Bildhauer gesprochen und ihm des Knaben Skizzen gezeigt, und Mikkelsen, der Bildhauer, hatte gesagt, daß Talent da sei und daß

Studieren Zeitverschwendung sei; es bedürfe nicht besonders klassischer Bildung, für einen nackten Menschen einen griechischen Namen zu finden. Es wurde daher abgemacht, daß Erik stracks hinüber geschickt werden solle, um auf die Akademie zu gehen und in Mikkelsens Atelier zu arbeiten.

Den letzten Nachmittag saßen Niels und Erik droben auf ihrem Zimmer. Niels sah in einem Pfennigmagazin die Bilder an. Erik war in Spenglers erläuternden Katalog der Christiansborger Malereisammlung vertieft. Wie oftmals hatte er nicht dieses Buch durchgeblättert und versucht, aus den naiven Beschreibungen sich eine Vorstellung von den Malereien zu bilden, nahezu krank vor Sehnsucht, all diese Kunst und Schönheit wirklich zu schauen, wirklich mit Augen zu genießen und wirklich mit Augen zu greifen all dieser Linien und Farben Herrlichkeit, so daß sie in Bewunderung sein wurden; und wie vielmals auch hatte er dann nicht dieses Buch geschlossen, müde davon, in der Worte treibenden, phantastischen Nebel zu starren, die sich nicht befestigen wollten, sich nicht formen wollten, nichts gebären wollten, sondern nur in vagem und wirrem Wechsel wogen und gleiten, wogen, gleiten.

Heute war es nicht so; heute besaß er die Gewißheit darüber, wie bald sie nicht mehr Schatten aus einem Traumland sein sollten, und er fühlte sich so reich bei allen Versprechungen des Buches und die Bilder formten sich heute, wie nie vorher und brachen hervor, ein flüchtig Blinken, wie farbenstarke

Sonnen aus einem Nebel, der gülden war und tanzendes Gold war.

„Was ſiehſt Du an?“ ſagte er zu Niels.

Niels zeigte ihm in ſeinem Buche Laſſen, den Helden vom 2. April.

„Wie er häßlich iſt!“ ſagte Erik.

„Häßlich? er war doch ein Held, — willſt Du auch dieſen häßlich nennen?“

Niels hatte zum Bilde eines großen Dichters zurückgeblättert.

„Maßlos häßlich!“ verſicherte Erik und verzog den Mund. „Iſt das eine Naſe? und dieſer Mund und die Augen, und die Zotteln, die er um den Kopf hängen hat!“

Niels ſah, daß er häßlich, und wurde ganz ſtill; es war ihm niemals eingefallen, daß, was groß, nicht auch immer in eine Form gegoſſen iſt, die auch ſchön.

„Richtig,“ ſagte Erik und ſchloß ſeinen Spengler, „laß mich nicht vergeſſen, Dir den Schlüſſel zum Roof zu geben.“

Niels machte eine ſchwermütig abwehrende Bewegung; doch Erik hängte ihm dennoch einen kleinen Hängſchloßſchlüſſel an einem breiten Baregeband um den Hals. „Sollen wir hinab gehen?“ fragte er.

Sie gingen. Frithiof fanden ſie am Gartenzaun; er lag da und aß unreife Stachelbeeren und hatte anläßlich des Abſchieds Thränen in den Augen. Überdies war er darüber gekränkt, daß ſie ihn nicht früher aufgeſucht hatten; allerdings pflegte er ſtets von ſelbſt zu kommen; doch ein Tag, wie dieſer,

dünkte ihm, dazu gehöre doch etwas besonders Formelles. Stumm reichte er ihnen eine Handvoll des grünen Obstes entgegen, doch sie hatten zu Tisch ihre Leibgerichte bekommen und waren wählerisch.

„Sauer," sagte Erik und schauderte.

„Ungesundes Zeug!" fügte Niels überlegen bei und sah auf die dargereichten Beeren herab; „wie kannst Du nur? schmeiß den Kram weg; wir gehen zum Roof hinab," und er deutete mit dem Kinn auf das Schlüsselband, denn die Hände hatte er in der Tasche.

So gingen alle drei miteinander.

Das Roof war ein altes, grünbemaltes Schiffsroof, das einmal auf einer Strandauktion gekauft worden war. Es stand unten am Fjord und hatte als Materialhaus gedient, als der Deich gesetzt worden war, aber nun wurde es nicht mehr benützt, und die Knaben hatten es in Besitz genommen und hoben da ihre Fahrzeuge, Flitzbogen, Springstöcke und andere Herrlichkeiten auf, namentlich solche verbotene, aber unentbehrliche Sachen wie Pulver, Tabak und Zündhölzchen.

Niels öffnete mit einer Art von Feierlichkeit die Roofthür, und sie gingen hinein und suchten ihre Sachen aus den dunklen Winkeln der leeren Kojenräume heraus.

„Wißt Ihr was!" rief Erik, den Kopf ganz drin in einem fernen Winkel, „ich lasse meines in die Luft gehen."

„Meines und Frithiofs auch," rief Niels und begleitete seine Worte mit einer festlichen, schwörenden Bewegung der Hand.

„Nein, meins bei Gott nicht," rief Frithiof, „was hätten wir dann zum segeln, wenn Erik einmal fort ist?"

„Das ist wahr," sagte Niels und wandte sich verächtlich von ihm ab.

Frithiof fühlte sich etwas übel zu Mute; aber als die anderen hinausgegangen waren, brachte er sein Fahrzeug doch in ein sicheres Versteck.

Draußen bekamen sie bald das Pulver hinab in die Schuten, in ein Nest aus theerbeschmutztem Werg; dann legten sie die Lunten zurecht, stellten die Segel, zündeten und sprangen zurück. Und längs des Strandes liefen sie, indem sie der Mannschaft an Bord zugestikulierten und mit lauter Stimme einander die zufälligen Wendungen und Bewegungen der Schiffe als Wirkungen der nautischen Intelligenz jener braven Kapitäne erklärten.

Doch die Schuten kamen an der Erdzunge an Land, ohne daß die gewünschte Explosion stattgefunden hätte und Frithiof bekam dadurch Gelegenheit, wehmütig die Wattierung seiner Mütze zur Verfertigung neuer und besserer Lunten zu opfern.

Mit vollen Segeln steuerten die Schuten auf Seelands Riffe zu; des Engländers schwere Fregatten kamen in undurchdringlichem Kreise schwerfällig herangestampft, während der Schaum hell unter dem schwarzen Buge geiferte und die Jagerkanonen die Luft mit ihrem scharfen Knall erfüllten. Näher und näher; — blau und rot leuchtete es, gülden glimmte es von „Albions" und „Conquerors" fadenhohen Gallionen; die graulichen Segelmassen deckten den

Horizont zu, der Pulverdampf wälzte sich in weißen Wolken hervor und trieb dann als verschleiernder Nebel niedrig über das sonnenhelle Blinken der Wogen hin; da wurde das Deck von Eriks Fahrzeug mit einem schwachen kleinen Paff gesprengt; das Feuer ging ins Werg, die rote Lohe schlug hervor, und die Wanten hinauf und die Raaen entlang liefen behende die Flammen, aßen sich langsam glosend durch die Segellieke durch und schlugen dann, als lange Blitze, in das Tuch ein, das brennend sich auseinander rollte und krümmelte und in großen, schwarzen Flocken weit über das Meer hinaus flog. Noch wehte der Dannebrog von des wolkenhohen Schonermastes schlanker Spiere; die Flaggenleine war abgebrannt, so daß er wild flackerte, als schlüge er kampfbereit mit roten Schwingen, — doch die Flamme strich ihn in einem Auflodern, und ohne Steuer und Steuermann trieb das rauchschwarze Schiff nun, tot und willenlos, ein Spiel für den Wind und des Strandes Wogen. Niels' Fahrzeug wollte nicht so brennen; das Pulver hatte zwar gezündet und der Rauch war herausgeschossen, aber das war auch alles und das war zu wenig.

„Ahoi, alle Mann!" rief Niels von der Landzunge aus, „bohrt sie in Grund! richtet die Steuerbordkanonen durch die Achterluke hinab und gebt ihr eine Lage!" Zugleich bückte er sich nach einem Stein. „Wohlan, wohlan, feuert!" Und der Stein flog aus der Hand.

Erik und Frithiof waren nicht träge zu helfen, so daß der Rumpf bald in Splittern war, und der von Eriks Fahrzeug auch.

Die Stümpfe wurden an Land geborgen; denn nun ſollten ſie auf einem Scheiterhaufen brennen.

Aus ihnen, aus dürrem Tang und verwelktem Gras war auch bald ein brennender, dickrauchender Haufen gebildet, in dem die kleinen Kieſel, die mit dem Tang hineingekommen waren, durch die ſtarke Hitze ſplitterten und ſprangen.

Eine Zeitlang ſaßen die Knaben ſtill um den Scheiterhaufen; doch plötzlich ſprang der beſtändig düſtere Niels auf und holte aus dem Roof alle ſeine Sachen, zerbrach ſie in Stümpfe und warf ſie ins Feuer. Erik holte dann ſeine und Frithiof holte gleichfalls etwas. Nun ſchlugen die Flammen hoch empor vom Opferſtoße, ſo daß Erik darob bedenklich wurde, daß man es vielleicht vom Feld aus ſehen könne und es mit gefeuchtetem Tang zu löſchen begann; doch Niels ſtand ruhig und ſtarrte kummervoll dem ſtrandentlang treibendem Rauch nach. Frithiof hielt ſich länger zurück und ſummte ſich ſelbſt eine Heldendrapa vor, die er heimlich mit wilden, bardengroßen Griffen auf einer unſichtbaren Harfe Saiten begleitete.

Nach und nach erloſch denn der Scheiterſtoß und Erik und Frithiof gingen heimwärts; doch Niels blieb zurück, um das Roof zu ſchließen. Als dies geſchehen, ſah er ſich vorſichtig nach den anderen um und warf dann Schlüſſel und Band weit hinaus in den Fjord. Erik hatte ſich gerade umgekehrt und ſah es fallen, doch er drehte haſtig ſeinen Kopf weg und begann mit Frithiof um die Wette zu laufen.

Den Tag darauf reiste er ab.

In der ersten Zeit wurde er hart vermißt, bitter vermißt; denn alles war den Zurückgebliebenen gleichsam ins Stocken gekommen. Das Leben hatte sich aus der Voraussetzung heraus gebildet, daß drei da seien, es zu leben. Drei, das war Gesellschaft, Mannigfaltigkeit, Abwechslung; zwei, das war Einsamkeit und gar nichts.

Was in aller Welt konnten sie vornehmen?

Konnten zwei ein Scheibenschießen sein, konnten zwei Ball spielen? Sie konnten Freitag und Robinson sein; das konnten sie; doch wer sollte dann die Wilden sein?

Was für Sonntage! Niels war des Daseins so überdrüssig, daß er erst zu repetieren, dann, mit Hilfe von Herr Bigums großem Atlas seine geographischen Kenntnisse weit über die vorgeschriebenen Grenzen zu erweitern anfing. Zuletzt begann er die ganze Bibel durchzulesen und Tagebuch zu führen; aber Frithiof suchte in seiner vollständigen Verlassenheit einen herabwürdigenden Trost darin, mit seinen Schwestern zu spielen.

Allmählich wurde die Vergangenheit minder gegenwärtig und die Sehnsucht milder; sie konnte so daher kommen, an einem stillen Abend, wenn die Sonnenröte über die Wand der einsamen Kammer leuchtete und des Kukuks fernes, einförmiges Kuku rein aufhörte und die Stille gleichsam weiter und größer machte, — dann konnte die Sehnsucht kommen und alles krank machen und ihre Mattheit in den Sinn hineinträufeln; doch sie schmerzte nicht mehr; sie

kam so vag und drückte so leicht, so daß sie halbwegs süß war wie einschläfernder Schmerz.

Auch in den Briefen nahm es diesen Weg. Erst waren sie voll von Klagen, Fragen und Wünschen, lose zu einander gebunden; aber dann wurden sie länger, thaten sich mehr im Äußerlichen um, und nun waren sie ganz im rechten Stil, gut geschrieben, und es war eine gewisse Freude darüber, so gut schreiben zu können, zwischen den Linien verborgen.

Wie es nun ging, tauchte auch manches und vieles, das, während Erik dagewesen, das Haupt nicht zu erheben gewagt, nun wieder auf. Die Phantasterei streute ihre Glimmerblüten durch des begebenheitslosen Daseins langsamliche Stille; Traumluft legte sich über das Gemüt, stachelnd und drohend mit ihrem Duft von Leben und die feinen Gifte lebensdurstiger Ahnungen in diesem Dufte versteckt.

Und also wächst Niels denn auf und alle Kindheitseinflüsse formen den weichen Lehm, alles formt, alles hat Bedeutung, das, was ist, und das, was geträumt wird, das, was man weiß und das, was man ahnt, — es legt jedes seinen leichten, aber sicher gezogenen Gang von Linien, die dann erst geformt und noch ausgetieft werden sollen, die dann weggerundet und ausgelöscht werden sollen.

VI

„Student Lyhne — Frau Boye; Student Frithiof Petersen — Frau Boye.“

Es war Erik, der vorstellte, und es geschah in Mikkelsens Atelier, einem großen, hellen Raum mit gestampftem Lehmboden und zwölf Ellen Höhe bis zur Decke, mit zwei Thoren, die hinausführten, in der einen Wand, und in der anderen Thüren, die zu den kleinen Ateliers dahinter führten. Alles war drinnen grau durch den Staub von Lehm und Gips und Marmor; er hatte die Spinnewebfäden in der Höhe so dick gemacht wie Segelgarn und Flußkarten auf die großen Scheiben gezeichnet; er lag in Augen, Mund und Nase, in Muskelstreifen, Locken und Gewändern der Wirrnis von Abgüssen, die wie ein Fries von der Zerstörung Jerusalems auf langen Borden sich rings um die ganze Stube zogen, und die Lorbeerbäume in der Ecke bei der Pforte, die hohen Lorbeerbäume

in ihren großen Kübeln, die hatte er noch vielmehr grau als graue Olivenbäume gepudert.

Erik stand mitten im Atelier und modellierte, in der Blouse und mit der Papiermütze auf dem dunklen leicht gelockten Haar; er hatte seit damals einen Schnurrbart bekommen und sah ganz männlich aus gegenüber seinen bleichen, examenmüden Freunden, die sich so provinzhaft brav ausnahmen in ihren allzu neuen Kleidern und mit ihren allzu sehr geschorenen Köpfen in den hübsch geräumigen Mützen.

Etwas entfernt von Eriks Gerüst saß Frau Boye auf einem niedrigen, hochrückigen Lehnstuhl, mit einem feinen Buch in der einen Hand und einem kleinen Thonklumpen in der anderen. Klein war sie, ein bischen klein und leicht brünett, mit klarbraunen Augen und lichtweißem Teint, der im Schatten der Rundungen goldenmatt wurde und fein zu dem glanzvollen Haar stimmte, dessen Dunkelheit im Licht einen Ton von braun gebräunter Blondheit annahm.

Sie lachte, als sie kamen, so wie ein Kind lachen kann, so erleichternd lang und lustig laut, so vergnüglich frei, und es war auch eines Kindes offener Blick in ihrem Auge, eines Kindes vorbehaltloses Lächeln um ihren Mund, der dadurch noch kindlicher wurde, daß die Oberlippe so kurz war und daß die milchweißen Zähne fast nie ganz verschwanden und der Mund fast immer eine Spur offen stand.

Doch sie war kein Kind.

War sie einige dreißig alt?

Des Kinnes feste Form sagte nicht: nein, sowenig

wie der Unterlippe reifes Flammen; und sie war voll von Gestalt, mit reichen, aber festen Formen, die stark hervorgehoben wurden durch ein dunkelblaues Gewand, das sich stramm anschloß wie die Taille eines Reitkleides, eng um Mitte, Brust und Arme. An ihrem Hals und auf den Schultern lag faltenreich ein dunkles, blutrotes Seidentüchlein, dessen Enden in dem spitzen Ausschnitt des Kleides verschwanden und im Haare trug sie Nelken von der Farbe des Tuches.

„Ich fürchte, wir unterbrechen Sie in einer angenehmen Lektüre," sagt Frithiof mit einem Blick auf das feine Buch.

„Nicht im mindesten; o nein! nein, über das, was wir lasen, haben wir die ganze letzte Stunde gestritten," sagte Frau Boye und sah Frithiof mit großen, unentrinnbaren Augen an; „Herr Refstrup ist solch ein Idealist in aller Kunst, und ich finde es nun einmal so langweilig, das mit der rohen Wirklichkeit, die geläutert und abgeklärt und wiedergeboren werden soll oder wie man das nun heißt, so daß es schließlich zum baren Nichts wird; thun Sie mir den Dienst, Mikkelsens nackte Bacchantin anzusehen, die der taube Traffelini dort nachhaut; wenn ich sie in einen beschreibenden Katalog einzuführen hätte . . . Herr Du meine Güte! Nr. 77. Eine junge Dame in Negligee steht nachdenklich auf ihren Beinen und weiß nicht, was sie mit einer Weintraube machen soll. — Sie sollte der Traube Weinbeeren zerdrücken, wenn ich befehlen dürfte, so recht, daß der rote Saft ihr über die

Brust hinabliefe, was? nicht? hab ich nicht recht?“ und sie faßte in kindlichem Eifer Frithiof beim Ärmel und rüttelte ihn fast.

„Gewiß,“ räumte Frithiof ein, „gewiß, das möchte ich selber sagen — es fehlt das — Frische — Unmittelbare — — —“

„Ach, es fehlt das Natürliche, und, Herr Gott, warum können wir nicht natürlich sein? O, ich weiß ganz gut, es ist nur Mut, was fehlt. Weder die Dichter noch die Künstler haben Mut, den Menschen einzubekennen, so wie er ist. — Shakespeare, der hatte ihn.“

„Ja, das wissen Sie ganz gut,“ sagte Erik hinter seiner Figur, „Shakespeare, mit dem kann ich nicht auskommen; er thut mir dessen zu viel; mir dünkt, er jagt mit Einem herum, bis man schließlich nicht mehr weiß, was was ist.“

„Das möchte ich nicht sagen,“ wandte Frithiof tadelnd ein, „aber,“ fügte er mit einem entschuldigenden Lächeln bei, „ich kann allerdings des großen englischen Dichters Berserkergang nicht wirklich bewußten und verständigen Künstlermut nennen.“

„Nicht! — ach Gott, wie Sie unterhaltend sind;“ und sie lachte, was sie lachen konnte, indem sie aufstand und ins Atelier hinein ging. Plötzlich kehrte sie sich um, streckte die Arme nach Frithiof aus und rief: „Gott segne Sie!“ und krümmte sich dann vor Gelächter fast zur Erde nieder.

Frithiof war gerade im Begriff, beleidigt zu sein; aber es war so umständlich, böse fort zu gehen; überdies hatte er so vollständig recht in dem, was

er gesagt und dann war die Frau auch so schön. Er blieb und ließ sich mit Erik in ein Gespräch ein, indem er, die Gedanken Frau Boye zugekehrt, einen Ausdruck reifer Nachsicht in seine Stimme zu legen suchte.

Frau Boye strich mittlerweile im entfernteren Ende des Ateliers herum, mit einem leisen, nachdenklichen Summen, aus dem sie bald mit ein paar raschen, gelächterähnlichen Trillern emporjagte, bald wieder langsam in einem feierlichen Recitativ dahinschwebte.

Auf einer großen Holzkiste stand der Kopf eines jungen Augustus; von dem begann sie den Staub abzuwischen, und dann suchte sie sich ein bischen Thon und machte daraus Schnurrbart und Kinnbart für den Kopf, und auch Ringe, die sie ihm in die Ohren setzte.

Während sie sich damit beschäftigte, war Niels unter dem Vorwand, die Abgüsse auf den Borden zu betrachten, ganz zu Frau Boye herabgekommen. Sie hatte ihre Augen gar nicht in die Richtung gewendet, wo er war; allein sie mußte dennoch ihn nahe wissen, denn ohne sich umzudrehen, streckte sie die Hand nach ihm aus und bat ihn, Eriks Hut zu holen.

Niels gab den Hut in ihre noch immer ausgestreckte Hand und sie nahm und setzte ihn auf den Augustuskopf.

„Alter Shakespearesen," sagte sie schmeichelnd und klopfte der travestierten Büste die Wange, „alter, dummer Bursche, der nicht gewußt hat, was er eigentlich

that. — Saß er nicht da und rührte in der Tinte, wie, und quirlte einen Hamletskopf hervor, ohne darüber nachzudenken, was, that er das?" Sie lüftete der Büste den Hut und ließ ihre Hand mütterlich über deren Stirne gleiten, als wollte sie ihr das Haar aus den Augen streichen. „Alter, glücklicher Kerl, doch bei alledem. Alter, gar nicht ungeschickter Dichterjunge! Denn nicht wahr, Herr Lyhne, das muß man sagen, er war kein ungeschickter Literat, dieser Shakespeare."

„Ja, — ich habe nun einmal meine eigene Meinung über diesen Mann," antwortete Niels etwas verletzt und errötete.

„Herr Gott! Haben Sie auch eine eigene Meinung über Shakespeare? — was meinen Sie also? Sind Sie für uns oder wider uns?" Sie stellte sich dabei lächelnd an die Seite der Büste und legte ihre Hand um deren Nacken.

„Ich kann nicht sagen, ob die Meinung, deren Vorhandensein bei mir Sie verwundert, so glücklich ist, eine Bedeutung zu bekommen, indem sie mit Ihrer zusammenfällt; aber ich glaube wohl, man muß sagen, sie ist für Sie und Ihren Schützling; jedenfalls ist das meine Meinung, daß er gewußt hat, was er that, erwogen, was er that und gewagt, was er that. Manchesmal hat er es in Zweifel gewagt, so daß der Zweifel noch zu sehen ist; manchesmal hat er es auch nur halb gewagt und das durch neue Züge verwischt, was er sich nicht getraut hatte, stehen zu lassen, wie es war" ....

Und also fuhr er fort.

Während er sprach, wurde Frau Boye allmählich unruhig, sie sah nervös bald nach einer Seite, bald nach der anderen und spielte ungeduldig mit den Fingern, während ein bekümmerter, und schließlich leidender Ausdruck immer mehr ihr Antlitz verdüsterte.

Endlich konnte sie sich nicht länger zwingen.

„Vergessen Sie nicht, was Sie sagen wollten!" sprach sie, „aber ich bitte Sie, Herr Lyhne, hören Sie auf, dies mit der Hand zu machen, — diese Bewegung, als ob Sie Zähne ausziehen wollten! was? thun Sie es! und lassen Sie sich nicht stören; nun bin ich wieder aufmerksam; und ich bin mit Ihnen ganz einverstanden."

„Ja, dann hilft es zu nichts, noch mehr zu sagen."

„Warum denn?"

„Wenn wir einig sind!"

„Ja, wenn wir einig sind!"

Keines von ihnen meinte etwas besonderes mit diesen letzten Worten; aber sie sprachen sie mit einer bedeutungsvollen Betonung aus, als wäre eine Welt von Feinheit drin verborgen und sie sahen einander mit einem geistreichen Lächeln auf den Lippen an, — dem zögernden Schein des Witzes, der eben geleuchtet, — während sie beide grübelten, was doch der Andere gemeint haben mochte, etwas ärgerlich darüber, so begriffstützig zu sein.

Sie gingen mit einander langsam zu den Anderen und Frau Boye setzte sich wieder auf den niedrigen Stuhl.

Erik und Frithiof hatten sich an einander über-

drüssig geredet und waren froh, mehrere zu werden. Frithiof näherte sich daher rasch Frau Boye und war sehr liebenswürdig, Erik hielt sich mit einer Art Hausherrnbescheidenheit zurück.

„Wenn ich neugierig wäre," sagte Frithiof, „würde ich fragen, was für ein Buch es war, das Sie und Nesstrup uneinig gemacht hatte, als wir kamen."

„Fragen Sie?" fragte Frau Boye.

„Ich frage."

„Ergo?"

„Ergo", antwortete Frithiof mit einer demütigen, einräumenden Verbeugung.

Frau Boye hielt das Buch in die Höhe und sagte, feierlich verkündigend: „Helge. Oehlenschlägers Helge. — Und dann, was für ein Gesang es war? — Es war: „Die Meerfrau besuchet König Helge." — Und dann was für Verse es waren? — Es waren jene, in denen Tangkjaer sich zu Seiten Helges gelegt hat und er nicht länger seiner Neugier steuern kann, sondern sich umkehrt.

— — — sieht sich zugesellt
Mit Armen, schwellenden, weißen,
Die größte Schönheit dieser Welt
An seiner Seite gleißen.

Der schwarze Mantel wickelt sich nicht
Und birgt die Reize des Weibes;
Nur dünnes, flatterndes Silberlicht
Umhüllet die Pracht des Leibes.

Und das ist alles, was wir von der Schönheit der Meerfrau zu sehen bekommen und das ist's, wo-

mit ich unzufrieden war. Ich will da eine üppige, glühende Schilderung haben; ich will etwas so blendend Schönes sehen, daß es mir den Atem benimmt. Ich will in solch eines Meerfrauenleibes eigentümliche Schönheit eingeweiht werden, und nun bitte ich Sie, was soll ich aus weißen Armen und herrlichen Gliedern mit einem Stückchen Spiegelflor drüber anfangen können? — Herrgott! — Nein; sie sollte nackt sein wie eine Woge und des Meeres wilde Schönheit sollte in ihr spuken. Es müßte etwas von des Sommermeeres Phosphorschimmer über ihrer Haut sein, etwas von der Tangwälder schwarzem, verfilztem Grauen in ihrem Haar. Nicht? — Jawohl; des Wassers tausend Farben müssen in blinkendem Wechsel in ihren Augen kommen und gehen; die bleiche Brust muß kalt sein von einer wollüstig kühlenden Kälte, die Wellen rieseln ihren wiegenden Gang durch all ihre Formen und es ist des Malstromes Saugen in ihrem Kuß und es ist des Schaumes zerstäubende Weichheit in der Umschlingung ihrer Arme."

Sie hatte sich ganz warm geredet und stand nun, noch ganz bewegt von ihrem Thema, da und sah ihre jungen Zuhörer mit großen, fragenden Kinderaugen an.

Aber die sagten nichts. Niels war ganz rot errötet und Erik höchst verlegen. Frithiof, er war ganz hingerissen und starrte sie mit der offensten Bewunderung an, und doch war er der von ihnen, der am wenigsten sah, wie bethörend schön sie war, als sie da vor ihnen stand, hinter ihren Worten.

Es waren nicht viele Wochen vergangen, ehe Niels und Frithiof ebenso ständige Gäste in Frau Boyes Hause waren, wie es Erik Nesstrup war. Außer der bleichen Nichte der Frau trafen sie hier eine Menge junge Leute, werdende Dichter, Maler, Schauspieler und Architekten, allesamt Künstler mehr auf ihre Jugend hin, als auf ihr Talent, allesamt erfüllt von Hoffnung, mutig, kampflüstern und leicht zu begeistern. Es waren wohl einzelne unter ihnen, von den stillen Träumern, die wie Mählämmer wehmütig nach einer verschwundenen Zeit verschwundenen Idealen weinten; doch die Meisten von ihnen waren von dem erfüllt, was damals gerade das Neue war, trunken von des Neuen Theorien, wild von des Neuen Kraft und geblendet von dessen Morgenklarheit. Neu waren sie, erbittert neu, neu bis zur Übertreibung, und das vielleicht nicht zumindest, weil zu innerst innen eine seltsame, instinktmäßige Sehnsucht war, die übertäubt werden sollte, eine Sehnsucht, die das Neue nicht zu stillen vermochte, weltengroß wie das Neue auch war, alles umfassend, aller Dinge mächtig, allerleuchtend.

Aber das ist einerlei; es war des Sturmganges Jubel in den jungen Seelen, und es war Glauben da an der großen Gedankensterne Licht und es war Hoffnung da, wie Meere da sind; Begeisterung trug sie wie auf Adlerschwingen und das Herz ward ihnen groß wie von Tausender Mut.

Das Leben schliff es wohl später ab, vertuschte das Meiste davon; Klugheit brach wohl davon vieles nieder und Feigheit trug allerdings die Reste fort,

doch wenn auch! Die Zeit, die mit Gutem hingegangen, kehret nicht mit Schlimmem zurück, und nichts in dem Leben, das nachher gelebt wird, kann einen Tag abwelken oder eine Stunde des Lebens auslöschen, das schon gelebt ist.

Für Niels bekam die Welt in jenen Tagen ein völlig anderes Aussehen. Das nur, nun seine geheimsten, vagen Gedanken von zehn verschiedenen Mündern klar ausgesprochen zu hören, seine wunderlichen, eigentümlichen Anschauungen, die vor ihm selbst wie eine dunstverschleierte Landschaft mit nebelverlorenen Linien dalag, mit unbestimmten Tiefen und mit verschwiegenen Tönen; — diese Landschaft ohne Schleier zu sehen, in reinen, scharfen, tagklaren Farben, offenbar in allen Einzelheiten, durchfurcht von Wegen, und Volk in Schwärmen auf diesen Wegen, — es war etwas seltsam Phantastisches darin, daß dieses Phantastische so real geworden.

Er war also nicht mehr ein einsamer Kinderkönig, der über Lande herrschte, so er sich erträumt; nein, er war einer in der Schar, ein Mann in der Schar, Soldat, in der Ideen, in des Neuen Sold. Es war ein Schwert in seiner Hand und eine Fahne war für ihn da.

Welch wunderliche, verheißungsvolle Zeit war das nicht, wie seltsam nicht, mit Ohren seiner Seele undeutliches geheimnisvolles Flüstern in die Luft der Wirklichkeit vorklingen zu hören, gleich wild herausfordernden Tönen des Lur, gleich wie das Krachen der Keulenschläge auf Tempelmauern, wie Pfeifen der Davidssteine im Flug wider Goliathsstirnen und

als siegessichere Fanfare. Es war, wie sich selbst in fremden Zungen reden zu hören, mit fremder Klarheit und fremder Macht von dem, was Einem das Tiefste, innerst zu Eigene war.

Nicht bloß von der Gleichaltrigen Lippen klang des Neuen Evangelium vom Auflösen und vom Vollenden; es gab auch ältere Leute, Männer mit Namen von einem gewissen Gewicht, die Blick hatten für das Neue und seine Herrlichkeit, und sie besaßen breitere Worte als die Jungen, festlicher waren sie in ihrer Auffassung, die Namen geschwundener Jahrhunderte folgten ihnen, sie hatten die Geschichte mit sich, der Welt Geschichte, des Menschengeistes Geschichte, des Gedankens Odyssee. Es waren das Männer, die in ihrer Jugend auf gleiche Art ergriffen gewesen wie die, so nun jung waren und die von dem Geiste Zeugenschaft gelegt, von dem sie nun ergriffen waren; doch als sie an ihren Stimmen gehört hatten, was man einem Ruf in der Wüste anhört: daß man allein ist, da waren sie verstummt. Aber die Jungen dachten bloß daran, daß diese Männer geredet hatten, nicht daran, daß sie geschwiegen hatten, und standen mit Lorbeerkränzen und Märtyrerkronen da, bereitwillig zu bewundern, glücklich im Bewundern. Und sie, denen die Bewunderung galt, sie wiesen diese spätgeborene Anerkennung nicht zurück, sondern setzten in gutem Glauben die Kronen auf, sahen groß und historisch auf sich selbst, dichteten das minder Heroische aus ihrer Vorzeit weg — und die alte Überzeugung, die der Zeiten Ungunst abgekühlt, die deklamierten sie aufs neue in Glut.

Niels Lyhnes Familie in Kopenhagen, namentlich die alten Etatsrätlichen, waren gar nicht froh über den Umgang, den der junge Student sich gewählt hatte. Es waren nicht so sehr die neuen Ideen, die ihnen Bekümmernis machten, als der Umstand, daß einige der jungen Menschen fanden, langes Haar, große Jagdstiefel und eine leichte Malproperheit sei zum Vorteil der Ideen, und obschon Niels selbst in dieser Richtung nicht phantastisch war, so war es ihnen doch unangenehm, daß sie selbst und noch unangenehmer, daß ihre Bekannten ihn in der Gesellschaft von so charakterisierten Jünglingen begegnen sollten. Allein das war doch nur eine Nebensache dagegen, daß er so viel zu Frau Boye kam und mit ihr und ihrer bleichen Nichte ins Theater ging.

Nicht, weil man etwa mit Bestimmtheit Frau Boye etwas nachsagen konnte.

Doch man redete von ihr.

In mancherlei Hinsicht.

Sie war aus guter Familie, eine geborene Konneroy, und die Konneroy waren eine der ältesten und allerfeinsten Patrizierfamilien der ganzen Stadt. Dennoch hatte sie mit ihnen gebrochen. Einige sagten, wegen eines ausschweifenden Bruders, den man aus dem Weg, nach den Kolonien geschickt hatte. Gewiß ist, daß der Bruch vollständig war, und man hatte sogar geflüstert, daß der alte Konneroy sie verflucht und darauf einen Anfall seines schlimmen Frühlingsasthmas bekommen habe.

All dies war geschehen, nachdem sie Witwe geworden.

Boye, der Mann, war Apotheker gewesen, Assessor pharmaciae und Ritter. Als er starb, war er sechzig und Besitzer von anderthalb Tonnen Gold. So weit man es wußte, hatten sie mit einander sehr gut gelebt. Im Beginn, die ersten drei Jahre war der alternde Mann sehr verliebt gewesen; später lebten sie sehr viel jedes für sich, er mit seinem Garten beschäftigt und damit, seinen Ruf als Tausendsassa in Herrengesellschaften aufrechtzuerhalten, sie mit dem Theater, mit Romanzenmusik und deutscher Poesie.

Dann starb er.

Als das Trauerjahr vorbei war, machte die Witwe eine Reise nach Italien und lebte ein paar Jahre unten, zumeist in Rom. Es war gar nichts Wahres daran, daß sie in einem französischen Klub Opium geraucht, so wenig, wie an der Geschichte, daß sie sich auf gleiche Art wie Paolina Borghese habe modellieren lassen, und der kleine russische Fürst, der sich erschoß, erschoß sich durchaus nicht um ihretwillen. Allein wahr ist dies, daß die deutschen Künstler nicht ermüdeten, ihr Serenaden darzubringen, und auch das ist wahr, daß sie in einer Morgenstunde in einer albanischen Bauernmädchentracht sich auf eine Kirchentreppe oben bei der Via Sistina gesetzt und von einem neu angekommenen Künstler hatte anwerben lassen, mit einem Topf auf dem Haupt und einem kleinen braunen Knaben an der Hand Modell zu stehen. Solch ein Bild hing jedenfalls an ihrer Wand.

Auf der Reise heim von Italien traf sie mit

einem Landsmann zusammen, einem bekannten tüchtigen Kritiker, der lieber ein Dichter gewesen wäre. Eine negative, skeptische Natur nannte man ihn, einen scharfen Kopf, der seine Mitmenschen hart und unbarmherzig anfaßte, weil er sich selbst hart und unbarmherzig anfaßte und seine Brutalität durch dies „weil" gerechtfertigt glaubte. Allein er war nicht ganz das, wozu die Leute ihn machten; er war nicht so unangenehm aus einem Guß, noch so rücksichtslos konsequent, als er aussah, denn ungeachtet, daß er gegenüber der idealen Richtung der Zeit allezeit auf dem Fehdefuß war und sie mit anderen, verdammenden Namen nannte, so hatte er doch für dies Ideale, Träumende, Ätherische, dies blaublau Mystische, dies unbegreiflich Hohe und verschwindend Zarte eine Sympathie, die er der mehr erdgeborenen Richtung gegenüber nicht empfand, für die er kämpfte und an die er hauptsächlich glaubte.

Widerstrebend verliebte er sich in Frau Boye, doch er sagte ihr es nicht, denn es war keine junge und offene, keine hoffende Verliebtheit. Er liebte sie wie ein Wesen von einer anderen, feineren und glücklicheren Rasse als seine eigene, und es war darum Neid in seiner Liebe, eine instinktmäßige Erbitterung wider das, was in ihr Rasse war.

Mit feindlichen eifersüchtigen Augen sah er auf ihre Neigungen und Meinungen, ihre Geschmacksrichtung und ihre Lebensanschauung, und mit allen Waffen, mit feiner Beredsamkeit, mit herzloser Logik und barscher Autorität und mitleidsgehülltem Spott erkämpfte er sie sich, gewann er sie zu sich und zu

seiner Ansicht hinüber. Aber als die Wahrheit nun gesiegt hatte und sie wie er geworden war, da sah er, daß nichts allzuviel gewonnen und daß er sie mit ihren Illusionen und Vorurteilen, ihren Träumen und Irrtümern geliebt hatte und nicht als die, so sie nun war.

Unzufrieden mit sich selbst, mit ihr und mit allem zu Hause, reiste er fort und blieb auch fort.

Aber da hatte sie gerade begonnen, ihn zu lieben.

Aus diesem Verhältnis konnten die Leute natürlich sehr viel machen, und das thaten sie auch. Die Etatsrätin sprach mit Niels davon, so wie alte Tugend von jungem Fehltritt spricht; doch Niels nahm es auf eine Weise auf, die die Etatsrätin zugleich beleidigte und entsetzte; denn er widersprach und redete in hohen Tönen von der Tyrannei der Gesellschaft und der Freiheit des Einzelnen, von der plebejischen Rechtschaffenheit der Menge und dem Adel der Leidenschaft.

Von diesem Tag an kam er nur selten zu seinen sorgenden Verwandten; doch Frau Boye sah ihn umso öfter.

VII

Es war ein Frühlingsabend; die Sonne schien rot in die Stube; sie war gerade am Untergehen. Die Flügel der Mühle droben auf dem Wall trieben ihre Schatten über die Scheiben und des Zimmers Wände, kommend, schwindend, in einförmigem Wechsel von Dämmerung und Licht: — ein Stündchen Dämmerung, zwei Stündchen Licht.

Neben dem Fenster saß Niels Lyhne und starrte durch des Walles bronzedunkle Ulmen hinauf zu der Wolken Brand. Er war außerhalb der Stadt gewesen unter frisch aufgesprungenen Buchen, zwischen grünen Roggenfeldern, über blumenbesprenkelten Wiesen; alles war so licht und leicht gewesen, der Himmel so blau, der Sund so blank und die spazierenden Damen so seltsam schön. Singend war er den Waldpfad hingegangen; dann verschwanden die Worte in seinem Sang, dann legte sich der Rhythmus, dann starben die Töne hin

und die Stille kam wie ein Taumel über ihn. Er schloß die Augen, aber dennoch merkte er, wie das Licht sich gleichsam hineintrank in ihn und durch alle Nerven flimmerte, während die kühl berauschende Luft bei jedem Atemzug das sonderbar hingerissene Blut mit wilderer und wilderer Kraft durch die in Machtlosigkeit zitternden Adern sandte, und es kam ein Gefühl über ihn, als ob all das Drängende, Berstende, Sprießende, üppig Treibende in der Frühlingsnatur ringsum sich mystisch in ihm zu einem einzigen lauten, lauten Schrei zu sammeln suchte; und er dürstete nach diesem Schrei, lauschte, bis sein Lauschen die Form einer unklaren, schwellenden Sehnsucht annahm.

Nun, da er beim Fenster saß, erwachte die Sehnsucht wieder. Er sehnte sich tausend zitternden Träumen entgegen, Bildern von kühler Feinheit: — leichten Farben, flüchtendem Duft und feiner Musik von ängstlich angespannten, zum Zerreißen angespannten Strömen silberner Saiten; — und dann Schweigen, bis hinein in des Schweigens innerstes Herz, wo die Wellen der Luft nie ein einzig Tönewrack hintrugen, sondern alles sich im stillen Glühen roter Farben und in der erwartungsvollen Wärme feurigen Wohlgeruchs zu Tode ruhte. — Er sehnte sich nicht danach, doch es glitt hervor, aus dem Anderen, und ertränkte es, bis er sich davon abwandte und sein Eigenes wieder herausholte.

Er war müde seiner selbst, der kalten Gedanken und der Gehirnträume. Das Leben ein Gedicht! Nicht, wenn man bloß herumging und an seinem Leben dichtete, anstatt es zu leben. Wie das inhalt-

los war, leer, leer, leer! Dies nach sich selber auf die Jagd gehen, listig, die eigenen Spuren observierend, — in einem Kreise, ganz natürlich; dies scheinbar sich in des Lebens Strom hinaus werfen und dann gleichzeitig sitzen und nach sich selber angeln und sich selbst in der einen oder anderen kuriosen Vermummung heraus fischen! Wenn es bloß über ihn kommen wollte — das Leben, Liebe, Leidenschaft, so daß nicht er damit dichten konnte, sondern daß es mit ihm dichtete.

Unwillkürlich machte er eine abwehrende Bewegung mit seiner Hand. Er war doch im Innersten bange vor dem Mächtigen, das man Leidenschaft nannte. Diesem Sturmwind, der mit all dem Gesetzten, all dem Autorisierten, all dem Erworbenen im Menschen fortwirbelte, als wären es dürre Blätter! Er mochte das nicht. Diese prasselnde Flamme, die sich in ihrem eigenen Rauch verschwendete — nein — er wollte langsam brennen.

Und doch — es war so jämmerlich, dies Von-dannen-Leben mit halber Kraft, in stillen Wassern, mit der Küste in Sicht, — da komme es doch lieber mit Strom und Sturm! — wenn er wüßte, wie: alle seine Segel sollten auf die Raaen fliegen zu einer Fahrt nach des Lebens spanischer See. Fahrwohl den langsam träufelnden Tagen, Fahrwohl den glücklichen kleinen Momenten; lebet Ihr wohl, Ihr matten Stimmungen, die zu Poesie aufgeputzt werden mußten, um zu leuchten, Ihr lauen Gefühle, die in warme Träume gekleidet werden mußten und dennoch zu Tode froren, fahret Ihr, wie Ihr könnt!

ich steuere nach einem Strand, wo die Stimmungen sich als üppige Ranken um alle des Herzens Fibern aufwärts ranken — einem wilden Wald; für jede welkende Ranke sind zwanzig in Blüte, für jede blühende Ranke sind hundert im Schuß.

Wäre ich nur dort!

Er lief sich an seiner Sehnsucht müde, er war krank an sich selbst. Er brauchte Menschen. Doch Erik war natürlich nicht zu Hause, mit Frithiof war er Vormittag zusammengetroffen, und ins Theater zu gehen, war es zu spät.

Dennoch ging er aus und trieb sich mißmutig in den Straßen herum.

Vielleicht war Frau Boye zu Hause? Es war keiner ihrer Abende und es war hübsch spät.

Wenn er dennoch versuchte!

Frau Boye war zu Hause.

Sie war allein zu Hause; sie war von der Frühlingsluft zu müde gewesen, um die Nichte zum Diner zu begleiten und hatte vorgezogen sich aufs Sopha zu legen und starken Thee zu trinken und Heine zu lesen; aber nun war sie der Verse satt und hatte Lust, Lotterie zu spielen.

So spielten sie Lotterie.

Fünfzehn, zwanzig, sieben und siebzig und eine lange Reihe von Zahlen, das Rasseln der Holzklötzchen im Beutel und ein irritierendes Rollen der Kugeln durch die Zimmer der ganzen Wohnung.

„Das ist nicht amüsant," sagte Frau Boye, als sie lange Zeit hindurch keine Tafel besetzt gekriegt hatten. „Oder? — nein," antwortete sie sich selbst

und ſchüttelte mißmutig das Haupt. „Aber was ſollen wir denn ſpielen?“

Sie faltete die Hände vor ſich auf den Steinen und ſah hoffnungslos forſchend zu Niels hinüber.

Niels wußte wirklich nicht.

„Sagen Sie bloß nicht Muſik!“

Sie beugte das Geſicht auf die Hände herab und berührte die geballten Finger mit ihren Lippen, den einen Knöchel nach den anderen, die ganze Reihe durch und wieder zurück.

„Das iſt das abſcheulichſte Daſein, das nur exiſtiert,“ ſagte ſie und blickte auf. „Es iſt nicht möglich, das allermindeſte zu erleben, und das bißchen, was das Leben abwirft, wie ſoll das Einen im Schwung erhalten können; was, empfinden Sie nicht das Gleiche?“

„Ja, ich weiß wirklich nichts Beſſeres, als daß wir uns betragen wie der Kalif in Tauſend und Eine Nacht. Wenn Sie bloß zu dem Seidenſchlafrock, den Sie anhaben, ein weißes Tuch um den Kopf nähmen und ich mir Ihren großen, oſtindiſchen Shawl ausborgte, ſo könnten wir ausgezeichnet für zwei Kaufleute aus Moſſul gelten.“

„Und was ſollten wir zwei unglücklichen Kaufleute dann unternehmen?“

„Zur Sturmbrücke hinabgehen und ein Boot für zwanzig Goldſtücke mieten und dann die dunkle Flut aufwärts ſegeln.“

„An den Sandküſten vorbei?“

„Ja, mit farbigen Lampen auf dem Maſt.“

„So wie der Sklave der Liebe, Ganem. — Wie

erkenne ich ihn wieder, dieſen ganzen Gedankengang; es iſt ſo echt mannsbildhaft, es ſo fürchterlich eilig zu haben, Scenerie und Situation aufzubauen und die Hauptſache ſelbſt über all dem Außenweſen liegen zu laſſen. Haben Sie nicht beobachtet, daß wir Frauen ſo unendlich weniger Phantaſten ſind als die Männer? Wir können nicht ſo dem Genuß in der Phantaſie vorgreifen oder das Leiden uns mit einem phantaſtiſchen Troſt vom Leibe halten. Was iſt, das iſt. Phantaſie! — Das iſt ſo jämmerlich wenig. — Ja; wenn man älter geworden iſt wie ich, da begnügt man ſich zeitweilig mit der Armenkomödie der Phantaſterei. Aber das ſollte man niemals thun, niemals!"

Sie ſetzte ſich matt auf dem Sopha zurecht, halb ſitzend, halb liegend, die Hand unterm Kinn und den Ellbogen auf des Sophas Kiſſen geſtützt. Der Blick ſah träumend in die Stube hinein und ſie ſchien in trübe Gedanken ganz verloren.

Niels ſchwieg auch und es wurde vollkommen ſtill. Des Kanarienvogels raſtloſes Hüpfen wurde hörbar, die Tafeluhr tickte ſich durch das Schweigen lauter und lauter hervor, und eine Saite in dem offenen Klavier gab mit einem plötzlichen kleinen Satze nach und klang mit einem langen, leiſen, erſterbenden Ton mit dem weichen Singen der Stille zuſammen.

Sie ſah ſo jung aus, wie ſie ſo da lag, unter der Aſtrallampe mildgelbem Schein, beleuchtet vom Scheitel bis zum Fuße, und es war eine bethörende Nichtübereinſtimmung zwiſchen dem herrlichen, ſtarkgeformten Hals, der matronenartigen Charlotte-

Corday-Haube und dann den kindlich treuherzigen Augen und dem geöffneten kleinen Mund mit den milchweißen Zähnen.

Niels sah bewundernd auf sie.

„Wie es wunderlich ist, sich nach sich selbst zu sehnen!“ sagte sie, indem sie langsam ihre Träume fahren ließ und mit ihrem Blicke zurückkehrte, „und ich sehne mich so oft, so oft nach mir selbst als junges Mädchen und liebe es wie Eine, der ich innerlich nahe gestanden und mit der ich Leben und Glück und Alles geteilt, und die ich dann verloren, ohne daß ich das allergeringste dafür konnte. Was für eine liebliche Zeit das war! Sie ahnen nicht, wie zart und rein solch eines jungen Mädchens Leben ist, bis hinein in der ersten Liebe Zeit. Es kann nur in Tönen ausgedrückt werden; aber denken Sie sich es als ein Fest, als ein Fest in einem Feenschloß, wo die Luft sogar leuchtet, gleich wie errötendes Silber. Da ist alles voll von kühlen Blumen, und sie wechseln die Farbe, sie tauschen langsam mit einander die Farbe, alles klinget drin, jubelnd, aber dennoch gedämpft, und die dämmernden Ahnungen glitzern und glühen wie ein mystischer Wein in feinen, feinen Traumesschalen, und es klinget und duftet: tausende Düfte ziehen durch die Säle; ah, ich könnte weinen, wenn ich daran denke, und wenn ich dann auch daran denke, daß, bekäm ich das alles wieder, so wie es war, durch ein Mirakel, so würde das Leben mich nun gar nicht mehr tragen können, sondern ich würde durchfallen, wie eine Kuh, die auf Spinnewebe tanzen wollte.“

„Nein, durchaus nicht," sagte Niels eifrig und seine Stimme vibrierte, da er fortfuhr, „nein, Sie würden eben weitaus feiner und ganz anders geistvoll lieben können als das junge Mädchen!"

„Geistvoll! wie hasse ich diese geistvolle Liebe! Es ist nichts anders denn Zeugblumen, was aus einer solchen Liebe Erdboden herauswächst; sie wachsen nicht einmal; man nimmt sie aus dem Kopf und steckt sie ins Herz, weil das Herz selbst keine Blüten hat. Dies ist es just, um was ich das junge Mädchen beneide, daß bei ihr nichts unecht; sie gießt nicht das Surrogat der Phantasterei in den Becher ihrer Neigung. Glauben Sie nicht, daß, weil ihre Liebe durchwebt und überschattet ist von Phantasiebildern und wieder Bildern in einer einzigen großen, üppigen Unbestimmtheit, dieses ist, weil sie sich mehr um die Bilder schert, als um die Erde, die sie tritt; es geschieht nur, weil alle Sinne und Instinkte und Fähigkeiten in ihr überall nach der Liebe greifen — überall, ohne daß sie müde wird. Aber es geschieht nicht, weil sie ihre Phantasien genießt oder auch nur sich in ihnen verweilt; nein; sie ist ganz anders wirklich, so wirklich, daß sie oft und vielmals auf ihre eigene, unwissende Art unschuldig cynisch wird. Sie ahnen zum Beispiel nicht, was für ein berauschender Genuß es für ein junges Mädchen sein kann, den Duft des Cigarrenrauches einzuatmen, der an ihres Liebsten Kleidern ist, — das ist tausendmal mehr für sie, als ein ganzer Feuerbrand von Phantasie. Ich verachte Phantasie. Was ist es, wenn unser ganzes Wesen nach eines Menschen

Herzen ſchreit, ins kalte Vorgemach der Phantaſie eingeſperrt zu werden! Und wie oft iſt das nicht ſo! und wie oft müſſen wir uns nicht darein finden, daß der, den wir lieben, uns mit ſeiner Phantaſie verkleidet, uns eine Glorie auf das Haar ſetzt, uns Flügel auf die Schultern bindet und uns in ein ſternbeſäet Gewand einhüllet und uns erſt dann recht wert findet, geliebt zu werden, wenn wir in all dem Maskeradenſtaat herumgehen, in dem keine von uns recht ſie ſelbſt ſein kann, weil wir allzu geſchmückt ſind und weil man uns verwirrt macht, indem man ſich vor uns in den Staub wirft und uns anbetet, ſtatt uns zu nehmen, wie wir ſind und uns dann bloß zu lieben."

Niels war ganz verwirrt; er hatte ihr Taſchentuch aufgehoben, das ſie verloren, und ſaß und berauſchte ſich an deſſen Parfüm und war gar nicht darauf vorbereitet, daß ſie ſo ungeduldig fragend ihn anſehen würde, gerade nun, wo er ſo vertieft war, ihre Hand zu betrachten; aber er brachte die Antwort hervor, ihm dünke, das ſei der größte Beweis, wie groß des Mannes Liebe, daß er, um es vor ſich zu verantworten, einen Menſchen ſo unſäglich tief zu lieben, dieſen Menſchen mit einem Schimmer von Göttlichkeit umgeben müſſe.

„Ja, das iſt ja das Verletzende," ſagte Frau Boye; „wir ſind göttlich genug, ſo wie wir ſind."

Niels lächelte zuvorkommend.

„Nein, Sie müſſen nicht lächeln; es ſoll gar nicht Scherz ſein. Im Gegenteil; es iſt ſehr ernſt; denn dieſe Anbetung iſt in Grund und Boden hinein

tyrannisch; wir sollen gezwungen werden, in des Mannes Ideal hineinzupassen. Hau eine Ferse ab und schneid eine Zehe weg! das in uns, was nicht mit seiner idealen Vorstellung stimmt, das soll fort, wenn nicht durch Unterdrücken, so durch Übersehen, durch systematisches Vergessen, durch ein Verweigern aller Entwickelung, und was wir nicht haben oder was für uns gar nicht eigentümlich ist, das soll in die wildeste Blüte getrieben werden, indem es bis zu den Wolken erhoben, und indem es stets vorausgesetzt wird, daß wir es im höchsten Maße besitzen und indem es zum Haupteckstein gemacht wird, auf den des Mannes Liebe gebaut ist. Ich nenne das Gewalt wider unsere Natur. Ich nenne es Dressur. Des Mannes Liebe ist dressierend. Und wir beugen uns darunter; selbst die keiner liebt, sie beugen sich mit, verächtliche Schwache, die wir sind."

Sie erhob sich aus ihrer liegenden Stellung und schaute drohend zu Niels hinüber.

„Wenn ich schön wäre! ah, jedoch bethörend schön, herrlicher als irgend ein Weib, das je gelebt, so daß Alle, die mich sähen, von einer unauslöschlichen, schmerzensvollen Liebe ergriffen, von Liebe wie mit einer Zauberei geschlagen würden; wie ich da durch meiner Schönheit Macht sie zwingen wollte anzubeten, nicht ihr traditionelles, blutloses Ideal, sondern mich selbst, wie ich ging und stünde, mich selber, Zoll für Zoll, Falte um Falte meines Wesens, Funken auf Funken meiner Natur."

Sie hatte sich nun ganz erhoben und Niels war nun auch darauf bedacht, zu gehen; aber er stand

und drechselte viele kühne Wendungen, denen er trotzdem nicht Laut zu geben wagte. Endlich nahm er sich den Mut, ergriff ihre Hand und küßte sie; aber sie reichte ihm auch die andere Hand zum Kuß und da bekam er nichts anderes heraus als „Gute Nacht."

Niels Lyhne hatte sich in Frau Boye verliebt und er freute sich darüber.

Als er durch dieselben Straßen heimging, in denen er sich früher am Abend mißmutig herumgetrieben, kam es ihm vor, als ob das lange, lange her sei, daß er hier gegangen. Es war außerdem eine solche Sicherheit, solch ein ruhiger Anstand über seinen Gang und seine Haltung gekommen, und als er mit Sorgfalt seine Handschuhe zuknöpfte, that er es unter dem Eindruck, daß eine große Veränderung mit ihm vorgegangen, und mit einem halbbewußten Gefühl, daß er es dieser Veränderung schuldig sei, die Handschuhe zuzuknöpfen, — mit Sorgfalt.

Allzu sehr von seinen Gedanken eingenommen, um schlafen zu können, ging er auf den Wall hinauf.

Er dachte so merkwürdig ruhig, dünkte ihm, und war verwundert über die Stille, die in ihm war; aber er glaubte nicht recht an diese Stille; es war als ob es in seines Wesens tiefstem Grunde leise, doch unaufhörlich Blasen würfe; wallte und gärte und aufwärts drängte, doch fort, weit fort. Ihm war zu Mute, als wartete er auf etwas, das aus der Ferne kommen sollte, eine ferne Musik, die sich nähern

würde, nach und nach, tönend, sausend, schäumend, brausend, dröhnend über ihn herabwirbeln, ihn packen, er wußte nicht wie, ihn tragen, er wußte nicht wohin, kommen wie ein Fluß, kämpfen wie eine Brandung und dann — — —

Aber nun war er ruhig, nur dies zitternde Singen in der Ferne; sonst war alles Frieden und Klarheit.

Er liebte; er sagte es sich selbst laut, daß er liebte. Viele Male. Es war solch ein wunderlicher Klang von Würde in den Worten und sie bedeuteten so viel. Sie bedeuteten, daß er nicht länger ein Gefangener war, in all jener phantastischen Kindheitseinflüsse Gewalt; daß er nicht länger ein Spiel war für ziellosses Sehnen und nebelhafte Träume; daß er sich aus diesem Elfenreich gerettet hatte, das mit ihm, um ihn emporgewachsen war, und ihn mit hundert Armen umschlungen hatte, ihm mit hundert Händen die Augen zugehalten. Er hatte sich aus dessen Griff losgerungen und sich selbst gewonnen; streckte es sich auch nach ihm aus, bat es ihn auch mit stummer Blicke Zug hernieder, winkte es auch mit weißen Tüchern, — seine Macht war tot, ein taggemordeter Traum, ein sonnverscheuchter Nebel. Denn war sie nicht Tag und Sonne und die ganze Welt, diese seine junge Liebe? War er nicht vorher herumgestelzt in einem Ehrenpurpur, der nicht gesponnen war, groß gewesen auf einem Thron, der nicht aufgerichtet war; aber nun: er stand auf einem hohen Berg und sah hinaus über die weiten Ebenen der Welt, einer sangesdurstigen Welt, wo er nicht da war, nicht geahnt war, nicht erwartet war. Es war

ein jubelnder Gedanke zu denken, daß nicht ein Hauch seines Atems noch ein Blatt erschüttert oder eine Woge gekräuselt in dieser weiten, wachen Unendlichkeit. Daß dies alles sein war, zu gewinnen. Und er fühlte, er konnte es, fühlte sich siegessicher und stark, wie nur der es kann, der alle seine Lieder ungesungen in der Brust schwellend hat.

Die laue Frühlingsluft war voller Düfte, nicht gesättigt von ihnen, wie eine Sommernacht es sein kann, sondern gleichsam gestreift von Duft, vom gewürzten Balsamduft junger Pappeln, später Veilchen kühlem Hauche, der Traubenkirsche süßem Mandelwohlgeruch, und all das kam und mischte sich, ging und trennte sich, flammte einzeln einen Augenblick auf, erlosch auf einmal, oder löste sich langsam in der Nachtluft auf. Und gleich wie Schatten von der Düfte launenvollem Tanz jagten luftige Stimmungen durch sein Gemüt. Und gleichwie die Sinne geneckt wurden von den Düften, die wichen und kamen, wie sie selber wollten, so sehnte sich auch das Gemüt vergebens, sänftiglich ruhend in stillem Flug auf einer Stimmung sachten fächelnden Schwingen hingetragen zu werden; doch es waren eben keine Vögel mit Schwingen, die tragen konnten; Daunen und Federn bloß, die vom Winde hergebracht wurden, niederschneiten und verschwanden.

Er suchte sich ihr Bild hervorzurufen, so wie sie auf dem Sopha gelegen und zu ihm gesprochen hatte; aber es kam nicht; er sah sie in eine Allee hineingehen, sah sie sitzen und lesen, mit einem Hut auf, eines der großen weißen Blätter des Buches zwischen

ihren behandschuhten Fingern, im Begriffe umzublättern, und umblättern und wieder um; er sah sie abends nach dem Theater in ihren Wagen steigen; ihm hinter der Scheibe zunicken, und dann fuhr der Wagen; er stand und er sah ihm nach, und der Wagen fuhr weiter und er folgte ihm weiter, gleichgiltige Gesichter kamen und sprachen mit ihm, Gestalten, die er viele Jahre nicht gesehen, gingen die Straße hinab, wendeten sich um und schauten ihm nach, und immer noch fuhr der Wagen und fuhr fort zu fahren, er konnte den Wagen nicht los werden, konnte nicht an andere Bilder denken, um des Wagens halber. Da, just als er ganz nervös vor Ungeduld war, da kam es: das gelbe Licht, die Augen, der Mund, die Hand unterm Kinn, so deutlich, als ob es gerade vor ihm im Dunkel wäre.

Wie war sie nicht schön, wie mild nicht, wie rein! Er liebte sie in knieender Begier, er bettelte vor ihrem Fuß um all diese bethörende Pracht. Wirf Dich nieder von Deinem Thron zu mir. Mache Dich zu meiner Sklavin, lege selbst die Sklavenkette um Deinen Hals, aber nicht zum Spiel; ich will an der Kette rücken, es soll Gehorsam sein in all Deinen Gelenken, Unterworfenheit in Deinem Blick. Daß ich Dich zu mir beugen könnte durch einen Liebestrank, — nein, keinen Liebestrank, denn dieser zwänge Dich, und Du würdest willenlos seinem Zwang gehorchen, und nur ich soll Herr sein, und sollte Deinen Willen entgegen nehmen, der gebrochen in Deinen demütig vorgestreckten Händen läge. Du solltest meine Königin sein und ich Dein Sklave, aber

mein Sklavenfuß sollte auf Deinem stolzen Königinnennacken sein; es ist nicht Wahnwitz, was ich begehre; denn ist das nicht Frauenliebe, stolz zu sein und stark und sich zu beugen; es ist Liebe, weiß ich, schwach zu sein und zu herrschen.

Er fühlte es, das in ihrer Seele, was die Seele all des Üppigen, Flammenden, Sinnlich-Weichen in ihrer Schönheit war, das würde sich niemals zu ihm ziehen lassen; das würde niemals mit diesen blendenden Juno-Armen ihn umfahen, nie in Ewigkeit diesen wollustatmenden Nacken seinem Kusse hingeben. Er sah es gut, das junge Mädchen in ihr, das konnte er gewinnen, hatte er wohl gewonnen, und sie, die Üppige, das hielt er für gewiß, sie hatte gefühlt, wie die frühe Schönheit, die in ihr gestorben, mystisch sich in ihrem lebenden Grab gerührt hatte, um ihn mit schlanken Jungfrauarmen zu umfassen, ihm mit bangen Jungfraulippen zu begegnen. Aber seine Liebe war nicht die. Er liebte nur, was nicht zu gewinnen stand, liebte gerade diesen Nacken mit seiner warmen Blumenweiße und seinem Schimmer von thauendem Gold unter dem dunklen Haar. Er schluchzte in Liebessehnsucht und rang seine Hände in begehrender Ohnmacht; er schlang seine Arme um einen Baum, lehnte seine Wange an die Rinde und weinte.

VIII

Es war in Niels Lyhne eine so gewisse lahme Besonnenheit, Kind einer instinktmäßigen Unlust zu wagen, Kindeskind eines halbklaren Gefühls von Mangel an Person, und mit dieser Besonnenheit war er in einem beständigen Kampf; bald stachelte er sich wider sie auf, indem er ihr niedrige Namen beilegte, bald versuchte er, sie als eine Tugend herauszuputzen, die in innigster Verbindung mit dem Naturgrund in ihm stand, ja, mehr noch: die eigentlich bedingte, was er war und was er vermochte. Aber wozu er sie auch machte, wie er sie auch betrachtete, so haßte er sie stets wie eine heimliche Mißgestaltung, die, wie gut er sie auch vor der Welt verbergen konnte, doch nie vor ihm selbst verborgen werden konnte, sondern immer da war, um ihn zu demütigen, so oft er recht mit sich selbst allein blieb, und wie beneidete er da nicht diese selbstsichere Unbesonnenheit, die so leicht die Art von Worten findet,

die handeln und die Folgen haben, Folgen, denen sie nicht einen Gedanken schenkt, ehe sie ihr nicht auf die Fersen treten. — Die Leute, die so waren, kamen ihm vor gleich wie Centauren, Mann und Roß ein Guß, Gedanke und Sprung eines, ein einziges, während er geteilt war in Reiter und Roß, der Gedanke eines, der Sprung ganz etwas anderes.

Wenn er sich nun dachte, daß er Frau Boye seine Liebe gestand, und er mußte nun immer an alles denken, so sah er sich so deutlich in der Situation, seine ganze Haltung, jede Bewegung, seine ganze Person, von vorn, von der Seite und vom Rücken dazu, sah er sich unsicher gemacht durch das Handlungsfieber, das stets ihn lähmte und ihm alle Geistesgegenwart nahm, so daß er stand und eine Antwort entgegennahm, wie man einen Schlag, von dem man sich in die Knie muß schlagen lassen, entgegennimmt, statt sie entgegen zu nehmen, wie einen Federball, der zurückgeworfen werden kann, wer weiß, auf wieviele Arten, und wieder kommen kann, wer weiß, auf wieviele.

Er dachte daran, zu reden, und er dachte daran, zu schreiben, aber gerade heraus gesagt bekam er es nie. Es wurde nie anders gesagt, als in verblümten Erklärungen, oder indem er, in halb angenommen lyrischer Leidenschaftlichkeit sich zu liebeswarmen Worten und schwärmerischen Wünschen hinreißen ließ. Aber nichts desto weniger kam es allmählich zu einem Verhältnis zwischen ihnen, einem seltsamen Verhältnis, geboren aus eines Jünglings demütiger Liebe, eines Phantasten träumeheißem Begehren und eines Weibes

Luſt, in romantiſcher Unerreichbarkeit begehrt zu werden; und das Verhältnis fand ſeine Form in einer Mythe, die für ſie entſtand, keines von ihnen wußte wie, einer ſtillen ſtubenblaſſen Mythe von einem ſchönen Weib, das in ſeiner Jugend einen von des Geiſtes Großen geliebt hatte, der fortgegangen war, um verlaſſen und vergeſſen in einem fernen Land zu ſterben. Und das ſchöne Weib war trauernd viele Jahre geſeſſen, doch niemand ahnte ihren Kummer; nur die Einſamkeit war heilig genug, ihren Schmerz zu ſchauen. Da kam ein Jüngling, der jenen hingefahrenen Großen ſeinen Meiſter nannte und der erfüllt war von ſeinem Geiſt und begeiſtert für ſein Werk. Und er liebte das trauernde Weib. Für ſie war es, als ob tote, glückliche Tage ſich aus ihrem Grab erhöben und wieder wandelten, ſo daß alles ſich ſeltſam ſüß verwirrte und Vergangenheit und Gegenwart zu einem ſilberverſchleierten, dämmernden Traumestag verſchmolzen, wo ſie den Jüngling liebte, halb als ihn ſelbſt, halb als eines Anderen Schatten und ihm ganz ihre halbe Seele gab. Aber leiſe mußte er treten, daß der Traum nicht berſte; ſtreng mußte er die irdiſchen Wünſche verſchließen, daß ſie nicht die ſanfte Dämmerung zerſtreuten und ſie zu ihrem Schmerz wieder erwache.

Nach und nach bekam ihr Verhältnis, in Lee dieſer Mythe, feſtere und feſtere Form. Sie ſagten ſich Du und nannten ſich beim Taufnamen, wenn ſie allein waren, Niels und Tema, und der Nichte Gegenwart wurde auf das mindeſt mögliche beſchränkt. Allerdings ſuchte Niels hie und da die einmal ange-

nommene Schranke zu durchbrechen, doch Frau Boye war ihm zu überlegen, als daß sie nicht leicht und bequem diese Aufstandsversuche zunichte machen konnte, und bald gab Niels es auf und fand sich eine Weile wieder in diese Liebesphantasie mit wirklichen Tableaux. Auch zerfloß das Verhältnis durchaus nicht in platonischer Fadheit, ebensowenig wie es in die Einförmigkeit eines Gewohnheitsverhältnisses hinein zur Ruhe glitt. Ruhe, davon war am wenigsten darin. Niels Lyhnes Hoffnung wurde niemals müd, und wurde sie auch sanft zurückgedrängt, so oft sie fordernd hervorflammte, so war es nur, um im Verborgenen noch heißer als bisher zu glosen; und wie wurde diese Hoffnung nicht auch am Leben erhalten durch Frau Boyes tausend Koketterien, ihre aufstachelnde Naivetät und ihren nackten Mut, von den allerschwierigsten Dingen zu reden. Überdies hatte sie nicht so ganz und gar das Spiel in der Hand; denn es konnte doch manches Mal geschehen, daß das Blut in seinem Müßiggang davon träumte, diese halbgezähmte Leidenschaft zu belohnen, sie verschwenderisch mit den reichsten Entzückungen der Liebe zu überfluten, um sich an deren überraschtem Glück zu beseligen. Doch solch ein Traum ist nicht leicht zu verlöschen und wenn Niels dann kam, war eine Nervosität der Sünde über ihr, eine schuldbewußte Verlegenheit, eine berückende Schamhaftigkeit, die die Luft gar seltsam liebesbange machte.

Es war noch Eines, was dem Verhältnis eine eigene Elasticität verlieh, und dies war, daß sich in Niels Lyhnes Liebe so viel Manneskraft fand, daß

er sich ritterlich enthielt, in seiner Phantasie zu nehmen, was die Wirklichkeit ihm weigerte, und auch da, in dieser Seitenwelt, wo alles seinem Gebot folgsam war, Frau Boye respektierte, als ob sie wirklich zugegen.

So war also das Verhältnis von beiden Seiten gut gestützt und es war keine übermäßige Gefahr vorhanden, daß es zerfallen sollte. Es war auch gleichsam für eine verträumte und doch lebensdurstige Natur, wie die Niels Lyhnes, zurecht gelegt, und war es auch bloß ein Spiel, so war es doch ein Spiel in der Wirklichkeit und genug, um ihm eine Leidenschaftsgrundlage zu geben, sich drauf zu entwickeln.

Und das brauchte er.

Es sollte ja ein Dichter aus Niels Lyhne werden und es war in seines Lebens äußeren Bedingungen auch genug vorhanden gewesen, das seine Neigungen in diese Richtung leiten mochte, genug, das seine Fähigkeiten auf eine solche Aufgabe konnten aufmerksam machen; aber bisher hatte er ja nicht viel anderes als seine Träume gehabt, um davon Dichter zu sein, und nichts ist einförmiger und einsartiger als die Phantasterei; denn in der Träume scheinbaren, unendlichen und ewig wechselnden Landen, da sind in Wirklichkeit gewisse kurze, festgeschlagene Landstraßen, die Alle befahren und außerhalb welcher sie niemals kommen. Die Leute können sehr verschieden sein, aber ihre Träume sind es nicht; denn die drei, vier Dinge, so sie begehren, lassen sie sich da doch geben, mehr oder minder hurtig, mehr oder minder vollständig, doch sie kriegen es immer, alle mit einander;

es giebt ja keinen, der im Ernst sich leerhändig träumt. Daher entdeckt niemand sich selbst im Traume, wird da niemals seiner Eigentümlichkeit bewußt; denn der Traum weiß nichts davon, wie man sich begnügt, den Schatz zu gewinnen, wie man ihn fahren läßt, wenn er verloren geht, wie man satt wird, wenn man genießt, welchen Weg man sich wendet, wenn man entbehrt.

Niels Lyhne hatte daher auch nur so aus einer ästhetischen Persönlichkeit im Allgemeinen heraus gedichtet, die den Frühling schwellend fand, das Meer groß, die Liebe erotisch und den Tod melancholisch. Er selbst war nicht weiter in diese Poesie hineingekommen; er verfertigte bloß die Verse. Aber nun begann es anders zu werden. Nun da er um eines Weibes Liebe warb und wollte, daß sie ihn lieben möge, ihn, Niels Lyhne zu Lönborggaard, der drei und zwanzig Jahre alt war, etwas vorgebeugt ging, hübsche Hände und kleine Ohren hatte und etwas verzagten Wesens war, wollte, sie sollte ihn lieben und nicht der Träume idealisierten Nikolaus, mit seinem stolzen Gang, seinen sicheren Manieren, und der etwas älter war; nun begann er sich lebhaft für diesen Niels zu interessieren, mit dem er eigentlich wie mit einem minder präsentierbaren Freunde umgegangen war. Er hatte es daher allzu eilig gehabt, ihn mit dem auszuschmücken, was ihm mangelte, als daß er Zeit gefunden hätte zu sehen, was es eigentlich war, das er besaß; aber nun begann er mit eines Entdeckers Leidenschaft aus Kindheitserinnerungen und Kindheitseindrücken, aus

den gelebten Augenblicken seines Lebens, sich selber zusammen zu sammeln, und mit froher Verwunderung bemerkte er, wie es zusammen paßte, Stück um Stück, und sich zu einer anders vertrauten Persönlichkeit in einander nietete, als die, der er in Träumen nachgelaufen. Und anders echt auch und stark und gabenstark. Das war nicht ein totes Stück Klotz von einem Ideal, dieses; die wunderbaren, unerfindlichen Nuancen des Lebens selbst spielten drin in wechselnder Unendlichkeit, hinter tausendgliedriger Einheit. Herrgott noch einmal, er hatte ja Kräfte, die er brauchen konnte, so wie sie waren; er war ja Aladin! es gab ja nichts, wonach er in die Wolken gegriffen, was ihm nicht in den Turban gefallen wäre.

Und nun kam für Niels eine glückliche Zeit. Die glückliche Zeit, wo der Entwicklung mächtige Schwungkraft Einen jubelnd über die toten Punkte der eigenen Natur hinsendet; wo alles in Einem wächst und sich füllt, so daß man im Übermaß seiner Kraft die Schultern gegen Berge stemmt, wenn es so sein muß, und mutig los baut an dem Babelsturm, der den Himmel erreichen sollte, aber der nur ein kurzer Stumpf von einem Kolosse wird, an dem man den ganzen Rest seines Lebens baut, mit verzagten Spitzen und verzwickten Erkern.

Alles war wie verwandelt; Natur und Gaben und Arbeit fügten sich in einander wie Rad in Rad; es war keine Rede von innehalten und sich an seiner Kunst erfreuen; denn was fertig war, war auch verworfen; er war dem ja unter der Arbeit entwachsen;

es wurde nur zu Stufen, die zu einem beständig weichenden Ziel emporhoben, Stufe auf Stufe zurückgelegte Wege, die vergessen waren, während sie noch von seinen Schritten widerhallten.

Doch während er nun von neuen Kräften und neuen Gedanken zu größerer Reife und weiteren Gesichten emporgetragen wurde, wurde er auch mehr einsam, indem der eine seiner Umgangsfreunde und Parteigenossen nach dem anderen rückwärts glitt und verschwand, als er allmählich nicht mehr das Interesse für sie bewahren konnte, da es ihm Tag für Tag schwerer wurde, einen besonderen Unterschied zwischen diesen Männern der Opposition und der Majorität, der sie opponierten, zu sehen. Es floß alles für ihn in eine einzige, große, feindliche Masse von Langweiligkeit zusammen. Was schrieben sie denn als Aufgesang zum Angriff? Pessimistische Gedichte, daß die Hunde treuer seien als Menschen, und die Zuchthausgefangenen oft ehrlicher als sie, die frei herumgingen, wohlredneriſche Oden über des grünen Waldes und der braunen Heide Vorzug gegenüber staubigen Städten, Erzählungen von Bauerntugend und Reichenlastern, vom Blut der Natur und der Bleichsucht der Civiliſation, Komödien von des Alters Unverstand und der Jugend höherem Recht. Wie sie genügsam waren, wenn sie schrieben! Da waren sie doch besser, wenn sie innerhalb vier sicherer Wände sprachen.

Nein; wenn er einmal fertig wurde, so sollte es Musik werden, — mit Posaunen . . . . .

Mit den alten Freunden war es auch nicht wie

früher. Besonders nicht mit Frithiof. Die Sache war, daß Frithiof, der eine positive Natur war und einen guten Kopf für Systeme hatte und einen breiten Rücken für Dogmen, hingegangen war und hübsch viel Heiberg gelesen hatte und das alles für ein Evangelium genommen, nicht ahnend, daß die Systematiker kluge Leute sind, die ihre Systeme nach ihren Werken verfertigen und nicht ihre Werke nach ihren Systemen. Und nun ist es ja so, daß junge Menschen, die in die Gewalt eines Systems gekommen sind, gerne große Dogmatiker werden, auf Grund der preiswürdigen Liebe, die die Jugend meistenteils für die fertigen Zustände, für das Feststehende und Absolute hegt. Und wenn man nun solchermaßen Inhaber der ganzen Wahrheit geworden, der einzigen und echten Wahrheit, wäre es da nicht unverzeihlich, wenn man sie für sich behielte, ganz allein, und ließe seine minder glücklich gestellten Mitmenschen ihren eigenen schiefen Gang gehen, statt sie zu leiten und zu belehren, statt mit liebevoller Unbarmherzigkeit ihre wilden Schößlinge abzuzwicken, und mit freundlicher Gewalt sie an die Wand zu drücken und ihnen zu zeigen, nach welchen Strichen ihre Entwickelung gehen soll, auf daß sie einmal, wenn auch spät, als rechte und kunstgerechte Espaliers Einem für die Mühe danken können, die man mit ihnen gehabt.

Niels pflegte wohl zu sagen, daß es nichts gebe, worauf er so viel Wert lege als auf Kritik; aber er hielt dennoch mehr auf Bewunderung und er konnte sich nun gar nicht darein finden, sich von Frithiof kritisieren zu lassen, den er immer als einen

Leibeigenen betrachtet hatte und der auch immer entzückt gewesen war, seiner Meinungen und Überzeugungen Livree zu tragen. Und nun kam Frithiof daher und wollte in der selbstgewählten Maskeradentracht von einem Talar seines Gleichen spielen! Das mußte natürlich zurückgewiesen werden, und Niels versuchte erst in überlegener Gutmütigkeit, Frithiof vor sich selbst komisch zu machen; aber als dies mißlang, nahm er seine Zuflucht zu unverschämten Paradoxen, die zu diskutieren er höhnisch abwies; er setzte sie nur hin in ihrer barocken Abscheulichkeit und zog sich dann in ein spöttisches Schweigen zurück.

So kamen sie aus einander.

Mit Erik ging es besser. Über ihrer Knabenfreundschaft war stets etwas Zurückhaltendes, eine gewisse seelische Scham gewesen, und dadurch hatten sie die allzu genaue Bekanntschaft mit einander vermieden, die so besonders freundschaftsgefährlich ist; sie waren mit einander begeistert gewesen in der Seele Festsaal, hatten vertraulich und gemütlich in der Wohnstube geredet, aber sie waren bei einander nicht aus- und eingegangen in den Schlafzimmern, Badekammern und anderen solchen abgelegenen Lokalitäten in der Seele Wohnung.

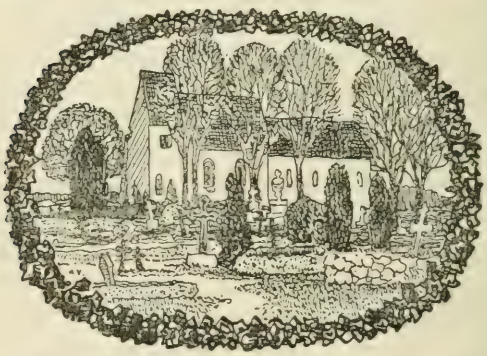
Das war nun nicht anders geworden; die Zurückhaltung war vielleicht sogar noch größer, mindestens bei Niels, aber die Freundschaft war dadurch nicht kleiner geworden, und ihr Hauptecksteín war, jetzt wie damals, Niels Lyhnes Bewunderung für die Offenheit und den Lebensmut, die in Erik waren, für dieses, daß er so daheim im Leben war und so be-

reit, zuzugreifen und zu nehmen. Aber Niels konnte sich selber nicht verhehlen, daß diese Freundschaft sehr einseitig war, nicht weil bei Erik ein Mangel an wirklichem Freundessinn vorhanden gewesen oder weil er keinen Glauben an Niels gehabt. Im Gegenteil; es konnte niemand höhere Gedanken von Niels hegen, als Erik that; er sah ihn als sich so vollständig an Begabung überlegen an, daß von Kritik nie die Rede sein konnte; aber zugleich hielt er das, woran Niels arbeitete und das, womit sich seine Gedanken abgaben, für weit entfernt von dem Horizont, zu dem er mit seinen Augen kommen konnte. Er war gewiß, daß Niels den Weg bewältigen werde, den er sich vorgenommen, aber er war ebenso überzeugt, daß seine Beine nichts auf diesem Wege zu thun hätten, und er setzte sie auch nicht darauf.

Dieses eben war etwas hart für Niels, denn trotzdem Eriks Ideale nicht die seinigen waren und das, wofür Erik in seiner Kunst Ausdruck finden wollte, das Romantische, oder vielleicht das Sentimental-Romantische, ihm gar nicht sympathisch war, so konnte er doch in sich eine breitere, weitere Sympathie lebendig erhalten und in dieser getreu die Entwickelung seines Freundes verfolgen, mit ihm froh sein, wenn er vorwärts kam, und ihm zu Hoffnung verhelfen, wenn er stille stand.

Auf diese Art war es, daß die Freundschaft einseitig war, und es ist nicht so wunderlich, daß Niels in dieser Zeit, wo so viel Neues in ihm hervorbrach und der Drang zur Mitteilung und zum fühlenden Verständnis daher so groß war, gerade nun die

Augen offen kriegen mußte für das Unzureichende dieser Freundschaft und in der Bitterkeit darüber ein bischen schärfer auf den bisher so schonend beurteilten Freund zu sehen anfing; und er bekam dadurch eine traurige Empfindung von Einsamkeit; es war, als ob alles, was er von daheim, von alten Tagen mitgebracht, abfiele und ihn fahren ließe, vergessen und verlassen. Die Thür zurück zum Alten war ihm zugesperrt und er stand draußen, mit leeren Händen und allein; was er vermißte und was er wollte, mußte er sich selbst gewinnen, neue Freunde und neues Behagen, neues Herzensgebiet und neue Erinnerungen.



Gut ein Jahr lang war Frau Boye Niels einzige und wahre Lebensgefährtin gewesen, als ein Brief seiner Mutter, der ihm mitteilte, daß sein Vater gefährlich krank, ihn nach Lönborggaard berief.

Als er hin kam, war der Vater tot.

Es fiel so schwer auf Niels, fast wie ein Verbrechen, daß er in den letzten Jahren sich so wenig

nach seiner Heimat gesehnt; er hatte sie oft genug in seinen Gedanken aufgesucht, aber er war da nur als ein Gast gewesen, mit anderer Gegenden Staub auf seinen Kleidern und anderer Stätten Erinnerungen in seinem Herzen; er hatte nicht in namenlosem Heimweh danach verlangt als nach seines Lebens lichtem Heiligtum, sehnsuchtsvoll, deren Erde zu küssen und unter ihrem Dach zu ruhen. Nun bereute er, daß er der Heimat untreu gewesen, und zerschmettert, wie er von Kummer war, fühlte er seine Reue durch einen mystischen Anteil verdunkelt an dem, was geschehen, als hätte seine Treulosigkeit den Tod hereingezogen; und er wunderte sich darüber, wie er so sorglos fern von diesem Heim hatte leben können; denn nun zog es ihn mit einer seltsamen Macht an sich, und mit jeder Falte seines Wesens klammerte es sich daran in einer unendlichen, entbehrungsschweren Sehnsucht, unruhig darüber, daß er damit nicht so innig, wie er es wollte, eins werden konnte, unglücklich darüber, daß die tausend Erinnerungen, die aus jedem Winkel, aus jedem Busche riefen, aus Lauten und Lichtstimmungen, aus tausend Düften und aus dem Schweigen selbst, daß all dieses ihn mit allzu fernen Stimmen rief, die sich nicht greifen ließen in all der Fülle und Schärfe, die er brauchte, sondern zu seiner Seele nur flüsterten mit einem Klang von Laub, das zu Boden gefallen, mit Singen von Wellen, die fließen und fließen . . .

Glücklich ist der in seinem Kummer, der, wenn eines seiner Lieben hingegangen, all seine Thränen über die Leere, die Verlassenheit und den Verlust, sie

weinen kann; denn es sind schwerere, bitterere Thränen, sie, welche sühnen sollen, was geschwundene Tage gesehen haben, von Mangel an Liebe zu dem, der nun tot ist und dem gegenüber nichts von dem, was verbrochen, wieder gut gemacht werden kann. Denn nun kommen sie wieder; nicht bloß harte Worte, sorgfältig vergiftete Antworten, schonungsloser Tadel und gedankenloser Zorn, sondern auch scharfe Gedanken, die nicht Worte fanden, hastige Urteile, die den Sinn durchfahren, einsames Achselzucken und ungesehenes Lächeln, voller Hohn und Ungeduld, sie kommen alle wieder wie böse Pfeile und senken ihren Stachel tief in Deine eigene Brust, ihren stumpfen Stachel, denn die Spitze ist ja in dem Herzen abgebrochen, das nicht mehr ist. Es ist nicht mehr; Du kannst nichts wieder gut machen, nichts. Nun ist Liebe genug in Deinem Herzen; aber nun ist es zu spät; geh Du hinauf zum kalten Grab mit Deinem vollen Herzen! Kannst Du näher kommen? Pflanze nur Blumen und flicht nur Kränze, wenn Du damit näher bist.

Auf Lönborggaard flochten sie auch Kränze; zu ihnen kamen auch die bitteren Erinnerungen an Stunden, wo die Liebe vor barscheren Stimmen geschwiegen hatte, und auch für sie war Reue genug zu lesen in den strengen Linien rings um des Grabes geschlossenen Mund.

Es war eine düstere und schwere Zeit, aber es war dieses Licht darin, daß es Mutter und Sohn näher zusammen führte, als sie seit vielen, vielen Jahren gewesen, denn trotzdem sie große Liebe zu einander hegten, so hatten sie doch beständig, Eines

dem Anderen gegenüber, sich selbst bewacht, und es war in ihrem Geben und Nehmen eine Vorbehaltenheit gewesen, schon von der Zeit her, da Niels zu groß wurde, um auf seiner Mutter Knien zu sitzen, indem er ängstlich gewesen war gegenüber dem Heftigen und Überspannten in ihrer Natur, während sie sich fremdartig gerührt gefühlt hatte von dem Verzagten nnd Zögernden in ihm, aber nun hatte das Leben durch sein Geben und Nehmen, sein Hinaufstimmen und Niederdämpfen, ihre Herzen bereit gemacht und sollte sie einander bald völlig geben.

Kaum zwei Monate nach dem Begräbnis wurde Frau Lyhne heftig krank und es war eine Zeit lang Gefahr für ihr Leben. Die Angst, die diese Wochen überspannte, drängte jenen früheren Kummer zurück und als Frau Lyhne sich zu erholen begann, war es ihr und Niels, als ob sich Jahre zwischen sie und jenes frische Grab geschoben. Besonders für Frau Lyhne war es lang her; denn während der ganzen Krankheit war sie überzeugt gewesen, daß sie sterben müsse und ihr war davor sehr bange gewesen, und selbst nun, da sie zu genesen begann, und der Arzt alle Gefahr für überstanden erklärte, konnte sie diese düsteren Gedanken nicht fahren lassen.

Es war aber auch eine trübe Reconvalescenz, in der die Kräfte nur tropfenweise und gleichsam widerstrebend zurückkehrten und es war keine milde und heilende Duseligkeit über ihr, im Gegenteil, es war eine unruhige Mattheit da, mit einem niederdrückenden Gefühl von Ohnmacht, ein ewiges, mißmutiges Verlangen nach Kräften.

Allmählich kam auch in dieses Veränderung; es ging hurtiger vorwärts, die Kräfte kamen, aber der Gedanke daran, daß sie und das Leben sich bald trennen sollten, wich nicht, sondern lag wie ein Schatten über ihr und hielt sie in einer unruhigen, schmerzlichen Wehmut gefangen.

Es war eine Abendstunde in jener Zeit, als sie allein in der Gartenstube saß und durch die offenen Flügelthüren hinausstarrte.

Des Sonnenunterganges Gold und Glühen war von des Gartens Bäumen versteckt; nur an einer einzelnen Stelle öffnete sich zwischen den Stämmen ein brandroter Fleck und ließ eine Sonne von tiefgüldenen, sprühenden Strahlen grüne Farben und bronzebraunen Widerschein in der dunklen Laubmasse wecken.

Oben, über den unruhigen Wipfeln, jagten die Wolken dunkel an einem rotgelben Himmel hin und verloren in ihrer Jagd kleine Wolkenflocken hinter sich, kleine schmale Streifen gelöster Wolke, die der Sonnenschimmer dann mit weinroten Gluten sättigte.

Frau Lyhne saß und lauschte dem Sausen der Luft und folgte mit ganz kleinen Kopfbewegungen der Windstöße ungleichem Schwellen und Sinken, wie sie heranbrausten und noch höher brausten und hinstarben. Doch ihre Augen waren weit fort, weiter fort als die Wolken, nach denen sie starrten. Blaß saß sie in ihrer schwarzen Witwentracht da, mit einem Ausdruck schmerzlicher Unruh um die schwachgefärbten Lippen, und auch über ihren Händen war Unruh, wie sie das dicke kleine Buch in ihrem Schoß

herumdrehten. Es war Rousseau's Heloise. Rund um sie lagen andere Bücher: Schiller, Staffeldt, Ewald und Novalis, und große Bände mit Kupfern von alten Kirchen, Ruinen und Bergseen.

Nun gingen die Thüren drin, aus den Stuben rückwärts wurden suchende Schritte hörbar und Niels kam herein. Er war auf einer langen Tour längs der Föhrde gewesen. Seine Wangen waren von der frischen Luft gefärbt und die Brise saß ihm noch im Haar.

Draußen hatten blaugraue Farben die Macht gewonnen und einzelne schwere Regentropfen schlugen an die Scheiben.

Niels erzählte, wie hoch die Wogen hinaufspülten, vom Tang, den sie auf den Strand hinaufgeführt hatten, was er gesehen und wen er getroffen hatte, und während er erzählte, sammelte er die Bücher schloß die Gartenthüren und hakte die Fenster fest. Dann nahm er auf dem Schemel zu seiner Mutter Füßen Platz, nahm ihre Hand in seine und lehnte die Wange an ihr Knie.

Draußen war nun alles schwarz geworden und der Regen hagelte stoßweise stromstark an Gesims und Scheiben.

„Erinnerst Du Dich", sagte Niels, nachdem sie lange schweigend da gesessen, „kannst Du Dich erinnern, wie oft wir im Dunkelwerden so da saßen und auf Abenteuer auszogen, während der Vater in seinem Kontor mit Jens Verwalter sprach und Jungfer Duysen mit dem Theezeug im Speisezimmer rasselte? Und wenn dann die Lampe hereinkam,

so wachten wir beide aus den seltsamen Abenteuern zu der Gemütlichkeit rings um uns auf; doch ich erinnere mich gut, ich dachte mir immer, das Märchen höre darum nicht auf, sondern führe fort vor sich zu gehen und dort drüben unter den Hügeln gen Ringkjöbing sich zu entwickeln."

Er sah nicht der Mutter wehmütig Lächeln, er fühlte bloß wie ihre Hand sanft über seine Haare hinstrich.

„Erinnerst Du Dich", sagte sie gleich darauf, „wie oft Du mir versprachest, wenn Du groß seiest, wolltest Du auf einem großen Schiff aussegeln und mir die Herrlichkeiten der ganzen Welt nach Hause bringen?"

„Und ob ich mich erinnere! es sollten Hyacinthen sein, weil Du auf Hyacinthen so viel hieltest, und eine Palme wie die, welche einging, und Säulen aus Gold und Marmor. Es waren so viele Säulen in Deinen Geschichten, allezeit. Erinnerst Du Dich?"

„Ich hab auf dieses Schiff gewartet — nein, sei still, mein Kind, Du verstehst mich nicht — es war nicht für mich selbst; es war Deines Glückes Schiff .... ich hatte gehofft, daß das Leben für Dich groß und reich werden würde, und daß Du die strahlenden Wege fahren — Berühmtheit ..... Alles — nein, nicht das; nur dieses, daß Du mit dabei sein würdest, um das Größte zu kämpfen; ich weiß nicht: wie, aber ich war so müde des Alltagsglücks und der Alltagsziele. Begreifst Du das?"

„Du wolltest mich zu einem Sonntagskind haben,

Mütterlein, solch einem, das nicht im Joch mit den Anderen zieht und das seinen eigenen Himmel hat, um darin selig zu werden und seine eigene Verdammnisstätte hat für sich allein. — Nicht wahr, es sollten Blumen auf dem Tisch sein, reiche Blumen, über die arme Welt auszustreuen; doch das Schiff ließ warten, und sie wurden nur arme Vögel, Niels und seine Mutter, nicht wahr?"

„Hab ich Dich verwundet, mein Sohn, — es waren ja doch bloß Träume; kümmere Dich nicht darum."

Niels schwieg lange; er war so voll Scham über das, was er sagen wollte.

„Mutter," sprach er, „wir sind nicht so arm, wie Du glaubst. — Eines Tages wird das Schiff doch kommen . . . Wenn Du es glauben wolltest oder an mich glauben wolltest . . . . . Mutter, ich bin ein Dichter, — wirklich, — durch und durch in meiner Seele. Glaube nicht, daß es Kinderträume sind oder Träume der Eitelkeit. Wenn Du fühlen könntest, mit was für einem dankbaren Stolz für das Beste in mir und welch demütiger Freude darüber ich es sage, so wenig persönlich, so weit von Hochmut, so würdest Du es glauben, so wie ich es innig wünsche, daß Du es glaubest. Himmel, Himmel! ich werde mithelfen, um das Größte zu kämpfen und ich gelobe Dir, daß ich niemals weichen, daß ich immer gegen mich und das, was ich besitze, treu sein werde; das Beste soll mir nur gut genug sein und nicht mehr; kein auf Accord eingehen, Mutter; kann ich merken, daß es nicht vollötig ist, was ich

geformt, oder kann ich hören, daß es Spalt oder Sprung hat, wieder in den Tiegel damit; allzeit das Äußerste, was ich jedesmal vermag. Begreifst Du, daß ich das Bedürfnis habe zu geloben? es ist Dankbarkeit für all meinen Reichtum, die mich zu Gelöbnissen treibt, und Du sollst sie annehmen, und es wird Sünde sein gegen Dich und das Größte, wenn ich zurückweiche; denn bist nicht Du es, der ich es danke, daß es in meiner Seele so hoch zum Dach hinauf ist, sind es nicht Deine Wünsche und Träume, die meine Gaben zu Wachstum getrieben, und ist es nicht durch Deine Sympathien und Deinen niemals gestillten Schönheitshunger, daß ich zu dem geweiht worden bin, was meine That sein soll?"

Frau Lyhne weinte still. Sie fühlte sich blaß vor Glück.

Beide Hände legte sie sanft auf des Sohnes Haupt und er zog sie sachte an die Lippen und küßte sie.

„Du hast mich so froh gemacht, Niels ... so ist mein Leben denn nicht ein langer, nutzloser Seufzer gewesen, da es Dich emporgetragen, wie ich es so innig gehofft und geträumt, Herrgott, so unendlich oft geträumt. — Und doch mischt sich so viel Wehmut in diese Freude, denn, Niels! daß ich gerade nun meinen teuersten Wunsch erfüllt bekommen soll, meinen Wunsch so vieler Jahre ..... also kommt es nur, wenn Leben nicht mehr weit zum Ende hat."

„So darfst Du nicht reden, darfst Du nicht; es geht ja alles so gut vorwärts; Tag für Tag wirst Du ja stärker, Mütterlein; nicht?"

„Ich möchte so ungern sterben," seufzte sie vor sich hin. — „Weißt Du, woran ich dachte in den langen, schlaflosen Nächten, da der Tod so furchtbar nahe schien? ... da war es dieses, das mir als das Schwerste von allem vorkam, daß so viel Großes und Schönes draußen in der Welt sei, von dem ich nun fortsterben sollte, ohne daß ich es gesehen. Ich dachte an die tausende, tausende Seelen, die es zu Freude erhoben und erfüllt und wachsen gemacht; doch für mich war es nicht da gewesen, und wenn nun meine Seele arm dahinfuhr, auf matten Schwingen, so nahm sie nicht in reichen Erinnerungen einen goldenen Abglanz mit von ihrer Heimat Herrlichkeit; sie war ja bloß im Ofenwinkel gesessen und hatte dem Märchen von der wunderbaren Erde gelauscht. — Niels, was für ein unsägliches Elend dieses war, das kann niemand fassen: so gefangen zu liegen in des schwülen Krankenzimmers Dämmerung und in seiner fieberergriffenen Phantasie zu kämpfen, um sich ungesehener Gegenden Schönheit vor die Augen zu rufen, schneebekleidete Alpengipfel über blauschwarzen Seen, erinnere ich mich, blanke Flüsse zwischen Weinhügeln und langlinige Berge, wo Ruinen über Wäldern hervorkommen, und auch hohe Säle und Marmorgötter — und dann niemals es zu vermögen, immer es aufgeben zu müssen, um dann von Anfang anzufangen, weil es so unendlich schwer war, ihm Lebewohl zu sagen, ohne das mindeste Teil daran zu haben .... O Gott, Niels, sich mit seiner ganzen Seele so danach zu sehnen, während man fühlt, wie man der Schwelle zu einer anderen Welt

langsam näher geführt wird, auf der Schwelle zu stehen und dann so langend zurück zu schauen, während man unaufhaltsam durch die Thür zu dem hineingezwungen wird, wohin kein, aber gar kein Wunsch Einen trägt . . . Niels, nimm mich in Einem Gedanken mit, mein Junge, wenn Du einmal Teil bekommst an all der Herrlichkeit, die ich niemals, niemals sehen soll."

Sie weinte.

Niels versuchte sie zu trösten; er machte kühne Pläne, wie sie mit einander reisen wollten, sobald sie, nun in kurzer Zeit, ganz gesund sein würde; er wollte in die Stadt hinein, um mit dem Arzt von ihrer Reise zu reden und er war sicher, der Arzt würde mit ihm darüber einig sein, das sei das Beste, was sich machen ließe; so war der und der gereist, und sie waren die Krankheit losgeworden, bloß durch die Veränderung; Veränderung that so viel; er begann ihrer Reiseroute mit großer Ausführlichkeit nachzugehen, sprach davon, wie gut er sie einpacken werde, wie kurze Touren sie anfangs machen würden, welches köstliche Tagebuch sie führen wollten, wie sie selbst das Allerunbedeutendste bemerken würden; wie unterhaltend es sein würde, die seltsamsten Sachen auf den herrlichsten Punkten zu essen und was für gräßliche Versündigungen an der Grammatik sie im Anfang begehen würden.

So fuhr er fort, diesen Abend und die Tage darauf, und wurde nicht müde, und sie lächelte wohl auch darüber und ging darauf ein, wie auf eine vergnügliche Phantasie, aber es war deutlich genug

zu merken, daß sie überzeugt war, diese Reise werde nie zustande kommen.

Auf des Arztes Rat blieb Niels dabei, alle notwendigen Vorbereitungen zu treffen, und sie hieß ihn machen, was er wollte, den Tag der Abreise und alles festsetzen, sicher, wie sie war, es würde das kommen, was alle Pläne zu nichte machen würde. Aber als endlich nur ein paar Tage noch fehlten und ihr jüngster Bruder, der den Hof in ihrer Abwesenheit leiten sollte, wirklich eingetroffen war, begann sie selber unsicher zu werden und war nun die, so am eifrigsten antrieb, fort zu kommen, weil doch eine Furcht zurückgeblieben, daß ein Hindernis hervorschießen würde und im letzten Augenblicke da sein.

Und so kamen sie denn fort.

Am ersten Tag war sie noch unruhig und nervös, auf Grund jenes letzten Restes von Angst, und erst, als er glücklich zu Ende gebracht war, wurde es möglich zu fühlen und verstehen, daß sie nun wirklich auf dem Weg war zu all der Herrlichkeit, nach der sie sich so schwer gesehnt. Eine fast fieberhafte Freude kam über sie und eine überspannte Erwartung märkte all ihre Worte und Gedanken, die sich eitel darum drehten, was die Tage nun bringen würden, einer nach dem anderen.

Es kam ja doch allinsgesamt, allinsgesamt kam es, aber es erfüllte und benahm sie weder mit der Macht noch der Innigkeit, mit der sie gedacht hatte es würde. Ganz anders hatte sie sich es erwartet, aber ganz anders hatte sie auch sich selbst erwartet.

In Träumen und in Gedichten, da war es allzeit gleichsam auf der anderen Seite der See gewesen, der Ferne Dunst hatte ahnungsvoll der Einzelheiten unruhig Gewimmel ihr verschleiert und die Formen in großen Zügen zu einer geschlossenen Einheit gesammelt, und der Ferne Schweigen hatte seine Feststimmung darüber gebreitet und es war so leicht gewesen, es in Schönheit zu ergreifen; aber nun, da sie mitten drinnen war und jeder kleine Zug für sich aufstand und der Wirklichkeit viele Stimmen hatte, und die Schönheit zerstreut war wie des Prisma Licht, nun konnte sie es nicht gesammelt bekommen, es nicht auf die andere Seite der See bekommen, und mit einem tiefen Mißmut mußte sie sich selbst gestehen, daß sie sich arm fühlte mitten in all dem Reichtum, mit dem sie nichts anzufangen wußte.

Sie verlangte weiter und immer weiter, ob nicht dennoch eine Stätte sein sollte, die sie als einen Fleck jener geträumten Welt erkennen konnte, die bei jedem Schritt, den sie gemacht, um ihr nah zu kommen, den zauberischen Schein auszulöschen schien, in welchem sie bisher gestrahlt, und sich Frau Lyhnes enttäuschten Augen zeigte, gewöhnlich beleuchtet von Allerwelts Sonne und Allerwelts Mond. Doch ihr Suchen wurde nicht belohnt, und da das Jahr schon sehr weit vorgeschritten war, hasteten sie nach Clarens, wo sie nach dem Rat des Arztes den Winter zubringen sollten und wohin auch eine letzte schwachblinkende Hoffnung noch der müden, traumgefangenen Seele winkte; denn war es nicht Rousseaus Clarens, Julies paradiesisches Clarens!

Da blieben sie denn; allein es war vergebens, daß der Winter sich mild machte und seinen kalten Atem vor Frau Lyhne zurück hielt; gegen das Siechtum in ihrem Blut konnte er sie doch nicht schirmen, und der Frühling, als er kam auf seinem Triumphzug durch das Thal, mit des Sprießens Verkündigung und des Laubaufspringens Evangelium, — er mußte sie da stehen lassen, welkend in all dieser Erneuerung Üppigkeit, ohne daß seine Kraft, die ihr aus Licht und Luft und Erde und Wasser entgegenschwoll, zu Kraft auch in ihr werden konnte, so daß ihr Blut es gesundheitstrunken mitjubeln mußte in dem großen Jubel über des Frühlings Allmacht; nein, sie mußte welken; denn der letzte Traum, der in der Heimat stillem Winkel sich ihr gewiesen wie eine neue Morgenröte, der Traum von der Herrlichkeit der fernen Welt, der hatte nicht den Tag mit sich geführt; ihre Farben waren verfahlt, je näher sie ihr kam, und sie empfand es, sie fahlten nur für sie, weil sie nach Farben sich gesehnt, die das Leben nicht besitzet, nach einer Schönheit, die die Erde nicht kann reifen. Doch die Sehnsucht losch nicht aus; still und stark brannte sie in ihrem Herzen, heißer in dessen Hunger, heiß und verzehrend.

Und rund um sie feierte alles des Frühlings schönheitsschwangeres Fest, eingeläutet von des Schneeglöckchens weißen Glocken, jubelnd begrüßt von den aderreichen Bechern des Crocus. Hunderte kleiner Bergströme stürzten kopfüber zu Thal, um zu melden, daß der Frühling gekommen, und kamen alle zu spät, denn wo sie zwischen grünen Ufersäumen durchrannen,

standen Primeln in Gelb da und Violen in Blau und nickten: wir wissen es, wir wissen es; wir haben es früher gemerkt als Du. Die Weiden hißten die gelben Wimpel auf und gekrauste Farren und sammetweiches Moos hängten grüne Guirlanden auf die nackten Weingartenmauern, während tausende von Taubnesseln ihren Fuß mit langen Brämen von Braun und Grün und sachtem Purpur bargen. Das Gras breitete seinen grünen Mantel aus, so breit und weit, und manch zierliche Pflanzen, sie setzten sich darauf, Hyacinthen mit Blüten wie Sternen und Blüten wie Perlen, Tausendschönchen tausendweise, Enzian, Anemonen und Löwenzahn und noch hundert Blumen mehr. Und über den Blumen auf der Erde schwebten in der Luft, getragen von der Kirschbäume hundertjährigen Stämmen, wohl tausend strahlende Blüteninseln, mit dem Licht wider die weißen Küsten schäumend, die die Schmetterlinge mit Rot und Blau besprenkelten, wenn sie Botschaft vom Blumenkontinente unten brachten.

Jeder Tag, der kam, brachte neue Blumen; er trieb sie in bunten Mustern aus dem Boden in den Gärten drunten beim See hervor; er lastete sie der Bäume Zweigen auf, Riesenviolen den Pawlonien und den Magnolien große, purpurbespritzte Tulipane. Die Pfade entlang zogen die Blumen in blauen und in weißen Reihen; sie füllten die Fluren mit gelben Horden; aber nirgends war es doch so dicht beblümt, wie oben zwischen den Höhen in den lauen traulichen kleinen Thälern, wo die Lärche mit lichtfunkelnden Rubinzapfen in dem lichten Laub da stand; denn hier blühten Narcissen in blendenden Myriaden und füllten

die Lüfte rund herum mit dem betäubenden Duft ihrer weißen Orgien.

Mitten in all dieser Schönheit saß sie mit unbeantworteter Schönheitssehnsucht im Herzen da, und nur manch einzelne Abendstunde geschah's, wenn die Sonne hinter Savoyens langhin abfallenden Höhen sank und die Berge jenseits des Sees wie aus bräunlichem, undurchsichtigem Glase schienen, mit dem Licht von ihren steilen Seiten gleichsam eingetrunken, daß die Natur auch ihre Sinne fesseln konnte; denn da, wenn gelb beleuchtete Abendnebel die fernen Juraberge versteckten und der See, rot wie ein Kupferspiegel, mit goldenen Flammen in die Abendrötegluten züngelnd, mit dem Himmelsschein zusammenzuschmelzen schien zu einem großen, leuchtenden Unendlichkeitsmeer, da war es ein vereinzeltes Mal, als ob die Sehnsucht verstummte und die Seele das Land gefunden hätte, das sie suchte.

Je mehr der Frühling weiter schritt, desto schwächer wurde sie, und bald verließ sie das Bett nicht mehr; aber sie war nicht mehr bange vor dem Tode, sie sehnte sich nach ihm, denn sie hatte die Hoffnung, jenseits des Grabes sich Angesicht zu Angesicht mit der Herrlichkeit zu finden, Seele in Seele mit der Schönheitsfülle, die hier auf Erden sie mit einer ahnungsvollen Sehnsucht erfüllt, so nun durch langer Lebensjahre steigenden Entbehrungsschmerz geläutert und verklärt und darum nun auch endlich ihr Ziel umfahen würde; und sie träumte manchen süßen, wehmütigen Traum davon, wie sie in Erinnerung sich zu dem zurückwenden würde, was die Erde ihr

gegeben hatte, zu dem Diesseits sich zurückwenden im Unsterblichkeitsland, wo ja all des Erdenreichs Schönheit allgesamt allzeit auf der anderen Seite der See sein würde.

Also starb sie, und Niels begrub sie auf dem freundlichen Friedhof von Clarens, wo die braune Weingartenerde so vieler Lande Kinder birgt und wo die gebrochenen Säulen und florumwundenen Urnen die gleichen Worte der Trauer in so vielen Zungen wiederholen.

Weiß blinken sie zwischen dunklen Cypressen und im Winter blühendem Viburnum hervor; frühzeitige Rosen streuen ihre Blätter über viele von ihnen und die Erde blauet oft von Violen zu ihrem Fuß; aber um jeden Hügel und jeden Stein, da schlingen sich die blankbelaubten Ranken der freundlichen Vinea, Rousseaus Lieblingsblume, himmelblau, wie niemals irgend ein Himmel blau.

IX

Niels Lyhne eilte heimwärts; er konnte die Einsamkeit zwischen all den fremden Menschen nicht ertragen; doch je näher er Kopenhagen kam, desto öfter fragte er sich selbst, was er eigentlich da sollte und desto stärker bereute er, daß er nicht draußen geblieben. Denn, wen hatte er in Kopenhagen? Frithiof nicht; Erik war ja auf einer Stipendienreise in Italien; ihn daher auch nicht; und Frau Boye? — es war ein so wunderlich Verhältnis, das zu Frau Boye.

Nun, da er gerade von seiner Mutter Grab her kam, schien es ihm, nicht gerade profan oder so, aber er konnte es nicht mit dem Ton zusammen klingen machen, in dem seine Stimmungen nun vibrierten. Es war ein Mißklang. Wäre es seine verlobte Braut gewesen, ein jung, errötend Mädchen, dem er entgegen zog, nun, da seine Seele so lang der Erfüllung sohnlicher

Pflichten zugewandt gewesen, es hätte nicht im Widerstreit mit seinen Gefühlen gestanden. Und es half nicht, daß er sich selbst überlegen zu werden suchte, indem er diese Veränderung im Auffassen seines Verhältnisses zu Frau Boye spießbürgerlich nannte und beschränkt; das Wort zigeunerhaft entstand dennoch fast unbewußt in ihm, als Ausdruck des Mißbehagens, von dem er sich nicht frei raisonnieren konnte, und es war auch eine Art Fortsetzung in dieser Richtung, daß das erste Haus, das er aufsuchte, sobald er sich seine alten Zimmer auf dem Wall droben gesichert hatte, das Haus des Etatsrates war und nicht das der Frau Boye.

Am nächsten Tage ging er dahin, doch traf er sie nicht. Der Portier sagte, sie habe eine Villa dicht bei der Emilienquelle gemietet, was Niels verwunderte, da er wußte, ihres Vaters Landhaus liege in der Nähe.

Einen dieser Tage mußte er wohl hinaus.

Aber schon den nächsten empfing er ein Billet, das ihm ein Stelldichein in ihrer Stadtwohnung gab. Die blasse Nichte hatte ihn auf der Straße gesehen.

Um dreiviertel auf Eins sollte er kommen, müsse er kommen. Sie wollte ihm sagen, warum, wenn er es nicht schon wußte. Wußte er es? Er möge sie nicht falsch beurteilen, nicht unvernünftig sein. Er kannte sie ja. Warum sollte er es so nehmen, wie plebejische Naturen es wohl thäten? Würde er wohl? Sie waren ja nicht gleich Anderen. Wenn er sie nur verstünde! Niels, Niels!

Dieser Brief versetzte ihn in starke Spannung und er erinnerte sich, daß die Etatsrätin ihn kürzlich so spöttisch-mitleidig angesehen hatte, gelächelt und geschwiegen, so sonderbar geschwiegen. Was konnte es sein, was in aller Welt konnte es sein?

Die Stimmung, die ihn von Frau Boye ferngehalten, war verschwunden. Er verstand sie nicht einmal mehr; ihm war so bange. Hätten sie einander nur geschrieben, wie andere vernünftige Menschen. Warum hatten sie es nur nicht gethan! So beschäftigt war er doch wirklich nicht gewesen. Es war auch merkwürdig, wie er war, wie er sich von dem Ort packen ließ, in dem er eben war. Und alles vergaß, das ferne von ihm. Nicht vergaß, doch es so weit zurück bekam, es vom Anwesenden begraben ließ. Wie unter Bergen. Man sollte nicht glauben, daß er Phantasie besaß.

Endlich. Frau Boye schloß ihm selbst die Hausthür auf, bevor er noch geläutet hatte. Sie sagte nichts, sondern reichte ihm die Hand zu einem langen, kondolierenden Druck; die Zeitungen hatten ja seinen Verlust gemeldet. Niels sagte auch nichts, und so gingen sie schweigend durch die vorderste Stube, durch zwei Reihen Stühle mit rotgestreiftem Überzug. Der Kronleuchter war da in Papier und die Fenster waren weiß übertüncht. In der Wohnstube drin war alles wie gewöhnlich, nur war vor den offenen Fenstern herabgerollt und die Persiennen bewegten sich im leisen Luftzug und klapperten mit kurzen, einförmigen Schlägen gegen die Fensterpfosten. Das Reflexlicht vom sonnenbeschienenen Kanal sickerte ge-

dämpft zwiſchen den gelben Holzſprießen durch und zeichneten eine unruhige, krauſe Tafel voll Wellenlinien auf den Plafond, zitternd, wie die Wellen unten zitterten; ſonſt war alles ſo weich und ſtille, beſcheiden mit leiſem Atem wartend . . .

Frau Boye konnte mit ſich nicht einig werden, wo ſie ſitzen wollte; endlich entſchloß ſie ſich für den Schaukelſtuhl, wiſchte eifrig mit ihrem Sacktuch den Staub davon ab, ſtellte ſich jedoch dann hinter dem Stuhle auf, indem ſie die Hände auf ſeinen Rücken legte. Die Handſchuhe hatte ſie noch an und ſie war aus dem einen Ärmel der ſchwarzen, anſchließenden Mantille geſchlüpft, die ſie über ihrem ſchottiſchkarrierten Seidenkleide trug, — ganz winzig klein in den Carreaus, gleichwie die breiten Bänder ihres großen, runden Pamelahutes, deſſen helles Stroh ihr Geſicht halb verbarg, beſonders ſo, wie ſie nun ſtand und niederſah, während ſie den Stuhl etwas heftig ſchaukelte.

Niels ſaß auf dem Taburet vor dem Klavier, ganz entfernt von ihr, als erwarte er etwas Unangenehmes zu hören.

„Weißt Du es alſo, Niels?“

„Nein; doch was iſt es, das ich nicht weiß?“

Der Stuhl ſtand ſtill. „Ich bin verlobt.“

„Sind Sie verlobt; aber warum — wieſo?“

„Ach, ſo laſſe doch das Sieſagen; ſei doch nicht gleich unvernünftig.“ Sie lehnte ſich etwas trotzig auf den Schaukelſtuhl. „Du kannſt Dir doch vorſtellen, daß es nicht ausgeſucht angenehm für mich iſt, hier ſtehen zu ſollen und Dir alles zu erklären. Ich werde wohl, aber Du ſollteſt mir helfen!“

„Das ist ja Unsinn; bist Du verlobt oder bist Du es nicht?"

„Ich hab es ja gesagt," versetzte sie mit sanfter Ungeduld und blickte auf.

„Ja, dann muß ich mir erlauben, Ihnen zu gratulieren, Frau Boye, und Ihnen recht sehr zu danken für die Zeit, in der wir einander gekannt haben." Er hatte sich erhoben und verbeugte sich mehreremale sarkastisch.

„Und also kannst Du von mir scheiden, so ganz ruhig; ich bin verlobt und da sind wir fertig; da ist all das, was zwischen uns beiden gewesen, eine alte dumme Geschichte, an die man nicht mehr denken soll. Vorbei soll vorbei sein. Ohne weiteres.— Niels, all die lieben Tage, sollen ihre Erinnerungen von nun an stumm sein, wirst Du niemals, niemals an mich denken, nie mich vermissen? Wirst Du eines stillen Abends nicht oft den Traum lebendig leben und ihm die Farben geben, mit denen er hätte glühen können? Kannst Du es völlig sein lassen, in Deinen Gedanken das alles wieder wach zu lieben und es zu einer Fülle zu rufen, die es hätte erreichen können? Kannst Du? Kannst Du Deinen Fuß darauf setzen und es niedertreten, jedes Bröslein, hinaus aus der Welt? Niels!"

„Ich hoffe es; Sie haben mir ja gezeigt, daß es geht. — Ach, aber das ist ja Unsinn alles mit einander, bodenloser Unsinn von einem Ende zum anderen; warum haben Sie diese Komödie arrangiert? Ich hab ja nicht den Schatten von Recht, Ihnen Vorwürfe zu machen. Sie haben mich ja nie ge-

liebt, nie gesagt, daß Sie es thun; Sie haben mir Erlaubnis gegeben, Sie zu lieben, das haben Sie, und nun nehmen Sie Ihre Erlaubnis zurück; oder soll ich fortfahren, nun, da Sie sich einem Anderen gegeben haben. Ich verstehe Sie nicht; haben Sie geglaubt, das sei möglich? Wir sind doch keine Kinder. Oder fürchten Sie, daß ich Sie zu hurtig vergessen würde? Seien Sie ruhig; Sie streicht man nicht aus seinem Leben. Aber nehmen Sie sich in acht; eine Liebe gleich der meinen findet ein Weib nicht zweimal in seinem Leben; nehmen Sie sich in acht, damit es Ihnen nicht Unglück bringt, daß Sie mich verstoßen haben. Ich wünsche Ihnen nichts Böses, nein, nein; möchte alle Not und Krankheit sich von Ihnen ferne halten, möchte all das Glück, das Reichtum, Bewunderung und Gesellschaftserfolg Ihnen bringen kann, möchten Sie es in vollstem Maße bekommen, im allervollsten, das ist mein Wunsch; möchte die ganze Welt Ihnen offen stehen, bloß nicht eine kleine Thür, eine einzige kleine Thür, wie sehr Sie auch klopfen, wie oft Sie auch suchen; aber sonst alles, alles, so weit und so voll, als man es nur wünschen kann."

Er sagte es langsam, nahezu betrübt, gar nicht bitter, doch mit einem seltsam zitternden Klang in der Stimme, einem Klang, den sie nicht kannte, der aber Eindruck auf sie machte. Sie war bleich geworden und stand steif auf den Stuhl gestützt. „Niels", sagte sie, „prophezeie mir nichts Böses; vergiß nicht, Niels, Du warst nicht hier, und meine Liebe, ich wußte nicht, wie wirklich sie war; es war mehr, als

interessiere sie mich bloß; sie klang durch mein Leben wie ein feines, ein geistvolles Gedicht; sie nahm mich nie mit starken Armen, sie hatte Schwingen — nur Schwingen. Das glaubte ich; ich wußte es nicht anders, vor heute oder damals, als ich es gethan hatte, ja gesagt und dergleichen. Es kam auch so schwer; es war gleich so viel Anderes dabei, so viele, auf die Rücksicht zu nehmen ... Es begann mit meinem Bruder — Hardenskjold, Du weißt, dem, der nach Westindien kam; er hatte hier ein bischen wild gelebt, doch drüben war er gesetzt und vernünftig geworden und trat mit jemandem in Compagnie und heiratete auch eine reiche Witwe, eine süße Kleine, versichere ich Dich, und da kam er dann heim, und es wurde wieder gut zwischen meinem Vater und ihm, denn Hatu war ganz verändert; ah, er ist so respektabel, daß man gar kein Ende daran findet, so empfindlich gegenüber dem, was die Leute sagen: gräßlich borniert, oh! — Natürlich fand er da, ich solle mit der Familie wieder auf Familienfuß kommen, und predigte und bat und schwatzte jedesmal, wenn er kam, und der Vater ist ja nun auch ein alter Mann und so that ich es denn, und es wurde wieder, wie in alten Tagen."

Sie hielt einen Moment inne, begann hierauf die Mantille abzulegen, den Hut auch und die Handschuhe und wendete sich in der Geschäftigkeit ein wenig von Niels ab, während sie weiter sprach.

„Nun besaß aber Hatte einen Freund, der sehr angesehen, ungeheuer angesehen ist, und sie fanden alle, ich solle es, und wollten es so gern haben, und

ſiehſt Du, dann konnte ich wieder völlig meine Stellung unter den Leuten einnehmen, die ich vorher gehabt, ja, eigentlich eine beſſere, weil er ſo angeſehen iſt, in jeder Richtung, und danach hatte ich mich ja doch geſehnt. — Nicht wahr, das verſtehſt Du nicht? das hätteſt Du Dir von mir nie gedacht! Ganz das Gegenteil. Weil ich immer einen Narren machte aus der Geſellſchaft und all ihren konventionellen Dummheiten und ihrer Patentmoral und ihrem Tugendthermometer und Weiblichkeitskompaß; Du erinnerſt Dich noch, wie witzig wir waren. Es iſt zum Weinen, Du, es war das alles nicht wahr, alles nicht im Mindeſten; denn ich werde Dir etwas ſagen: wir Frauen, Niels, wir können wohl für eine Zeit uns losreißen, wenn in unſerem Leben etwas iſt, das uns die Augen geöffnet hat für den Freiheitsdrang, den wir ja dennoch beſitzen; aber wir halten nicht aus; wir haben nun einmal eine Paſſion im Blut für das Korrekteſte des Korrekten, bis hinauf zu des Prüden allerprüdeſter Spitze. Wir halten es nicht aus, mit dem in Krieg zu liegen, was nun einmal von all den vielen Gewöhnlichen angenommen iſt; innerſt innen finden wir doch, ſie haben recht, weil es ſie ſind, die Urteil ſprechen, und wir beugen uns in unſeren Herzen vor ihrem Urteil und leiden darunter, wie kühn wir uns auch ſtellen. Es liegt uns Frauen, gar nicht Ausnahmen zu ſein, wirklich nicht, Niels, wir werden ſo wunderlich davon, vielleicht wohl intereſſanter, aber ſonſt .... Verſtehſt Du das? iſt das nicht erbärmlich, findeſt Du? Aber Du kannſt doch begreifen, daß es auf mich einen

sonderbaren Eindruck machen mußte, in die alten Umgebungen zurückzukehren, es kamen so viele Erinnerungen — und das Gedächtnis meiner Mutter, — wie sie dachte; mir dünkte, ich sei wieder in den Hafen gelangt; alles war so friedlich und richtig und ich brauchte mich nur daran zu binden, um all meine Tage anständig glücklich zu werden. Und so ließ ich mich denn von ihnen binden, Niels."

Niels konnte nicht umhin zu lächeln; er fühlte sich so überlegen und sie that ihm so leid, wie sie da stand, so jugendlich unglücklich durch dieses Selbstbekenntnis. Er wurde so weich und konnte gar keine harten Worte finden.

So ging er denn zu ihr.

Sie hatte mittlerweile den Stuhl zu sich gedreht und sich darauf niedersinken lassen und saß nun da ganz matt und weltverlassen zurückgeworfen, mit hängenden Armen, mit erhobenem Antlitz und halbgesenkten Augen und sah hinaus durch das verdunkelte Zimmer mit den zwei Reihen Stühlen, hinaus in das dunkle Entree.

Niels legte den Arm über den Stuhlrücken und beugte sich, die Hand auf die Seitenlehne gestützt, auf sie nieder: „Und mich hattest Du ganz vergessen," flüsterte er.

Es war als hörte sie es nicht; sie hob nicht einmal die Augen; dann endlich schüttelte sie den Kopf, ganz wenig, und dann, eine gute Weile darauf, wieder ganz wenig.

Es war anfangs so stille rings um sie; dann hörte man auf dem Treppengang eine Magd gehen

und trällern und Schlösser polieren, und das Gerüttel an den Thürgriffen brach brutal in die Stille herein und machte sie noch größer, wenn sie plötzlich wiederkehrte. Dann hörte es auf einmal auf, und nun war bloß der Persiennen leises, schläfrig taktfestes Anschlagen da.

Es benahm ihnen die Rede, diese Stille, die Gedanken fast gleichfalls, und sie blieb sitzen wie vorher, mit dem Blick hinaus ins Dunkel des Entrees, und er blieb stehen, über sie gebeugt, auf das Gewürfel ihres Seidenschoßes starrend, und unbewußt, vom weichen Schweigen dazu verlockt, begann er sie im Stuhl zu schaukeln, ga—nz leise, ga—nz leise ...

Sie hob langsam die Augenlider zu einem Blick auf sein mild beschattetes Profil und senkte sie dann völlig in stillem Wohlbehagen. Es war wie eine lange Umarmung; es war wie sich seinem Umfangen hingeben, wenn der Stuhl nach rückwärts ging, und wenn er nach vorne schaukelte, so daß ihre Füße auf den Boden kamen, so war etwas von ihm in des Bodens sachtem Druck gegen den Fuß. Er fühlte es auch; das Wiegen begann ihn zu interessieren, und nach und nach schaukelte er stärker; es schien, als wäre er näher und näher daran sie zu haben, je mehr er den Stuhl nach rückwärts nahm, und wie eine Erwartung lag es in der Sekunde, in dem der Sessel gerade wieder nach vorn tauchen sollte; und wenn er dann hinunter kam, so war eine seltsame Befriedigung in dem kleinen Klatsch, mit dem ihre willenlosen Füße auf den Boden schlugen, und es

war eine völlige Besitzergreifung, wenn er den Stuhl noch weiter vorwärts zwang, ihre Fußsohlen sanft auf die Diele zu pressen, so daß ihr Knie sich ein klein wenig hob.

„Laß uns nicht träumen," sagte Niels dann mit einem Seufzer und ließ resigniert den Sessel los.

„Ja," sagte sie fast flehentlich und sah ihn mit großen, wehmutstrunkenen Augen unschuldig an.

Sie war langsam aufgestanden.

„Nein, nicht träumen," sagte Niels nervös und legte den Arm um ihren Leib. „Es sind Träume genug zwischen uns hin und her gegangen; hast Du das nie bemerkt? haben sie nie als flüchtiger Geisterhauch über Deine Wangen oder durch Dein Haar gestreift? ist es möglich, hat die Nacht nie Seufzer auf Seufzer gezittert, die sich sterbend auf Deine Lippen senkten?"

Er küßte sie, und es schien ihm, sie wurde minder jung unter seinem Kuß, minder jung, doch herrlicher, glühender schön, bestrickender.

„Du sollst es wissen," sagte er, „Du weißt nicht, wie ich Dich liebe, wie ich gelitten habe und entbehrt. Wenn die Stuben auf dem Walle reden könnten, Tema."

Er küßte sie wieder und wieder, und sie schlang heftig ihre Arme um seinen Hals, so daß die weiten Polkaärmel ganz hinauf glitten, über die brausenden, weißen Unterärmel, höher als das graue Elastik, das sie über den Ellenbogen zusammenhielt.

„Was könnten diese Stuben sagen, Niels?"

„Tema, könnten sie zehntausendmal und noch öfter sagen; sie könnten in diesem Namen beten, in

dieſem Namen raſen, in ihm ſeufzen, und ſchluchzen; Tema, ſie könnten auch drohen."

„Könnten ſie?"

Von der Straße kam durch die offenen Fenſter ein Geſpräch ganz und unbeſchnitten herein, die gleichgiltigſte Weisheit der Welt in zerſchliſſenen Alltagsworten, von zwei ſtimmungsloſen Schwätzerſtimmen in einander geſchleppt und geknetet. All dieſe Proſa kam zu ihnen herein und machte es noch herrlicher da zu ſtehen, Bruſt an Bruſt, umſchmeichelt vom reichen, gedämpften Licht.

„Wie ich Dich liebe, Du Süße, Süße, — in meinen Armen, Du biſt ſo gut; biſt Du auch gut, ſo gut? — und Dein Haar .... ich kann faſt nicht ſprechen, und alle meine Erinnerungen .... ſo gut .... alle Erinnerungen daran, wenn ich weinte und unglücklich war und ſo unſäglich ſchwer entbehrte, ſie drängen, drängen, als wollten ſie mit mir nun glücklich ſein im Glück — verſtehſt Du das! — Erinnerſt Du Dich, Tema, erinnerſt Du Dich des Mondſcheins im vorigen Jahr? Haſt Du Mondſchein gern? — Ah, Du weißt nicht, wie grauſam er ſein kann. So eine mondſcheinklare Nacht, wenn die Luft in kühlem Licht erſtarrt iſt und die Wolken ſo lange da liegen, — Tema, Blumen und Laub, ſie halten ihren Duft ſo dicht um ſich wie einen Reif von Duft, der über ihnen liegt, und alle Laute werden ſo fern und ſchwinden dann plötzlich, weilen gar nicht; — ſie iſt ſo unbarmherzig, das iſt die Nacht; denn die Sehnſucht wird in ihr ſo ſeltſam ſtark; ſie ſchweigt ſie aus jedem Winkel heraus, der in unſerer Seele iſt;

saugt sie mit harten Lippen heraus, und es blinkt keine Hoffnung, schlummert kein Versprechen in all der kalten, starrenden Klarheit. Ach, ich weinte, Tema! Tema, hast Du Dich nie durch eine mondklare Nacht durchgeweint? Du Süße, es wäre Sünde, wenn Du weintest; Du sollst nicht weinen; es soll immer Sonne um Dich sein und Rosennächte — eine Rosennacht. . . . ."

Sie war ganz in seine Umarmung gesunken, und die Blicke in seinen Blicken verloren, murmelten ihre Lippen, wie im Traume, seltsam süße Liebesworte, halb erstickt von ihrem Atem, und Worte, die sie wiederholte, Worte von seinen, als flüsterte sie sie ihrem Herzen zu.

Draußen entfernten sich die Stimmen die Straße aufwärts und machten sie unruhig. Dann kehrten sie wieder, taktfest accompagniert vom kurzen Steinklang eines Stockes auf dem Pflaster; entfernten sich wieder nach der anderen Seite, weilten lange gedämpft in der Ferne, nahmen dann ab — starben hin.

Und das Schweigen schwoll wieder rings um sie herum, glühte um sie auf, mit Herzklopfen, schweren Atems, versagenden Kräften. Die Worte waren zwischen ihnen verdorrt, und die Küsse fielen schwer von ihren Lippen, wie zögernde Fragen, aber hatten keine Erlösung in sich, kein genießendes Nun. Sie wagten gegenseitig nicht, Aug von Auge zu lassen, und wagten doch auch nicht, Sprache in ihren Blick zu legen, sondern verschleierten ihn gleichsam, versteckten sich gleichsam vor einander dahinter, schweigend über heimlichkeitsvollen Träumen brütend.

Da kam ein Beben in seine Umarmung und weckte sie, und sie stemmte die Hände wider seine Brust und riß sich los.

„Geh, Niels, geh; Du sollst nicht hier sein; Du sollst nicht, hörst Du!“

Er wollte sie an sich ziehen, aber sie zog sich wild und bleich zurück. Sie zitterte vom Scheitel bis zur Sohle und stand und hielt die Arme von sich ab, als ob sie nicht wagte, sich anzurühren.

Niels wollte niederknien und ihre Hand ergreifen.

„Du sollst mich nicht anrühren.“ Es war Verzweiflung in ihrem Blick. „Warum gehst Du nicht, wenn ich Dich bitte? Herrgott, kannst Du denn nicht gehen! Nein, nein; Du sollst nicht reden; geh Deiner Wege, Du. Siehst Du denn nicht, wie ich vor Dir bebe? Sieh, sieh, sieh! Ach es ist unrecht von Dir, wie Du gegen mich bist. Wenn ich Dich nun bitte?!“

Es ward nicht möglich, ein Wort zu sagen; sie wollte nicht hören. Sie war ganz außer sich, die Thränen strömten aus ihren Augen, das Gesicht war nahezu verzogen und leuchtete gleichsam vor Blässe. Was sollte er machen?

„Willst Du denn nicht gehen? siehst Du nicht, wie Du mich demütigst, indem Du bleibst; Du mißhandelst mich; das thust Du; was hab ich Dir denn gethan, daß Du so schlecht gegen mich bist? Ach, so gehe; hast Du denn kein Mitleid?“

Mitleid? er war kalt vor Zorn. Dies war ja Wahnwitz. Es blieb nichts anderes übrig als zu gehen. Nun ging er. Er liebte die zwei Reihen

Stühle nicht; doch er ging langsam durch, mit einem steifen Blick auf sie, wie um zu trotzen.

„Exit Niels Lyhne", sagte er, als er das Schloß der Entreethür hinter sich zuschlagen hörte.

Er ging bedächtig die Stiege hinab, mit dem Hut in der Hand; auf dem Absatz blieb er stehen und gestikulierte für sich selbst: wenn er nur das Mindeste davon verstand! Warum dieses, und das wieder, warum? Dann ging er weiter. Hier waren die offenen Fenster. Er hätte Lust gehabt, mit einem gellenden Ruf das ekle Schweigen droben zu zersplittern, oder Einen hier zum sprechen zu haben, zum sprechen stundenlang, — unbarmherzig, — das Schweigen zu überfaseln, es kalt in Faselei zu baden. Er konnte dies Schweigen droben nicht aus seinem Blute bringen; er konnte es sehen, es schmecken, er ging darin. Plötzlich blieb er stehen und wurde flammend rot vor erbitterter Scham. Hatte sie sich mit ihm in Versuchung führen wollen? —

Droben stand Frau Boye nun und weinte; sie hatte sich vor den Spiegel gestellt und stand, beide Hände auf die Konsole gestützt, und weinte, daß die Thränen von ihren Wangen in einer Konkylie rosenrotes Innere tropften. Sie sah ihr verstörtes Antlitz an, so wie es über dem Dunstfleck zum Vorschein kam, den ihr Atem auf dem Glase bildete, und sie folgte den Thränen, wie sie über den Augenrand quollen und nieder rollten. Wie sie nur so immer weiter kommen konnten! sie hatte niemals vorher so geweint; doch, in Frascati einmal, als die Pferde ihr durchgegangen.

Nach und nach kamen die Thränen sparsamer, doch ein nervöses Beben erschütterte sie noch stoßweise vom Nacken bis zur Ferse.

Die Sonne stand höher; der zitternde Widerschein der Wellen zog sich unter dem Plafond schräg hinüber und zu Seiten der Persiennen kamen ganze Reihen paralleler Strahlen herein, ganze Regale von gelbem Licht. Die Wärme nahm zu und durch den reifen Geruch von erhitztem Holz und sonndurchwärmtem Staub wogten nun andere Düfte hervor; denn aus der Sophakissen bunten Blumen, aus der Sesselrücken Seidenrundung, aus Büchern und zusammengefalteten Teppichen befreite die Wärme hundert vergessene Parfums, die gespensterflüchtig die Luft durchzogen.

Ganz langsam nahm ihr Beben ab und ließ einen sonderbaren Schwindel zurück, in dem phantastische Gefühle, halbe Empfindungen in der Spur ihrer staunenden Gedanken wirbelten. Und sie schloß ihre Augen, aber blieb mit dem Gesicht zum Spiegel gekehrt stehen.

Merkwürdig! wie es sie überkommen hatte! so schreiend angstvoll. Hatte sie geschrien? Es lag ihr noch ein Schrei im Ohr und sie fühlte eine Müdigkeit im Hals, wie nach einem langen, angstvollen Ruf. Wenn er sie gefaßt hätte. Sie ließ sich fassen und preßte abwehrend die Arme wider seine Brust. Sie widerstrebte, aber dennoch — nun: es war, als sinke sie nackt durch die Luft herab, erglühend, brennend vor Scham, von allen Winden schamlos liebkost. — Er wollte nicht gehen, und es wurde bald zu spät; all ihre Kraft verließ sie, wie Seifenblasen, die barsten; Blase auf Blase, die sich

über ihre Lippe drängte und zerbarst, unaufhaltsam; in einer Sekunde war es zu spät. Hatte sie ihn auf ihren Knien gebeten? Zu spät! sie wurde unwiderstehlich in seine Umarmung gehoben, wie eine Blase, die durch das Wasser aufsteigt — vibrierend; so stieg ihre Seele nackt zu ihm auf, mit jedem Wunsch seinem Blick entblößt, jeder heimliche Traum, jede versteckte Hingabe ohne Schleier vor seinem nehmenden Blick. — Wieder in seinen Armen, verweilend, süß bebend. Es war eine Statue aus Alabaster mitten zwischen Flammen; sie wurde nach und nach in des Feuers Hitze glühend durchsichtig, verlor von ihrem dunklen Kerne mehr und mehr, bis alles endlich leuchtend hell war.

Sie öffnete langsam ihre Augen und sah ihr Spiegelbild mit einem diskreten Lächeln an, wie einen Mitwisser, mit dem sie sich nicht allzu tief einlassen wollte; dann ging sie in der Stube herum und sammelte Handschuhe, Hut und Mantille.

Die Schwindelempfindung war wie fortgeblasen.

Sie konnte die Schwachheit ganz gut leiden, die sie noch in den Beinen fühlte und ging weiter umher, um sie besser zu fühlen. Heimlich, gleichsam zufällig, gab sie dem Schaukelstuhl einen kleinen, vertraulichen Puff mit dem Ellbogen.

Eigentlich liebte sie Scenen.

Mit einem Blick nahm sie Abschied von etwas Unsichtbarem herinnen: dann rollte sie die Persiennen hinauf und es war ein völlig anderes Zimmer.

Drei Wochen ſpäter war Frau Boye verheiratet und Niels Lyhne war nun ganz allein mit ſich ſelbſt.

Er konnte mit ſeiner Entrüſtung nicht recht fertig werden, daß ſie ſich ſo unwürdig der Geſellſchaft in die Arme geworfen, die ſie doch ſo oft verſpottet hatte. Und die Geſellſchaft hatte ganz gewiß bloß die Thür aufgeſperrt und gewinkt, und ſie war gekommen. Aber war er auch wert, daß er hin ging und Steine zu werfen begann; hatte er nicht ſelbſt der Spießbürgerlichkeit magnetiſches Ziehen gefühlt? Da war nur dieſe letzte Begegnung, — wenn es ſo war, wie er es Frau Boye vorwarf, wenn es ein übermütig Lebewohl an das alte Leben ſein ſollte, der letzte tolle Streich, ehe ſie ſich ins Korrekteſte des Korrekten zurückzog; war es möglich! eine ſo grenzenloſe Selbſtverachtung, ein ſo cyniſcher Hohn über ſich ſelbſt und der ihn ſelbſt hineinbezog in dies Höhnen, ihn und alles, was ſie gemeinſam hatten an Erinnerungen und Hoffnungen, an Begeiſterung und heiligen Ideen! Es brachte ihn zum Erröten und zum Raſen. — Doch war er gerecht? Denn auf der anderen Seite, was hatte ſie anderes gethan, als ihm ehrlich und offen zu ſagen: das und das zieht mich nach der anderen Seite, zieht mich ſtark; aber ich anerkenne Dein Recht mehr als Du ſelbſt verlangſt, und da bin ich; kannſt Du mich nehmen, ſo nimm mich; wenn nicht, ſo dorthin, wo die Macht am größten. — Und wenn dem nun ſo war, war ſie dann nicht in ihrem Recht? Er hatte nichts nehmen können ... es kam bei der ganzen Entſchei-

dung auf so weniges an, den Schatten eines Gedankens, den Ton einer Stimmung.

Wenn er bloß wüßte, was sie eine Sekunde gewußt haben mußte, aber vielleicht nun nicht mehr wußte. Er wollte so ungern glauben, wessen er doch nicht umhin konnte, sie zu beschuldigen. Nicht bloß ihretwillen; das am wenigsten; doch ihm schien, er setzte einen Fleck auf seine Fahne. Logisch betrachtet natürlich nicht; aber dennoch.

Wie immer sie ihn verlassen hatte, ein Ding war gewiß, daß er nun allein war, und er fühlte es als eine Leere, aber, etwas später, auch als Erleichterung. Es war so vieles, das auf ihn wartete; das Jahr in Lönborggaard und im Ausland war, wie stark es ihn auch in Anspruch genommen, eine unfreiwillige Muße gewesen, und daß er in diesem Jahr, in so vieler Hinsicht, über seine Vorzüge und Mängel klarer geworden, das konnte ja bloß seinen Durst vermehren, in ungestörter Arbeitsruh seine Kräfte gebrauchen zu können. Nicht zum Schaffen; das hatte keine Eile; aber zum Sammeln; es war so vieles, das er zu dem seinen machen mußte, so unüberschaulich vieles, daß er des Lebens Kürze mit mutlosem Blick zu messen begann. Er hatte wohl auch früher nicht die Zeit verschwendet; aber man macht sich vom väterlichen Bücherschrank nicht gar so leicht unabhängig und es liegt so nah, auf denselben Wegen vorwärts zu suchen, die andere zum Ziel geführt, und darum hatte er nicht sich selbst ein Weinland in der Bücher weiten Welt aufgesucht, sondern war gefahren, wie die Väter fuhren, hatte autoritäts-

treu seine Augen für manches geschlossen, das ihm winkte, um besser in der Edda und der Sagen großer Nacht zu sehen, und hatte sein Ohr für manches verschlossen, das ihn rief, um besser den mystischen Naturlauten des Volksgesangs zu lauschen. Nun hatte er endlich begriffen, daß es keine Naturnotwendigkeit sei, entweder altnordisch oder romantisch zu sein und daß es einfacher war, seine Zweifel selbst zu sagen, als sie Gorm Loke-Anbeter in den Mund zu legen, vernünftiger, seines eigenen Wesens Mystik zu finden, als nach den Klostermauern des Mittelalters zu rufen und echoschwach zurück zu bekommen, was er selber ausgesandt.

Für das Neue in der Zeit hatte er einen ganz guten Blick gehabt; aber er hatte sich mehr damit abgegeben, wie das Neue im Alten dunkel ausgesprochen wurde, als zuzuhören, was das Neue klar und deutlich ihm sagte; und das war nichts Merkwürdiges; denn noch nie ist hier auf Erden ein neues Evangelium gepredigt worden, ohne daß die ganze Welt es gleich mit den alten Prophezeiungen eilig bekommen hätte.

Aber hier gehörte anderes dazu, und Niels warf sich mit Begeisterung auf seine neue Arbeit; er war von der Eroberungslust, dem Durste nach des Wissens Macht ergriffen worden, den wohl jeder Diener des Geistes, wie demütig er auch später seiner Verrichtung nachkommen mochte, doch einmal empfunden hat, und war es nur eine kurze Stunde zu Ende. Wer von uns, den ein freundliches Geschick so gestellt, daß er für die Entwicklung seines Geistes sorgen konnte,

wer von uns allen hat nicht mit begeistertem Blick über des Wissens gewaltiges Meer hinausgestarrt und wer ist nicht hinabgezogen worden zu seinen klaren, kühlen Wassern und hat in der Jugend leichtgläubigem Übermut mit der hohlen Hand es auszuschöpfen begonnen, wie das Kind in der Legende! Erinnerst Du Dich, Sonne konnte über sommerschönes Land herablachen, Du sahst nicht Blume noch Wolke noch Quelle; des Lebens Feste konnten vorüber ziehn, sie weckten nicht den Traum Deines jungen Bluts; sogar die Heimat war fern, erinnerst Du Dich? und erinnerst Du Dich auch, wie es sich vor Deinen Gedanken aus der Bücher vergilbten Blättern aufbaute, geschlossen und gesammelt, in sich beruhend wie ein Werk der Kunst, und es war Dein in jeder Einzelheit und Dein Geist lebte in dem Ganzen. Wenn die Säulen schlank in die Höhe stiegen, mit selbstbewußter Kraft, in ihrer starken Rundung zu tragen, so war es von Dir, das kecke Steigen, es war in Dir, das stolze Tragen, und wenn die Wölbung zu schweben schien, weil sie all ihre Schwere, von Stein zu Stein, gesammelt hatte und in mächtigen Tropfen von Gewicht sie ruhig auf der Säulen Nacken herabsenkte, so war er Dein, dieser Traum von gewichtlosem Schweben, denn die Sicherheit, mit der sich die Wölbung senkte, das warst ja Du, der seinen Fuß auf sein Eigenes setzte.

Ja, also war es, also wächst des Menschen Wesen mit seinem Wissen, klärt sich darin, sammelt sich dadurch. Es ist so schön zu lernen wie zu leben. Fürchte Dich nicht, Dich selbst in größeren Geistern

als Deinem eigenen zu verlieren. Sitze nicht und brüte über Deiner Seele Eigentümlichkeit, sperre Dich nicht ab vor dem, was Macht hat, aus Angst, es werde Dich mitreißen und Deine teuere innerste Eigenheit in seinem mächtigen Schwellen ertränken. Sei beruhigt; die Eigentümlichkeit, die in einer üppigen Entwicklung Ausscheiden und Umbilden verloren ging, die war nur ein Gebrechen, ein dunkel entsprossener Schößling, der just so lange eigentümlich gewesen, als er an lichtscheuer Bläße krank gewesen. Und auf das Gesunde in Dir hin sollst Du leben; es ist das Gesunde, das das Große wird.

Es war ganz unerwartet für Niels Lyhne Weihnachtsabend geworden.

Das ganze verflossene Halbjahr war er nirgends gewesen, außer ein vereinzeltes Mal bei den Etatsrätlichen und von ihnen hatte er die Einladung, den

Abend bei ihnen zuzubringen; aber letzte Weihnachten waren Weihnachten in Clarens gewesen, und darum wollte er allein sein. Ein paar Stunden, nachdem es dunkel geworden, ging er aus.

Es blies der Wind. Eine dünne, noch nicht ganz niedergestampfte Schneeschicht lag über den Gassen und machte sie breiter, und der weiße Schnee auf den Dächern und längs der Fenstergesimse gab den Häusern ein schmuckes, aber auch ein einsames Aussehen. Die Straßenlaternen, die im Winde flackerten, jagten gleichsam geistesabwesend ihr Licht an den Mauern hinauf, daß hier und dort ein Schild aus seinen Träumen fuhr und in großartiger Gedankenleere gerade vor sich hin starrte. Auch Kaufladenfenster, die nur halb erleuchtet waren und deren Aufstellung in des Tages Geschäftigkeit in Unordnung geraten war, sahen anders aus denn sonst; es war etwas seltsam nach innen Gewendetes über sie gekommen.

Er bog in die kleinen Gassen ein, und hier schienen Weihnachten schon in vollem Gang; denn aus Kellern und aus niedrigen Stuben klangen ihm stetig Töne entgegen, manches Mal von einer Violine, doch meistens von Handharmonikas, die sich unverdrossen durch die populären Tanzmelodien durchnäselten, Melodien, welche durch die treuherzige Art, wie sie vorgetragen wurden, mehr von der heiteren Arbeit beim Tanze, als vom eigentlich Festlichen ausdrückten. Doch es war eine gewisse Illusion darüber von schleppenden Schritten und dampfender Luft, — dünkte es ihm, der außerhalb stand und durch seine Einsamkeit gegen diese

Geſellſchaftlichkeit polemiſch geſtimmt wurde. Er hatte vielmehr Sympathie mit dem Arbeitsmann, der vor dem matterleuchteten Fenſter einer kleinen Krambude ſtand und mit ſeinem Kind um eines der preisbilligen Wunderdinge drin unterhandelte und ſo eifrig ſchien, unerſchütterlich feſtgeſtellt zu haben, was ſie wählen ſollten, ehe ſie ſich in der Verſuchungen Höhle wagten. Und dann mit dieſen alten, dürftigen Damen, die immerfort kamen, eins um's andere, faſt alle hundert Schritte, alleſamt mit den wunderlichſten Mänteln und Kragen aus längſt dahingefahrenen Zeiten und alleſamt mit ſachtmütig menſchenſcheuen Bewegungen ihrer alten Hälſe, wie ſie ſich bei mißtrauiſchen Vögeln finden, und mit etwas Unſicherem und Weltentwöhntem in ihrem Gang, als ob ſie, tagaus, tagein, vergeſſen in den oberſten Stockwerken der Abwelt der Hintergebäude dageſeſſen wären und ſie nur dieſen einzigen Abend des Jahres erinnert und mitgenommen würden. Er wurde traurig, indem er daran dachte, und das Herz rührte ſich in ihm mit krankhafter Empfindung, als er ſich träumend in ſolch eines alten, einſamen Mädchens langſam verrinnendes Daſein verſetzte; und er hörte vor ſeinen Ohren ſo peinlich taktfeſt einer Stubenuhr Hinundher des Tages Schale voll inhaltloſer Sekunden tropfen.

Er mußte ſehen, die Julabendmahlzeit überſtanden zu kriegen und ging denſelben Weg zurück, den er gekommen, mit einer halbbewußten Scheu davor, daß in den anderen Gaſſen neue Einſamkeiten dämmerten, andere Verlaſſenheit taute, als die ihm hier entgegengeſchlagen und ſich bitter auf ſeine Lippe gelegt.

Draußen in den großen Straßen atmete er freier; er ging hurtiger zu, mit einem gewissen Trotz in seinem Gang, und schied sich aus aller Gemeinsamkeit mit dem, was er gerade verlassen, im Gedanken daran, daß er *seine* Einsamkeit ja selbst gewählt hatte.

So ging er denn in ein größeres Restaurant.

Während er saß und auf das Essen wartete, beobachtete er, hinter einer alten Zeitungsbeilage, die Leute, die herein traten. Es waren fast ausschließlich junge Menschen; einige von ihnen kamen allein, manche etwas herausfordernd in ihrer Haltung, als wollten sie den Anwesenden verbieten, sie als Leidensgefährten in Anspruch zu nehmen; andere konnten gar nicht verbergen, daß sie verlegen darüber waren, einen Abend wie diesen nicht eingeladen zu sein; aber alle hatten sie einen stark ausgeprägten Geschmack für einsame Winkel und abgelegene Tische. Manche kamen paarweise und es war deutlich den meisten dieser Paare anzusehen, daß es Brüder waren; Niels hatte niemals so viele Brüder auf einmal gesehen; oft waren sie sehr ungleich in Kleidertracht und Wesen und ihre Hände gaben noch klarer Zeugnis ab, wie verschieden ihre Lebensstellung oft war. Es geschah fast selten, wenn sie kamen und auch später, wenn sie saßen und miteinander sprachen, daß man zwischen ihnen einer rechten Vertraulichkeit gewahr wurde; hier war der Eine der Überlegene, der Andere der Bewundernde, dort der Eine entgegenkommend, der Andere zurückweichend und da wieder war ein wachsames Aufpassen auf beiden Seiten oder,

schlimmer noch, eine unausgesprochene gegenseitige Verurteilung der Ziele und Hoffnungen und Mittel. Für die allermeisten von ihnen bedurfte es offenbar eines solchen heiligen Abends, und zwar in Verbindung mit einer gewissen Verlassenheit, um ihnen den gemeinsamen Ursprung ins Gedächtnis zu rufen und sie zusammen zu bringen.

Während Niels saß und an dieses dachte, und an die Geduld, mit der all diese Menschen warteten und weder läuteten noch laut die Kellner riefen, als wollten sie in einer stillschweigenden Übereinkunft so sehr als möglich das Restaurantgepräge von diesem Orte fern halten, — während er an dieses dachte, sah er einen von seinen Bekannten eintreten und dieser plötzliche Anblick eines bekannten Gesichtes nach all den fremden überkam ihn so unvermutet, daß er nicht umhin konnte, sich zu erheben und den Eintretenden mit einem frohen und zugleich verwunderten Gutenabend zu begrüßen.

„Erwarten Sie jemanden?" fragte dieser und sah sich nach einem Haken für seine Überkleider um.

„Nein; solo."

„Nun, das paßt ja ausgezeichnet."

Der Neuangekommene war ein Doktor Hjerrild, ein junger Mann, den Niels einigemale bei den Etatsrätlichen gesprochen und von dem er wußte, nicht aus dessen Reden, sondern aus einigen aufziehenden Bemerkungen der Etatsrätin, daß er in religiöser Beziehung äußerst freisinnig war; aus seinen Reden jedoch wußte er, daß in politischer Beziehung Hjerrild ganz das Gegenteil. Diesen Schlag Leute

traf man sonst nicht bei den Etatsrätlichen, die zugleich kirchlich und liberal waren, und der Doktor gehörte denn auch, sowohl durch seine Anschauungen wie durch seine verstorbene Mutter in einen jener damals recht zahlreichen Kreise, wo man die neue Freiheit mit teils skeptischen, teils feindlichen Blicken betrachtete und wo man in religiöser Beziehung mehr als rationalistisch, weniger als atheistisch, wenn man nicht entweder indifferent oder mystisch war, was auch geschehen konnte. Man fand in diesen Kreisen, die übrigens sehr verschieden nuanciert waren, daß Holstein Einem dem Herzen nach ebenso nahe stand wie Jütland, fühlte gar keine Verwandtschaft mit Schweden und hielt nicht unbedingt auf die Dänischkeit in ihren neudänischen Formen. Endlich kannte man seinen Moliere besser als seinen Holberg, Baggesen besser als Oehlenschläger und war vielleicht ein bischen süßlich in seinem Geschmack.

Unter Einwirkung solcher oder jedenfalls nahverwandter Anschauungen und Sympathien hatte Hjerrild sich entwickelt.

Er saß und sah mit unsicherem Blick auf Niels, während dieser ihm seine Beobachtungen betreffend der anderen Gäste mitteilte und besonders dabei verweilte, wie sie sich fast schämten, daß es kein Heim oder keine häusliche Stätte gab, die sie heute Abend an sich gezogen hätte.

„Ja, das verstehe ich ganz gut," sagte er kalt und fast abweisend. „Man kommt nicht mit seinem allerbesten Willen am Weihnachtsabend hieher und hat notwendigerweise eine demütigende Empfindung,

ausgeschlossen zu sein, ob es nun Andere sind oder man selbst, der es gethan. Wollen Sie mir sagen, warum Sie hier sind? Wollen Sie nicht, so sagen Sie bloß nein."

Niels sagte nichts anderes, als daß er den letzten Weihnachtsabend mit seiner verstorbenen Mutter zugebracht hatte.

„Ich bitte Sie um Verzeihung," versetzte Hjerrild; „es war sehr freundlich von Ihnen, zu antworten; aber Sie müssen mich entschuldigen; ich bin so mißtrauisch. Ich muß Ihnen nämlich sagen, man könnte sich Leute denken, die hieherkämen, um Weihnachten einen jugendlichen Fußtritt zu geben, und wissen Sie, ich bin hier aus Respekt vor dem Weihnachtsfest der Anderen. Es ist dies der erste Weihnachtsabend, den ich nicht bei einer liebenswürdigen Familie verbringe, die ich von meiner Geburtsstadt aus kenne; aber ich habe nun einmal die Idee, daß ich im Wege war, wenn sie ihre Weihnachtspsalmen sangen. Nicht, als hätten sie sich geniert; dazu waren sie allzu tüchtig, aber es berührte sie unruhig, Einen sitzen zu haben, für den die Lieder in die leere Luft gegangen waren, nirgends hin; das glaube ich."

Fast in Schweigen hielten sie ihre Mahlzeit, zündeten dann ihre Zigarren an und wurden einig darüber, anderswohin zu gehen und ihren Toddy zu trinken. Keiner von ihnen hatte Lust, heute abend die vergoldeten Spiegelrahmen und roten Sophas zu sehen, die sie die anderen Abende des Jahres so gleichförmig vor Augen hatten, und sie nahmen daher Zuflucht zu einem kleinen Kaffeehaus, das sie sonst nie aufsuchten.

Sie sahen gleich, daß hier nicht ihres Bleibens war.

Der Wirt, die Kellner und ein paar Freunde saßen in dem Innern der Stube und spielten Dreiblatt mit zwei Trümpfen; des Wirtes Frau und Töchter schauten zu und warteten bei Tisch auf, aber nicht ihnen; einer der Kellner brachte ihnen das ihrige. Sie beeilten sich zu trinken, da sie merkten, daß sie störten; denn man redete gleich minder laut und der Wirt, der in Hemdärmeln dagesessen, hatte sich nicht überwinden können, sitzen zu bleiben, sondern war in den Rock hineingefahren.

„Wir sind heute abend so ziemlich obdachlos," sagte Niels, als sie auf die Straße gingen.

„Ja, das ist auch ganz in Ordnung," war Hjerrilds etwas pathetische Antwort.

Sie kamen auf das Christentum zu sprechen. Das Thema lag ja ziemlich in der Luft.

Niels redete heftig, doch ein bischen allgemein, gegen das Christentum.

Hjerrild war dessen überdrüssig, nur die Spur von Diskussionen zu treten, die für ihn schon alt waren, und sagte plötzlich, ohne allzu genauen Anschluß an das Vorhergehende: „Nehmen Sie sich in acht, Herr Lyhne; das Christentum hat die Macht. Es ist dumm, gegen die regierende Wahrheit auszulegen, indem man für die Kronprinzen-Wahrheit agitiert."

„Dumm oder nicht dumm, um diese Rücksicht handelt es sich nicht."

„Sagen Sie das nicht so leichtsinnig; es war nicht meine Absicht, Ihnen die Trivialität zu sagen,

daß es in materieller Hinsicht dumm ist; ideell ist es dumm und mehr als das. Nehmen Sie sich in acht; wenn es für Ihre Persönlichkeit nicht unumgänglich nötig ist, so knüpfen Sie sich nicht allzu eng gerade an das in der Zeit. Als Dichter haben Sie ja so viele andere Interessen."

„Ich verstehe Sie offenbar nicht; ich kann mich ja doch nicht gegen mich selbst betragen wie gegen einen Leierkasten, ein minder populäres Stück herausnehmen und ein anderes einsetzen, das alle pfeifen."

„Können Sie nicht? Es giebt Leute, die können. Aber Sie könnten ja sagen: dies Stück spielen wir nicht. Man kann im allgemeinen viel mehr in dieser Richtung als man selber glaubt. Ein Mensch hängt nicht so genau zusammen. Wenn Sie stets Ihren rechten Arm gewaltig brauchen, so strömt ein Übermaß an Blut ihm zu und er nimmt an Gewicht auf Kosten des übrigen Leibes zu, während die Beine, die Sie nur im aller-, allernotwendigsten Fall gebrauchen, etwas dünnlich werden, ganz von selbst. Sie können das Bild ja wohl anwenden? Sehen Sie, wie die meisten, und wohl auch die besten ideellen Kräfte des Landes, sich ausschließlich der politischen Freiheit zugewendet haben. Sehen Sie sich das an und lassen Sie sich es eine Lehre sein. Glauben Sie mir, es ist ein rettendes Glück für einen Menschen darin, für eine Idee zu kämpfen, die Erfolg hat, während es so demoralisierend ist, zur verlierenden Minorität zu gehören, der das Leben, durch die Richtung, in der es sich entwickelt, unrecht giebt, Punkt für Punkt, Schritt für Schritt. Es kann nicht anders

sein; denn es ist so bitterlich mißmutig, das, wovon man bis in seiner Seele innerste Stille überzeugt ist, daß es die Wahrheit und das Recht ist, diese Wahrheit verhöhnt und ihr von jedem elenden Troßknecht des siegenden Heeres in's Antlitz geschlagen zu sehen, sie mit Dirnennamen geschmäht zu hören und da nichts thun zu können, nichts anderes als sie noch teurer zu lieben, vor ihr in seinem Herzen mit noch größerer Ehrfurcht zu knien und ihr schönes Angesicht ebenso strahlend schön, ebenso von Hoheit und unsterblichem Licht zu sehen, wieviel Staub auch gegen ihre weiße Stirne wirbelt, wie dicht auch giftiger Nebel sich um ihre Glorie legt. Es ist bitterlich mißmutig; es ist nicht zu umgehen, daß die Seele dadurch Schaden nehme; denn es liegt so nahe, sein Herz müde zu hassen, der Verachtung kalten Schatten um sich herauf zu rufen und schmerzensstumpf die Welt ihren Gang gehen zu lassen. — Natürlich, wenn man das in sich hat, daß man, statt das Leichtere zu wählen, und sich selbst aus allem Verbündnis mit der Geschichte zu lösen, sich aufrecht tragen kann und mit allen Fähigkeiten angespannt, all seinen Sympathien wach, die vielstacheligen Geißelschläge der Niederlagen entgegennehmen kann, so wie sie fallen, Schlag auf Schlag, und seine blutende Hoffnung doch abhalten kann, umzusinken, indem man nach den dumpfen Lauten horcht, die den Umschlag in der Zeit ankünden, und nach dem fernen, schwachen Schimmer späht, der ein Tag ist, — einmal — vielleicht; wenn man das in sich hat! aber versuchen Sie es nicht, Lyhne. Denken Sie sich, was

eines solchen Mannes Leben sein müßte, wenn er Genüge leisten sollte. Nicht reden zu können, ohne daß Heulen und Hohn in seiner Rede Spur aufgeifert. Alle seine Worte verdreht zu bekommen, besudelt, aus Glied und Gelenk gezerrt, zu listigen Schlingen gedreht, Einem vor die Füße geworfen, und dann, ehe er sie noch aus dem Kot aufgelesen und sie wieder auseinander geordnet, plötzlich alle Welt taub zu finden. Und dann wieder auf einem anderen Punkt beginnen, mit demselben Resultat, wieder und wieder. Und dann vielleicht das schmerzlichste von allem, sich mißkannt und verachtet zu sehen von edlen Männern und Frauen, zu denen er, trotz der verschiedenen Überzeugung, mit Bewunderung und Ehrfurcht aufblickt. Und so *muß* es sein; es *kann* gar nicht anders sein. Eine Opposition *soll* nicht erwarten, für das angegriffen zu werden, was sie wirklich ist und will, sondern für das, was die Macht *glauben will*, daß sie ist und vorhat; und überdies, die Macht, gegenüber dem Schwächeren gebraucht und Mißbrauch der Macht, wie soll das zweierlei Ding sein? und es ist doch wohl keiner, der verlangen will, daß die Macht sich selber schwach mache, um mit gleichen Waffen wider die Opposition zu kämpfen. Allein darum wird der Kampf dieser Opposition nicht minder schmerzlich, nicht minder aufreibend. Und glauben Sie denn wirklich, Lyhne, daß ein Mann diesen Kampf kämpfen kann, mit all den Geierschnäbeln in sein Fleisch versenkt, ohne die zähe, blinde Begeisterung, die Fanatismus ist? Und wie in aller Welt, soll er fanatisch sein für etwas Negatives? Fanatisch für

die Idee, daß es keinen Gott giebt! — und ohne Fanatismus keinen Sieg. Pst, hören Sie!"

Sie hielten vor einem hohen Parterre, wo man bei einem der Fenster die Persienne aufgerollt hatte, und durch das geöffnete Schiebfenster klang es, getragen von klaren Kinder- und Frauenstimmen, hinaus zu ihnen:

„Ein Kind ist geboren zu Bethlehem
Bethlehem!
Drum freuet sich Jerusalem.
Hallelujah, Hallelujah!

Sie gingen schweigend weiter. Die Melodie, namentlich die Töne des Flügels, folgte ihnen die stille Gasse hinab.

„Hörten Sie," sagte Hjerrild, „hörten Sie die Begeisterung in diesem alten hebräischen Siegershurra? — und diese zwei jüdischen Städtenamen! — Jerusalem, das war nicht bloß symbolisch: die ganze Stadt: Kopenhagen, Dänemark; das waren Wir, das christliche Volk im Volke."

„Es giebt keinen Gott und der Mensch ist sein Prophet!" sagte Niels bitter, aber auch betrübt.

„Ja, nicht wahr!" spottete Hjerrild; gleich darauf sagte er: „Der Atheismus ist doch grenzenlos nüchtern, und sein Ziel ist doch im Grunde nichts anderes als eine desillusionierte Menschheit. Der Glaube an einen lenkenden, richtenden Gott, das ist der Menschheit letzte große Illusion, und was dann, wenn sie diese verloren hat? So ist sie klüger geworden; aber reicher, glücklicher? Ich sehe es nicht."

„Aber," rief Niels Lyhne, „fassen Sie es denn

nicht, an dem Tag, wo die Menschheit frei kann jubeln: es ist kein Gott, an dem Tag wird wie mit einem Zauberschlag ein neuer Himmel und eine neue Erde geschaffen. Erst da wird der Himmel der freie, unendliche Raum statt eines drohenden Späherauges. Erst da wird die Erde unser eigen und wir der Erde, wenn jene dunkle Seligkeits- und Verdammniswelt draußen wie eine Seifenblase zerplatzt ist. Die Erde wird unser richtiges Vaterland, unseres Herzens Heimat, wo wir nicht wie fremde Gäste eine kurze Zeit sind, sondern all unsere Zeit. Und welche Intensität wird das nicht dem Dasein geben, wenn Alles drin Platz finden soll und Nichts nach außen verlegt wird. Der ungeheure Liebesstrom, der nun zu Gott emporsteigt, an den man glaubt, — wenn der Himmel leer ist, da wird er sich zur Erde hinbeugen, mit liebendem Gang zu all den schönen, menschlichen Eigenschaften und Fähigkeiten, die wir potenziert haben und damit die Gottheit geschmückt, um sie unserer Liebe wert zu machen. Güte, Gerechtigkeit, Weisheit, wer kann sie alle nennen? Begreifen Sie nicht, welchen Adel es über die Menschheit breiten wird, wenn sie frei ihr Leben leben und ihren Tod sterben kann, ohne Furcht vor der Hölle oder Hoffnung auf das Himmelreich, doch sich selber fürchtend und mit Hoffnung zu sich selbst. Wie wird das Gewissen nicht wachsen und welche Festigkeit wird es nicht geben, wenn thatlose Reue und Demut nichts mehr sühnen kann und keine andere Vergebung möglich ist, als mit Gutem gut machen das Böse, das man mit Bösem verbrach."

„Sie müssen einen merkwürdigen Glauben an die Menschheit haben; der Atheismus wird ja schließlich noch größere Forderungen an sie stellen als das Christentum."

„Natürlicherweise."

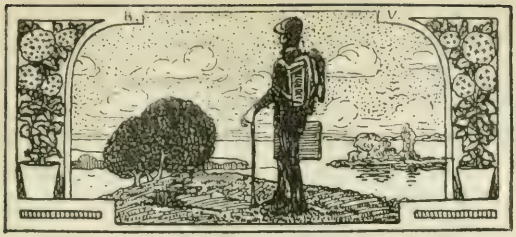
„Natürlicherweise; doch woher wollen Sie alle die starken Individuen bekommen, die Sie brauchen, um Ihre atheistische Menschheit daraus zusammenzusetzen?"

„Nach und nach wird der Atheismus sie selbst erziehen; weder diese Generation, noch die nächste, noch die wieder nächste wird den Atheismus ertragen können; das sehe ich gut; doch in jeder Generation werden stets Einzelne sein, die sich ehrlich ein Leben auf ihn hin und einen Tod in ihm erkämpfen werden, und sie werden in der Zeiten Lauf eine Reihe von geistigen Ahnen bilden, auf die die Nachkommen mit Stolz zurücksehen können und durch deren Betrachtung sie Kraft gewinnen werden. Im Anfang, da werden die Umstände am härtesten sein, da werden die meisten im Kampf unterliegen, und die, welche siegen, nur mit zerrissenen Fahnen siegen; denn sie werden noch Traditionen in ihr innerstes Mark hineingetrunken haben, und weil so viel anderes als Gehirn in einem Menschen ist, das überzeugt werden soll, das Blut und die Nerven, Hoffnungen und Wünsche, ja, und wenn es Thränen wären, so auch diese. Doch das ist einerlei; einmal wird es kommen und die Wenigen werden die Vielen werden."

„Glauben Sie? — Ich suche nach einem Namen; könnte man das nicht den pietistischen Atheismus nennen?"

„Aller wahre Atheismus .....“ begann Niels; doch Hjerrild unterbrach ihn hurtig.

„Natürlich!“ sagte er hurtig, „natürlich; lassen Sie uns endlich bloß ein einziges Thor haben, ein einziges Nadelöhr für alle des Erdreichs Kameele!



X

Erſt im Sommer kam Erik Neſſtrup nach zweijährigem Aufenthalt in Italien heim. Er war als Bildhauer abgereiſt, doch als Maler kam er wieder, und er hatte ſchon ſein Glück gemacht, ſeine Bilder verkauft und Beſtellung auf noch mehr erhalten.

Daß es nun ſo gleichſam auf den erſten Wink gekommen, das verdankte er der ſicheren Selbſtbegrenzung, mit der er ſein Talent um ſich zuſammenzog. Er war nicht von den großen, verſprechensreichen Talenten, deren Hände jedem Lorbeer ſo nah ſind, deren Gang auf Erden wie ein Bacchuszug iſt, welcher ſich durch alle Gegenden jubelt, mit goldenem Saatenwurf nach allen Seiten und Genien auf all ihren Panthern. Er war von jenen, in welchen ein Traum begraben liegt, der Heiligkeit und Frieden ringsherum in einen kleinen Fleck ihrer Seele verbreitet, wo ſie am meiſten ſie ſelbſt und am wenigſten ſie ſelbſt ſind. Und was ſie ſchaffen in der Kunſt, die ſie beſitzen, durch das klingt ſtets der gleiche ſehnſuchtsvolle Kehrreim heraus, jedes Werk von ihnen, es trägt allzeit dasſelbe

ängstlich enge Gepräge der Verwandtschaft, als wären es Bilder aus demselben kleinen Heimatsland, demselben kleinen Versteckwinkel tief zwischen den Bergen. Mit Erik war es ebenso; — wo er auch niedertauchte im Schönheitsocean, er holte stets dieselbe Perle ins Licht herauf.

Seine Bilder waren klein; im Vordergrund eine einzelne Gestalt, thonblau von ihrem eigenen Schatten, rückwärts der erikenbestandene Boden, Campagna oder Heideland, im Horizonte der rotgelbe Schimmer gesunkener Sonne. Eine von ihnen war ein junges Mädchen, das sich selbst prophezeit, auf italienische Manier. Sie hat sich niedergekniet, an einem Fleck, wo der Boden bräunlich aus dem kurzen Gras heraustritt; Herz, Kreuz und Anker aus geschlagenem Silber hat sie aus ihrem Halsschmuck gelöst und auf die Erde gestreut; nun liegt sie auf den Knien; ihre Augen sind getreulich geschlossen und die eine Hand deckt sie zu, die andere ist suchend ausgestreckt nach unsäglichem Liebesglück und bitterem Kummer, den das Kreuz mildert, und der Hoffnung hoffendem Alltagsschicksal. Sie hat noch nicht gewagt, die Erde zu berühren; die Hand ist so bang in dem kalten, geheimnisvollen Schatten, die Wangen flammen und der Mund ist zwischen Gebet und Weinen. Es ist so feierlich in der Luft, die Sonnenröte drohet draußen so wild und heiß, kommt so wehmutsweich über das Heidekraut her. Wüßtest Du bloß, — Liebesglück, unsägliches, — bitterer Kummer, den das Kreuz mildert, oder der Hoffnung hoffend Alltagsgeschick?

Dann war ein anderes da, wo sie gerade aufgerichtet steht und sich auf der braunen Heide sehnt,

— die Wange auf die gefalteten Hände zur Ruhe gezwungen, — so süß in ihrer naiven Sehnsucht, so ganz klein wenig unglücklich über das häßliche Leben, das sie gehen läßt. Warum kommt nicht Eros mit küssenden Rosen; glaubt er, sie ist zu jung? Er sollte ihr Herz nur fühlen, wie es klopft, bloß kommen mit seiner Hand; oh, es ist eine Welt darin, die Welt einer Welt; wenn es bloß erwachen wollte. Warum ruft es denn nicht? es liegt drinnen wie eine Knospe, zusammengefaltet um all seine Süße und Schönheit, nur für sich selbst vorhanden und von sich selbst beklemmt. Denn sie weiß ja, es ist vorhanden, das, wovon sie nicht weiß, was es ist. Ist es nicht warm gewesen um die deckenden Blätter, ist es nicht über sie herabgekommen, so daß sie inwendig licht geworden, bis hinein in das innerste, röteste Dunkel, wo der Duft, sich selber ahnend, duftlos in einer zitternden Thräne zusammengepreßt liegt? Will es niemals kommen? Soll sie nie alles aushauchen, was sie ahnend besitzt, reich sein mit ihrem Reichtum, soll sie niemals, soll sie denn nicht, denn gar nicht sich entfalten und sich wach erröten, während Strahlen von Sonne blitzend unter alle ihre Blätter sausen! Sie hat wirklich keine Geduld mehr mit Eros; schon zittern ihre Lippen von den kommenden Thränen; hoffnungslos herausfordernd geht ihr Blick hinaus in den Raum und der kleine Kopf sinkt verzagt und verzagter, dreht langsam das feine Profil hinein in das Bild, wo ein sachter Lufthauch mit rötlichem Staub, über dunkelgrüne Ginsterbüsche hin, nach dem sherrygoldnen Himmel segelt.

Also war es, was Erik malte, und was er geben wollte fand immer seinen Ausdruck in Bildern wie diese. Er konnte sich wohl auch andere träumen, konnte sich hinaussehnen aus dem engen Kreis, aus dem er sie hervormahnte; aber kam er heraus und versuchte sich auf anderen Feldern, bekam er bald die abkühlende, mißmutige Empfindung, daß er auf Anleihe bei Anderen war und daß, was er machte, nicht das Seinige sei. Kehrte er dann von einem so mißlungenen Ausfluge zurück, der ihn doch jedesmal mehr lehrte als er selber ahnte, so wurde er noch mehr Erik-Refstrupisch als vorher, gab sich noch mutiger, fast mit einer schmerzlichen Innigkeit, seiner Eigentümlichkeit hin und hielt sich, wo er auch ging, in einer pietätsvollen Feststimmung, die sich in jeder seiner geringsten Handlung ausprägte, sich in der ganzen Art zeigte, wie er mit sich selber umging. Es war, als ob die schönen Gestalten, die vor ihm aufdämmerten, — jüngere Schwestern von Parmegianinos schlankgliederigen Frauen, mit den länglichen Hälsen, und den großen, schmalen Prinzessinnenhänden, — mit ihm zu Tische säßen und seinen Becher mit Bewegungen voll Adel und Anmut kredenzten und ihn mit Luinis mystischem, nach innen gewandtem Lächeln, so unentrinnbar fein in seiner geheimnisvollen Süße, in ihrer reinen Träume Macht fest hielten.

Aber hatte er dann dem Gotte treu elf Tage lang gedient, so konnte es geschehen, daß andere Mächte in ihm die Oberhand bekamen, und er konnte von dem rasenden Drang nach grober Genüsse grober Lust ergriffen werden und sich ihnen hinwerfen, wie

fieberergriffen von der menschlichen Begier nach Selbstvernichtung, die, so lang das Blut brennt, wie Blut brennen kann, nach Herabwürdigung schreit, nach Verkehrtheit, Schmutz und Kot, mit just demselben Maß von Kraft, die jene andere, ebenso menschliche Begier eigen hat, die Begier, sich selbst zu bewahren, größer als man selbst ist, und reiner.

In solchen Momenten war nur wenig ihm roh oder gewaltsam genug, und er brauchte lang, um wieder ins Gleichgewicht zu kommen, wenn sie vorbeigezogen waren; denn in gewisser Art war das eigentlich ihm nicht natürlich; er war zu gesund, zu wenig durch Träume vergiftet, und es kam fast wie ein Ausschlag nach entgegengesetzter Richtung von seiner Hingebung an die höheren Mächte der Kunst, glich fast einer Rache, als ob seine Natur sich gekränkt fühlte durch die Wahl jenes ideelleren Lebensziels, das zu verfolgen die Umstände ihn getrieben.

Es war aber nicht so, daß dieser Kampf nach zwei Seiten in Erik Nesstrup derart obenauf gewesen, daß sich das auch nach außen gewendet oder so, daß er einen Drang gehabt hätte, seine Umgebungen durch diesen Kampf mit sich in Verständnis zu bringen. Nein; er war der gleiche unzusammengesetzte, lebensfrohe Bursche wie vorher, etwas eckig durch seine Scheu vor Gefühlen, die redeten, etwas freibeuterhaft durch seine Gabe, zuzugreifen und zu nehmen. Aber es war dennoch in ihm, ganz unten, und konnte in stillen Stunden sich merken lassen, gleichwie die Glocken, die in der versunkenen Stadt auf dem Grund des Meeres läuten; und er und Niels hatten sich nie so

gut verstanden wie jetzt, das fühlten sie und schlossen jeder für sich, neue Freundschaft mit einander; und als die Ferienzeit kam und Niels endlich einmal Ernst machen mußte, seine Tante Rosalie zu besuchen, die mit Konsul Claudi in Fjordby verheiratet war, folgte Erik mit.

Der Hauptlandweg, der von Fjordbys reichstem Oberland kommt, erreicht den Ort zwischen zwei mächtigen Dornhecken, die dem Küchengarten und dem großen Strandgarten des Konsul Claudi als Schutz dienen. Wo der Weg dann hinkommt, ob er gerade vorn mit dem Hofe des Konsuls endigt, der so groß ist wie ein Marktplatz, oder ob es der Weg ist, der eine Drehung macht und zwischen seiner Scheune und seinem Holzplatz als Gasse zur Stadt hinauf läuft, das ist Geschmacksache; denn viele der Wegreisenden machen die Drehung mit und fahren weiter;

aber es sind auch viele, die anhalten und das Ziel für erreicht ansehen, wenn sie innerhalb der getheerten Pforte des Konsuls gelangt sind, die immer weit offen steht, mit zurückgeschlagenen Flügeln und immer mit ausgespeilten Häuten zum Trocknen auf den Flügeln.

Des Hofes Gebäude waren alle alt, mit Ausnahme des hohen Packhauses, dessen langweiliges, totes Schieferdach Fjordbys neueste Neuigkeit auf dem Gebiet der Baukunst war. Das lange niedrige Vorderhaus sah aus, als wäre es von drei Dachstuben in die Knie gedrückt und lief in einer dunklen Ecke mit dem Brauhaus und dem Stallflügel, in einer lichteren Ecke mit dem Packhaus zusammen. In der dunklen Ecke befand sich die Hinterthür zum Laden, der mit der Bauernstube, dem Kontor und der Gesindestube eine kleine dunkle Welt für sich selber bildete, wo ein gemischter Geruch von ordinärem Tabak und erdgestampftem Fußboden, von Gewürzen, muffigem Dörrfisch und feuchtem Fries die Luft dick und fast zum Schmecken machte. Aber war man dann durch das Kontor mit seinem durchdringenden Qualm von Siegellack in den Gang hinausgelangt, der die Grenzscheide zwischen Geschäft und Familie bildete, so wurde man durch den hier herrschenden Duft von neuem Damenputz auf die milde Blumenluft der Zimmer vorbereitet. Es war nicht der Duft eines Bouquets, nicht einer wirklichen Blume; es war die mystische, erinnerungenweckende Atmosphäre, die über jedem Hause ruht und von der kein Mensch sagen kann, woher sie kommt. Jedes Haus hat seinen Duft;

er kann an tausend Dinge erinnern, an den Geruch alter Handschuhe, an neue Spielkarten oder offenstehende Klaviere; doch immer ist er unterschieden von anderen; man kann ihn mit Räucherwerk, Parfums und Zigarrendampf übertäuben, doch man kann ihn nicht töten; immer kommt er wieder und ist von neuem da, unverändert wie er vorher war. Hier war er wie Blumen, nicht Levkojen oder Rosen oder irgend eine Blume, die existiert, sondern wie man sich den Duft jener phantastischen, saphirmatten Lilienranken denken mag, die sich in Blüten um Vasen von altem Porzellan herumschnörkeln. Und wie er paßte zu diesen großen, niedrigen Stuben, mit ihren ererbten Möbeln und ihrer altmodischen Zierlichkeit! Die Böden waren so weiß, wie nur der Großmütter Böden es sind; die Wände waren einfarbig, mit einer leichten, lichten Guirlandenzeichnung am Gesims entlang; es war eine Stuckrose mitten auf dem Plafond und die Thüren waren kanelliert und hatten blanke Messinggriffe im Gleichnis von Delphinen. Um die kleinscheibigen Fenster hingen luftige Filetgardinen, weiß wie Schnee, faltenreich und kokett mit farbigen Bandschleifen aufgeheftet, wie der Umhang eines Brautbettes von Coridon und Phyllis; und auf dem Fensterbrett blühten in grüngesprenkelten Töpfen die Blumen alter Zeiten, blauer Agapanthus, blaue Aronsruthen, feinblätterige Myrten, ferner rote Verbenen und schmetterlingsbunte Geranien. Allein es waren doch vor allem die Möbel, die dem Ganzen sein Gepräge gaben; diese unverrückbaren Tische mit weitgestreckten Flächen von gedunkeltem

Mahagoni, Stühle, deren Rücken sich um Einen gleich Spähnen zusammenkrümmen, Schubladenstücke von allen möglichen Formen, Riesenkommoden, mit mythologischen Scenen in lichtgelbem Holz eingelegt, Daphne, Arachne und Narcissus, oder auch kleine Sekretäre auf dünnen, gewundenen Beinen, in denen jede kleine Lade ein Mosaik aus dendritischem Marmor hat, einsame, viereckige Häuser mit einem Baum in der Nähe darstellend, — das ist alles von lange vor Napoleon her. Da sind auch Spiegel mit Blumen in Weiß und Bronze auf Glas gemalt: Röhricht und Lotus, der auf der blanken Seefläche schwimmt, und dann ist das Sopha da, nicht dies kleine Ding auf vier Beinen mit Platz für zwei; nein, grundgemauert und massiv hebt es sich vom Boden, eine völlige, geräumige Terrasse, zu jeder Seite mit einem brusthohen Konsolenschrank zusammengebaut, über welchem wieder ein kleinerer Schrank architektonisch zu Manneshöhe aufsteigt und einen kostbaren, alten Krug außerhalb der Menschenkinder Reichweite bringt. Kein Wunder, daß es so viele alte Sachen beim Konsul gab, denn sein Vater, und der Großvater vor ihm, hatten innerhalb dieser Wände ausgeruht, wenn die Arbeit auf dem Holzplatz und im Kontor je Ruhe zuließ.

Der Großvater, Berendt Berendtsen Claudi, dessen Namen das Geschäft noch führte, hatte das Haus erbaut und sich zumeist für den Kaufladen- und Produktenhandel interessiert. Der Vater hatte den Holzhandel emporgetrieben, Ackerboden zum Hof gekauft, die Scheune errichtet und die zwei Gärten angelegt. Der jetzt lebende Claudi hatte sich stark auf Korn-

handel eingelassen, das Packhaus aufgeführt und die Wirksamkeit als englischer und hannoveranischer Vicekonsul und als Lloydagent mit seiner Kaufmannsstellung vereint; und das Korn und die Nordsee gaben ihm so viel wahrzunehmen, daß er nur eine sehr dilettantische Oberaufsicht über die anderen Zweige des Betriebes führen konnte, die zwischen einem fallierten Vetter und einem alten, unverträglichen Großknecht geteilt waren, der jeden Augenblick dem Konsul den Stuhl vor die Thüre setzte, indem er behauptete, wie immer es auch mit dem Kaufmannsgeschäfte ginge, die Feldarbeit müsse gemacht werden, und wenn er pflügen sollte, so mochten sie die Pferde zum Holzfahren nehmen, wo sie wollten; seine kriegten sie, hol ihn der Teufel, nicht. Aber da der Mensch tüchtig war, ließ sich da nichts weiter thun.

Konsul Claudi war im Anfang der Fünfziger, ein recht ansehnlicher Mann, mit regelmäßigen, bis zur Plumpheit kräftigen Zügen, die sich ebenso leicht zu einem Ausdruck von Energie und schlauer Klugheit zusammennahmen, wie sie zu einem fast verschmitzten Ausdruck von schleckendem, schmatzendem Genießen erschlaffen konnten, und er befand sich ebenso gut in seinem richtigen Element, ob er nun einen Handel mit verschlagenen Bauern behutsam durchbrachte oder mit einer Schar eigensinniger Bergeleute akkordierte oder ob er, bei einer letzten Flasche Portwein zwischen ergrauten Sündern den mehr als schlüpfrigen Geschichten lauschte oder selbst sie erzählte, in der vorbehaltslos ausmalenden Manier, wegen der er berühmt war.

Das war jedoch nicht der ganze Mann.

Die Ausbildung, die er empfangen hatte, brachte es mit sich, daß er außerhalb von Fragen rein praktischer Natur sich auf fremdem Grund befand; aber deshalb that er nicht höhnisch über das, was er nicht verstand, verbarg auch nicht, daß er sich darauf nicht verstand und noch minder fiel es ihm ein, mitzureden und sein Gerede respektiert zu verlangen, mit Rücksicht darauf, daß er ein älterer praktisch erfahrener und hochbesteuerter Bürger war. Im Gegenteil konnte er mit fast rührender Andacht sitzen und den Gesprächen von Damen und jungen Menschen über solche Themen lauschen und hie und da mit einer umständlichen Entschuldigung eine bescheidene Frage richten, die so gut wie immer mit der größten Sorgfältigkeit beantwortet ward, und hierauf dankte er für die Antwort mit der ganzen Verbindlichkeit, in die der Ältere so hübsch seinen Dank für den Jüngeren legen kann.

Es konnte im ganzen genommen in einzelnen Momenten etwas überraschend Zartes in Konsul Claudi sein, ein sehnsüchtiger Ausdruck in seinen klaren, braunen Augen, ein wehmütiges Lächeln um seine starken Lippen, ein suchender, erinnerungsreicher Tonfall in seiner Stimme, als habe er Sehnsucht nach einer in seinen Augen besseren Welt als jener, der ihn seine Freunde und Bekannten mit Haut und Haar ergeben glaubten.

Zwischen jener besseren Welt und seiner bildete Frau Claudi die Mittlerin. Sie war eine jener blassen, sanften Jungfrauennaturen, die nicht den Mut

oder vielleicht nicht den Trieb besitzen, ihre Liebe auszulieben, bis in der tiefsten Tiefe ihrer Seele kein Selbst zurückgeblieben war. Nicht einmal den flüchtigsten Moment können sie so ergriffen werden, daß sie sich blind hingerissen dem Wagen des Abgottbildes unter die Räder werfen. Das können sie nicht; sonst aber können sie alles thun für den, so sie lieben; die schwierigsten Pflichten können sie erfüllen, zu den schmerzlichsten Opfern sind sie bereit, und es giebt nicht die Demütigung, die zu ertragen sie bange wären. Also sind die besten von ihnen.

Es wurden nun nicht so große Forderungen an Frau Claudi gestellt; doch ganz ohne Kummer war ihre Ehe auch nicht hingegangen; es war in Fjordby nämlich ein offenes Geheimnis, daß der Konsul nicht der allertreueste Ehemann war, oder mindestens bis vor wenigen Jahren nicht gewesen war, und daß er in der Stadt und auf dem Lande mehrere unechte Kinder besaß. Natürlich war das ein großer Schmerz für sie und es war ihr nicht leicht geworden, ihr Herz zu zwingen, daß es fest hielt und nicht fahren ließ, in diesem Aufruhr von Eifersucht, Verachtung und Zorn, Scham und lähmendem Schreck, die es damals sie fühlen ließen, als wiche der Grund unter ihren Füßen. Doch sie widerstand. Es kam nicht bloß kein Wort des Vorwurfs über ihre Lippen, sondern sie verhinderte jedes Geständnis von des Mannes Seite, jede deutliche Bitte um Vergebung und jedes Ding, das aussehen konnte wie ein reuevoll Gelübde. Sie fühlte, wenn es zu Worten käme, würden sie sie mit sich reißen, von ihm wegreißen.

Schweigend sollte es getragen werden und im Schweigen suchte sie sich mitschuldig zu machen an des Mannes Vergehen, indem sie sich anklagte wegen der Selbstverschanzung, die aufzugeben ihre Liebe doch nicht stark genug gewesen. Es gelang ihr, diese Sünde so groß zu machen, daß sie selbst einen unbestimmten Drang nach Vergebung fühlte, und in der Zeiten Lauf kam es so weit, daß das Gerücht entstehen konnte, die Mädchen, die Konsul Claudi verführt, für die und deren Kinder werde anders als mit Geld gesorgt, da müsse eine Frauenhand dahinter sein, die schlimme Dinge von ihnen ferne hielt, sie aufrecht hielt und sie führte.

So ging es zu, daß Sünden zum Guten gewendet wurden, und daß ein Sünder und eine Heilige dazu kamen, sich gegenseitig besser zu machen.

Die Claudi hatten zwei Kinder, einen Sohn, der in einem Handelskontor in Hamburg war, und eine neunzehnjährige Tochter, die Fennimore hieß, nach der Heldin in St. Roche, einem der Romane von Frau v. Paalzow, die in Frau Claudis Mädchenzeit sehr beliebt gewesen.

Fennimore und der Konsul waren an diesem Tage unten, den Dampfer zu empfangen, der Niels und Erik nach Fjordby brachte, und Niels war angenehm überrascht, als er sah, daß seine Cousine schön war; denn er hatte sie bisher nur von einer schrecklichen alten Familien-Daguerrotypie gekannt, wo sie in einer dampferfüllten Atmosphäre mit ihrem Bruder und ihren Eltern zusammen Gruppe machte, sämtliche mit hektischem Karmin auf den Wangen und mit starker

Vergoldung auf ihrem Goldstaat. Und nun war sie so herzig, wie sie dastand in ihrer lichten Vormittagstracht, mit schmalen Bandelierschuhen und schwarzen Kreuzbändern um den weißen Strumpfzwickel, dastand, mit dem einen Fuß auf der Kante der Bollwerksbalken und sich lächelnd vorbeugte, um ihm mit ihrem Sonnenschirmhandgriff Gutentag und Willkommen zu bieten, ehe der Dampfer noch recht anlegen gekonnt. Wie waren ihre Lippen nicht rot und ihre Zähne weiß, und wie sich Stirn und Schläfen fein abzeichneten unter dem breiten Eugeniehut, da des Randes lang herabhängende schwarze Spitzen, die schwer waren von steinkohlblanken Perlen. Endlich kam die Landungsbrücke hervor und der Konsul zog mit Erik ab, dem er sich schon vorgestellt hatte, während noch sechs Ellen Wasser zwischen ihnen waren; gleich darauf hatte er laut rufend ihn mit einer verblühten Hutmacherswitwe, die an Bord des Dampfers war, in ein scherzhaftes Gespräch über die Qualen der Seekrankheit verwickelt und nun war er im Begriff, Eriks Bewunderung auf die großen Lindenbäume vor dem Hause des Amtsverwalters und auf den neuen Schooner zu lenken, der auf Thomas Rasmussens Werft noch in den Rippen stand.

Niels folgte mit Fennimore. Sie machte ihn darauf aufmerksam, daß im Strandgarten ihm und seinem Freund zu Ehren Flagge aufgezogen war, und dann begannen sie von den Etatsrätlichen drüben zu sprechen. Sie waren gleich einig darüber, daß die Etatsrätin etwas — ein klein wenig — sie wollten das Wort nicht sagen, aber Fennimore setzte ein strammes

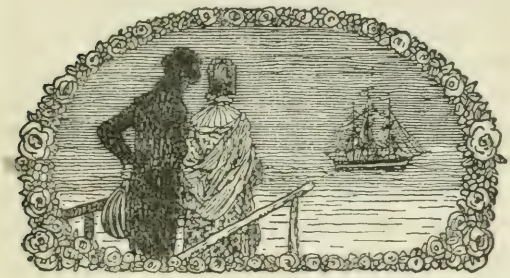
Lächeln auf und machte eine katzenhafte Bewegung mit der Hand, und das war offenbar hinreichend bezeichnend für sie beide, nach der Art, wie sie lächelten und dann gleich so ernsthaft aussahen. Schweigend gingen sie weiter, stark von dem Gedanken in Anspruch genommen, wie sie sich wohl in den Augen von einander ausnehmen mochten.

Fennimore hatte sich Niels Lyhne ansehnlicher gedacht, mehr ausgeprägt im Wesen, mehr bestimmt charakterisiert, gleichsam wie ein Wort mit einem schwarzen Strich darunter. Doch Niels dagegen hatte um so viel mehr gefunden als er erwartet hatte; er fand sie einnehmend, nahezu bestrickend, trotz ihres Anzugs, der so viel von der allzu großen Feschheit der Provinzdame hatte, und als sie in das Entree des Konsuls kamen und sie ihren Hut abnahm und, während sie beschäftigt niedersah, mit so wundervoll graziösen, trägen, weichen Bewegungen der Hand und des Handgelenks ihr Haar ordnete, fühlte er sich so dankbar für diese Bewegungen, als ob es Liebkosungen gewesen wären, und weder diesen Tag noch den nächsten konnte er loskommen von dieser, ihm selbst etwas rätselvollen Dankbarkeit, die manchesmal so seltsam schwellend wurde, daß er dachte, es wäre das größte Glück, ihr mit Worten danken zu dürfen, daß sie schön war und so süß.

Bald fühlten Erik sowohl wie Niels sich in des Konsuls gastfreundlichem Hause daheim und waren nach einiger Tage Verlauf gänzlich von der behaglich geordneten Herumschlenderei in Anspruch genommen, die das richtige Ferienleben ist und die gegen guter

Menſchen freundſchaftliche Zudringlichkeit zu beſchirmen es ſo ſchwer hält; und ſie mußten alles aufbieten, was ſie an diplomatiſchen Fähigkeiten beſaßen, um all den drückend ſchwülen Abendgeſellſchaften, großen Segelpartien, ſowie Sommerbällen und Dilettantenvorſtellungen zu entgehen, die ihren Frieden beſtändig bedrohten. Sie waren nahe daran, zu wünſchen, daß des Konſuls Hof und Garten auf einem öden Eiland läge, und Robinſon war nicht mehr von Furcht ergriffen, als er Fußſpuren im Sande fand, als ſie es waren, wenn ſie fremde Paletots im Vorzimmer hängen ſahen oder unbekannte Ridikules auf dem Wohnzimmertiſch entdeckten. Sie wollten viel lieber allein ſein; denn ſie waren ja noch nicht über die Mitte der erſten Woche gekommen, ehe ſie beide in Fennimore verliebt waren. Nicht mit der vollreifen Verliebtheit, die ihr Schickſal wiſſen ſoll und muß, die verlangt zu beſitzen, zu umfangen und ſicher zu ſein; nein nicht dieſe, nur der erſten Liebe Dämmerung, die wie ein wunderlicher Frühling in der Luft liegt und mit einer Sehnſucht ſchwillt, die Wehmut iſt, mit einer Unruhe, die leiſe klopfendes Glück iſt. Der Sinn iſt ſo weich und leicht bewegt, ſo bereit, ſich hinzugeben. Ein Licht über der See, ein Sauſen im Laub, ja bloß eine Blüte, die ſich in Blättern ausbreitet, das hat alles eine ſo ſeltſame Macht bekommen. Und unbeſtimmte Hoffnungen ohne Namen brechen plötzlich hervor und breiten Sonnenglanz über alles in der Welt und dann eben plötzlich iſt keine Sonne da: eine weiche Verzagtheit ſegelt wolkenbreit über den Glanz und übermalt der Hoffnung Funken mit

ihres Kielwaſſers Grau. — So mutlos, ſchmelzend mutlos und ſchmelzend ſüß ſeinem Glück hingegeben, mit dem Herzen voller Selbſtmitleid und einer Entſagung, die ſich ſelber lieb hat und ſich in ſtillen Elegien ſpiegelt und in einem Seufzer hinſtirbt, der halb und halb Verſtellung iſt ... und dann wieder, dann raſchelt es vor Roſen: das Traumland taucht aus dem Nebel mit Golddunſt über reichen Buchenkronen und duftreichem Sommerdunkel unter dem Laub, das ſich über Pfaden wölbt, von denen niemand weiß, wie ſie enden mögen.



Eines Abends nach der Theezeit waren ſie alle in der Wohnſtube beiſammen. Es konnte gar nicht die Rede ſein vom Garten oder ſonſt etwas außerhalb des Hauſes; denn es goß Waſſer herab. Sie waren eingeſperrt, waren aber keineswegs mißvergnügt darüber; es breitete etwas von eines Winterabends Traulichkeit über die Stube, ſo in die vier Wände eingeſchloſſen zu ſein, und überdies war es ſo gut mit dem Regen; alles bedurfte ſo ſchrecklich des Waſſers, und wenn es recht niederſchüttete und mit

schweren Tropfen auf des Reflexionsspiegels Kasten lostrommelte, so rief der Laut flüchtig unbestimmte Bilder von üppig grünen Feldern und erfrischtem Laub hervor, und Einer oder der Andere rief für sich selber aus: „wie es doch regnet!“ und sah nach den Scheiben mit einem Gefühl von Wohlbehagen und einem Schimmer von Genuß, in halbbewußtem Verständnis für das da draußen.

Erik hatte eine Mandoline geholt, die er aus Italien mitgebracht, und hatte von Napoli und leuchtenden Sternen gesungen, und nun saß eine junge Dame, die zum Thee hier war, beim Klavier und begleitete sich selbst zu: „min lille vrå bland bergen“*) und setzte A's in alle Endsilben, damit es so recht schwedisch klinge.

Niels, der nicht sonderlich musikalisch war, ließ sich von der Musik sanft melancholisch stimmen und versank in Gedanken, bis Fennimore zu singen begann.

Das weckte ihn.

Aber nicht behaglich; ihr Gesang erfüllte ihn mit Unruhe. Das war nicht dasselbe kleine Provinzmädchen, wenn sie sich ihrer Stimme Klang hingab; — wie sie sich doch auch von diesen Tönen nehmen ließ und wie sie in ihnen ausatmete, so vorbehaltslos und frei, ja, er fühlte es fast als unschamhaft; es war als sänge sie sich vor ihm nackt. Ihm wurde so heiß ums Herz, seine Schläfe klopfte und er schlug die Augen nieder. War denn keiner von den Anderen, der es sah? Nein, sie sahen es nicht. Sie war ja ganz

*) „Mein kleiner Winkel in den Bergen ...“

außer sich, weg von Fjordby, von Fjordby-Poesie und Fjordby-Gefühlen. Sie war zu einer anderen verwogeneren Welt fortgezogen, wo die Leidenschaften wild auf großen Bergen wuchsen und ihre roten Blumen dem Sturm hingaben.

Vielleicht war es, weil er so wenig Verständnis für Musik hatte, daß er so viel aus ihrem Gesang herausbekam! Er konnte es nicht völlig glauben, doch er hoffte es; denn er hatte sie ganz anders lieb, so wie sie für gewöhnlich war. Wenn sie mit ihrem Nähzeug saß und mit dieser sanften ruhigen Stimme sprach, mit diesen klaren, treuen Augen aufsah, so zog es sein ganzes Wesen mit eines starken und stillen Heimwehs unwiderstehlicher Macht zu ihr. Er hatte das Bedürfnis, sich vor ihr zu demütigen, vor ihr die Knie zu beugen und sie heilig zu nennen. Immer hatte er solch eine wunderliche Sehnsucht nach ihr, nicht bloß, wie sie war, sondern nach ihrer Kindheit und all den Tagen, wo er sie nicht gekannt; und wenn sie allein waren, konnte er stets ihre Vergangenheit in ihrem Gespräch hervorholen und sie von ihren kleinen Leiden, kleinen Verirrungen, kleinen Besonderheiten, solchen, von denen jede Kindheit voll ist, erzählen machen. Und er lebte in diesen Erinnerungen, beugte sich zu ihnen, mit einem unruhigen, eifersüchtigen Schmachten, einem unbestimmten Wunsche, sie zu ergreifen, zu teilen, eins zu werden mit diesem feinen, schwach gefärbten Schatten eines Lebens, das nun zu einer reicheren und reiferen Hautfarbe aufgeglüht war. Aber nun plötzlich dieser Gesang, der so stark war, der ihm so überraschend kam, wie ein

weiter Horizont bei der Drehung des Pfades über uns kommen kann und den gemütlichen Waldwinkel, der uns die ganze Welt gewesen, zur Ecke einer Landschaft machen und dessen feine, krause Linien klein und unbedeutend werden lassen kann, gegenüber den großstiligen Zügen der Hügel und fernen Moore! — O, aber das war bloß eine Fata morgana, diese Landschaft, Phantasterei bloß, das, was er aus dem Gesang herausbekommen; denn nun redete sie ja wieder, wie sie immer redete und war so wundervoll wieder sie selbst. Er wußte es ja auch auf hunderterlei Arten, was für ein stilles Wasser sie war, ohne Sturm und ohne Wellen, den Himmel spiegelnd, blau mit Sternen.

Also liebte er Fennimore, also sah er sie und also wurde sie auch nach und nach ihm gegenüber. Nicht mit irgend einer bewußten Verstellung, denn es war, in einer Art, wieder so viel Wahres darin, und es schien so natürlich, wenn jedes Wort und jeder Ausdruck, sein Traum und Gedanke, alles und jeder, mit Wunsch, Gebet und Huldigung gerade zu dieser Seite von ihr kam, da schien es so natürlich, sie selbst in jener Gestalt zu sein, die er ihr gleichsam aufnötigte. Wie konnte sie auch aufpassen, daß Alle und jeder einen völligen Eindruck von ihr, so wie sie war, erhielt, nun, da ihre Gedanken bloß von einem Einzigen voll waren, Erik dem Einzigen, ihrem liebeserkorenen Herrn, ihm, den sie mit einer Wildheit liebte, die nicht von ihr selbst war, und mit einer abgöttischen Anbetung, die sie entsetzte. Sie hatte geglaubt, daß Liebe eine süße Würdigkeit sei, nicht

solch eine verzehrende Unruhe, voller Furcht und Demütigung und Zweifel. Oft wenn es ihr dünkte, sie sehe das Geständnis sich auf Eriks Lippen drängen, konnte es sie überkommen, als sei es ihre Pflicht, ihre Hand auf seinen Mund zu legen und ihn vor dem Sprechen zu warnen, sich selber vor ihm anzuklagen und ihm zu sagen, daß sie ihn betrog, ihm zu sagen, wie wenig sie seiner Liebe wert sei, wie irdisch klein, wie schulmädelhaft sie sei, so weit entfernt von erhaben, ach, so erbärmlich niedrig und alltäglich garstig. Sie fühlte sich so falsch unter seinen bewundernden Blicken, so berechnend, wenn sie ihm nicht aus dem Wege ging und so verbrecherisch, wenn sie es nicht übers Herz bringen konnte, in ihrem Abendgebete Gott zu bitten, daß er seinen Sinn von ihr wende, so daß es eitel Tag über seinem Schicksal werde und Hoheit und Herrlichkeit. Denn sie würde ihn niederziehen mit ihrer erdgeborenen Liebe.

Es geschah fast widerstrebend, daß Erik sie liebte. Sein Ideal war allzeit vornehm gewesen, groß und stolz, mit stiller Schwermut über bleichen Zügen und tempelkühler Luft um des Gewandes strengen Falten; doch Fennimores Süße hatte ihn bezwungen. Er konnte ihrer Schönheit nicht widerstehen. Es war solch eine frische, unbewußte Sinnlichkeit über ihrer ganzen Gestalt; wenn sie ging, so flüsterte ihr Gang von ihrem Leib; es war eine Nacktheit in ihren Bewegungen, eine träumerische Beredsamkeit in ihrer Ruhe, gegen die sie nichts thun konnte, weder dies noch das, die zu verbergen oder zum Schweigen zu bringen nicht in ihrer Macht gestanden hätte, wenn

bei ihr damals eine Ahnung auch vorhanden gewesen. Niemand sah dies besser als Erik und er wußte vollaus, wie großen Teil ihre rein leibliche Schönheit an seiner Neigung hatte; deshalb stritt er dagegen; denn es waren hohe und schwärmerische Ideen von Liebe in seiner Seele, Ideen, die er vielleicht nicht bloß aus Tradition und Poesie hatte, sondern aus tieferen Schichten seiner Natur als die, so in seinem Wesen für gewöhnlich Ausdruck fanden. Woher sie auch waren, sie mußten weichen.

Noch hatte er Fennimore seine Liebe nicht gestanden; aber da geschah es, daß „Berendt Claudi's Andenken" heimkam und auf der Rhede draußen lag. Er sollte weiter oben in der Föhrde löschen; drum ging er nicht in den Hafen hinein; und da der Konsul sehr stolz auf seinen Schooner war und ihn seinen Gästen zeigen wollte, ruderte man in einer Abendstunde hinaus, um Thee zu trinken.

Das Wetter war herrlich, vollkommen windstill, und alle waren darauf aus, sich zu unterhalten. Die Zeit verging auch gut, sie tranken englischen Porter, bissen in englische Biskuits, so groß wie Monde und aßen abgeschuppte Makrelen, die auf der Fahrt über die Nordsee gefangen waren. Sie pumpten mit der Schiffspumpe, bis sie schäumte, zogen mit dem großen Blechheber Wasser aus den Wasserfässern und hörten den Steuermann auf einer achteckigen Handharmonika spielen.

Es war ganz finster, als sie zur Heimfahrt endlich fertig waren.

Sie ruderten in zwei Partien ab, Erik, Fennimore

und ein paar ältere in der Schiffsjolle, der Rest in des Konsuls eigenem Boot. Das erste Boot sollte vorher absegeln und erst ein Stück hinaussteuern und dann langsam hineinrudern, während das andere in gerader Linie das Land aufsuchte; und der Grund dieser Ordnung war der, daß man hören wollte, wie der Gesang an einem stillen Abend wie diesem über das Wasser hin klang. Darum saßen Erik und Fennimore zusammen auf der Achterbank im ersten Boot und hatten die Mandoline mit. Aber der Gesang wurde lange Zeit vergessen, denn als die Ruder ins Wasser kamen, zeigte sich ungewöhnlich starkes Meerleuchten, und das nahm sie gänzlich in Anspruch. Sachte glitt das Boot vorwärts und die glanzlos glatte Fläche wurde in fortgleitenden Linien und Kreisen von einem milden, weißen Licht zerfurcht, das gerade entlang der Linie, die es ging, leuchtete und nur, wo es am stärksten war, einen feinen, matten Schimmer, gleichsam einen Lichtrauch, auch über die Umgebungen aussandte. Weiß schnitt es neben den Rudern ein und glitt in zitternden Ringen nach rückwärts, die schwächer und schwächer wurden, und in lichten Tropfen spritzte es von den Ruderblättern weg, in einem Phosphorregen, der in der Luft erlosch, doch das Wasser, Fall auf Fall, entzündete. Es war so still über dem Fjord und bloß des Ruderschlages Takt maß gleichsam die Stille in gleichgroße Pausen ab. Lautdämpfend und weich lag die graue Dämmerung über der stillen Tiefe und Boot und Leute waren zu einer dunklen Einheit gesammelt, aus der der schwache Meerleuchtschein nur die eilenden

Ruder, und manchesmal ein Tau, das schleppte und des Matrosen ruhiges braunes Antlitz frei löste. Keiner sprach; Fennimore kühlte ihre Hand im Wasser und sie und Erik saßen, zurückgewendet, und starrten nach dem Phosphornetz, das sich lautlos nach dem Boote zog und ihre Gedanken in sein helles Gewebe fing.

Ein Ruf um Gesang drin vom Land her weckte sie und sie sangen zusammen, mit Begleitung der Mandoline, ein paar italienische Romanzen.

Hierauf wurden sie wieder still.

Endlich legten sie an der kleinen Landungsbrücke an, die sich vom Strandgarten hinausschob. Des Konsuls Boot lag leer an der Brücke und die Gesellschaft war ins Haus hinaufgegangen. Die Tante und der Andere gingen auch ins Haus, doch Erik und Fennimore blieben stehen und sahen dem Boote nach, das zum Schiff zurückruderte. Die Klinke des Gartenpförtchens droben fiel zu, das Geräusch der Ruder wurde schwächer und schwächer, die Bewegung im Wasser rund um die Brücke starb dahin. Dann ging ein Lufthauch durch das Laub rings um sie wie ein Seufzer, der sich versteckt hatte und nun ganz leise die Blätter hob und wegflog und sie ganz allein ließ.

Ganz zugleicherzeit wendeten sie sich zu einander, vom Wasser weg. Er ergriff ihre Hand, zog sie langsam, recht wie fragend, an sich und küßte sie dann. „Fennimore", flüsterte er und sie gingen durch den dunklen Garten.

„Du hast es also lang gewußt", sagte er. Sie antwortete ja. Dann gingen sie weiter und dann fiel die Klinke wieder zu.

— Erik konnte nicht ſchlafen, als er endlich in ſein Zimmer kam, nachdem er mit der Geſellſchaft Kaffee getrunken und bei der Straßenthür allen Gute-nacht geſagt hatte.

Es war keine Luft drinnen; er ſchlug die Fenſter auf; dann legte er ſich auf das Sopha und horchte.

Er wollte wieder hinaus.

Wie in dieſem Hauſe doch alles klang! Er konnte des Konſuls Morgenſchuhe hören, und nun öffnete Frau Claudi die Küchenthür, um nachzuſehen ob das Feuer verlöſcht war. — Was Niels nur um dieſe Zeit der Nacht in ſeinem Koffer wollte! — So. — Da war eine Maus hinter der Paneele. Nun ging Einer in Strümpfen über den Boden. — Nun gingen zwei. — Endlich! Er öffnete die Thür zum Gaſtzimmer rückwärts und horchte; dann machte er leiſe das Fenſter auf und ſchielte über das Geſims in den Hof hinaus. Durch die Rollſtube konnte er nämlich in den Strandgarten kommen. Wenn jemand ihn ſah, wollte er ſagen, er habe die Mandoline unten bei der Brücke vergeſſen und wolle vor dem Tau ſie bergen. Drum hatte er ſie nun auf dem Rücken.

Der Garten war nun heller; es ging ein Luft-hauch und es war ein bischen Mond da, der einen zitternden Silberſtreifen von der Landungsbrücke zum „Konſul Berendt's Andenken" legte.

Er ging hinaus, hinaus auf die Böſchung, die den Garten ſchützte und ſich von da in ſcharfen Winkeln um einen großen, aufgedämmten Platz bis hinaus zum Ende des Hafenmolos zog. Den ganzen

Weg mußte er auf den unbequemen, großen, ſchrägen Steinen vorwärts balancieren.

Etwas außer Atem, erreichte er den Hafenkopf und ſetzte ſich dort auf die Bank.

Hoch über ſeinem Haupt ſchaukelte des Hafenfeuers rote Laterne ſachte mit einem ſeufzenden Eiſenklang und die Flaggenleine klapperte ſanft gegen ihre Stange.

Der Mond war klarer geworden, doch nicht um vieles, und warf ein vorſichtiges, grauweißes Licht über die ſtillen Fahrzeuge im Hafen und über der Stadt Wirrwarr von Dachvierecken und weißen, dunkeläugigen Giebeln. Und rückwärts, über dem Ganzen, hob ſich der Kirchturm licht und ruhig.

Er lehnte ſich träumend zurück und eine Woge unendlicher Seligkeit und Jubels ſchwoll zu ſeinem Herzen und ließ ihn ſich ſo reich und voller Macht und Lebenswärme fühlen. Es war ihm, als könne Fennimore jeden Liebesgedanken hören, der aus ſeinem Glücke wuchs, Ranke an Ranke und Blume über Blume, und er erhob ſich, fuhr raſch über die Mandoline und ſang im Triumph der ſchlummernden Stadt drinnen zu:

„Wachend liegt mein Mädchen;
Sie lauſchet zu mir herauf!
Wachend liegt mein Mädchen;
Sie lauſchet zu mir herauf!“

Immer und immer wiederholte er, wenn ſeine Bruſt zu voll wurde, die alten Volksliedworte.

Allmählich wurde er ruhiger; Erinnerungen an die Stunden in vergangenen Tagen, wo er ſich am

schwächsten, geringsten und verlassensten gefühlt, drängten sich mit stillem, spannendem Schmerze vor, gleich dem, mit welchem Einem die ersten Thränen in den Augen entstehen; und er setzte sich auf die Bank und während seine Hand beruhigend auf den Saiten der Mandoline lag, starrte er über des blaugrauen Fjords weit hinausgestreckte Fläche, wo die Mondbrücke blinzelnd an dem dunklen Schiff vorüber zu der Morsö-Hügel feinen, melancholischen Linie führte, die von wolkenblauem Land durch Dunst und Weiß gezogen ward.

Und die Erinnerungen kamen weiter, mild und milder, und hoben sich in lichtere Lande, wie angestrahlt von einer Morgenröte aus Rosen.

„— — — — mein Mädchen!"

— er sang es ganz für sich.

„Wachend liegt mein Mädchen;
Sie lauschet zu mir herauf!"

XI

Drei Jahre sind vergangen, Erik und Fennimore sind zwei Jahre verheiratet und wohnen in einem kleinen Landhaus bei Mariagerfjord. Niels hat Fennimore seit dem Sommer in Fjordby nicht wieder gesehen. Er lebt in Kopenhagen und kommt viel unter Leute, hat aber mit niemand intimen Umgang außer mit Doktor Hjerrild, der sich alt nennt, weil in seinem dunklen Haar sich graue Sprenkel zu zeigen beginnen.

Es war ein harter Schlag für Niels, dieses unerwartete Verlöbnis, und er ist dadurch ein bischen abgestumpft worden, auch etwas bitterer und weniger zutrauensvoll; er hat auch Hjerrilds Mißmut nicht mehr so viel Begeisterung entgegenzusetzen. Er ist stetig in seinen Studien, doch sie sind planloser und der Gedanke, fertig zu werden, um hervorzutreten und anzufassen, hat nur mehr ein unsicheres flackerndes

Dasein. Er lebt viel unter Leuten, doch er lebt nicht mit ihnen; sie interessieren ihn wohl, doch er schert sich nicht im mindesten darum, daß sie irgend ein Interesse für ihn haben mögen, und schwächer und schwächer, das merkt er, wird die Macht in ihm, die ihn hatte vorwärts treiben sollen, das seinige zu thun, mit den Anderen oder wider sie. Er kann warten, sagt er, selbst wenn er warten soll, bis es zu spät ist. Wer glaubt, hat keine Eile; das ist seine Entschuldigung. Denn er hat Glauben genügend, das fühlt er, wenn er endlich sich auf den Grund kommen will, Glauben genügend, um Berge zu versetzen; doch er kann sich nicht entschließen, den Rücken anzusetzen. Hie und da einmal wallt in ihm der Drang auf, zu schaffen, mit der Sehnsucht, einen Teil von sich selbst in einer Arbeit von sich frei gemacht zu sehen, und ganze Tage lang kann sein Wesen von frohen, titanischen Anstrengungen gespannt sein, den Thon zu seinem Adam zusammenzufahren; doch er bekommt ihn niemals in seines Bildes Gleichnis fertig geformt; die Selbstkonzentrierung, die dazu erforderlich, hat er nicht Ausdauer genug, so lange aufrecht zu erhalten. Es dauert Wochen, ehe er die Arbeit aufgiebt, allein er giebt sie doch auf und fragt reizbar sich selbst, wozu er fortfahren sollte: was hat er mehr zu gewinnen? er hat das Glück der Empfängnis genossen; des Auferziehens Mühe ist aber noch übrig, es zu hegen, zu nähren und voll auszutragen — weshalb? für wen? er ist kein Pelikan, sagt er. Doch er kann sagen, was er will, er ist doch mißvergnügt und fühlt, daß er den Forderungen

nicht genug gethan, die er an sich selbst stellt, und es hilft ihm nicht, daß er mit diesen Forderungen ins Gericht geht und zu bezweifeln versucht, daß ihre Ansprüche an ihn begründet sind. Er steht vor einer Wahl und er muß wählen; denn es ist ja also, — wenn die erste Jugend vorüber, spät oder früh, je nachdem der Naturgrund in einem Menschen ist, graut der Tag, wo die Resignation zu Einem als Versucher kommt und Einen lockt, daß man dem Unmöglichen Lebewohl sage und sich begnüge. Und die Resignation hat so viel für sich; denn wie oft sind nicht der Jugend idealische Forderungen zurückgewiesen worden, ihre Begeisterung zu schanden geworden und ihre Hoffnung vernichtet! — Die Ideale, die lichten, die schönen, die haben zwar noch nichts von ihrem Glanz verloren; aber sie wandeln nicht länger auf Erden, mitten unter uns, wie in unserer Jugend ersten Tagen; auf der Weltklugheit breit basierter Treppe sind sie, Stufe für Stufe, zurückgeführt worden in den Himmel, aus dem unser einfältiger Glaube sie niedergeholt hatte, und da sitzen sie, strahlend, aber fern, lächelnd, aber müde, in göttlicher Unwirksamkeit, während der Weihrauch einer thatenlosen Anbetung in festlichen Schnörkeln stoßweise zu ihrem Thron hinaufwirbelt.

Niels Lyhne war müde; dies ewige Anlaufnehmen zu einem Sprung, der nie gesprungen wurde, hatte ihn ermattet. Alles wurde hohl und wertlos für ihn, verzerrt und verwirrt, und so klein obendrein; es schien ihm ganz natürlich, seine Ohren zu verstopfen und seinen Mund zu verstopfen, und sich dann in

Studien zu verſenken, die nichts mit dem Weltqualm zu thun hatten, ſondern wie eine ſtille Meerestiefe für ſich waren, mit friedlichen Tangwäldern und kurioſem Getier.

Er war müde und es war ſeine fehlgeſchlagene Liebeshoffnung, aus der ſeiner Müdigkeit Wurzel entſprungen; von da aus hatte ſie ſicher und hurtig durch ſein ganzes Weſen ſich verbreitet, durch all ſeine Fähigkeiten und all ſeine Gedanken. Nun war er kalt und leidenſchaftslos genug; doch in jener erſten Zeit, als der Schlag ihn getroffen, war ſeine Neigung gewachſen, Tag für Tag, mit einer Fieberkrankheit unaufhaltbarer Macht, und es hatte Stunden gegeben, wo ſeine Seele, bedrängt von wahnſinniger Leidenſchaft, aufgeſchwollen war wie zu einer Woge in unendlicher Sehnſucht und ſchäumendem Begehren, ſich erhoben hatte und weiter und weiter geſtiegen war, bis jede Fiber in ſeinem Gehirn, jede Faſer in ſeinem Herzen bis zu der Spannung äußerſter Grenze ſtramm gezogen. Dann war die Müdigkeit gekommen, erſchlaffend und heilend, und hatte ſeine Nerven taub gemacht gegen den Schmerz, ſein Blut zu kalt gemacht für Begeiſterung, ſeinen Puls zu ſchwach zur Handlung. Und mehr als dieſes; ſie hatte ihn davor geſchützt, zurückzufallen, indem ſie ihm die ganze Vorſicht und Selbſtſucht des Rekonvaleszenten gab, und wenn er nun an die Tage in Fjordby zurückdenkt, geſchieht es mit demſelben Gefühl von Sicherheit, wie es der, ſo kürzlich eine ſchwere Krankheit durchgemacht, in dem Gedanken findet, daß er nun, da er ſein Leiden gelitten und das Fieber in ſeinem

Leib sich selbst zu Asche gebrannt, nun für lange, lange Zeiten frei sein wird. —

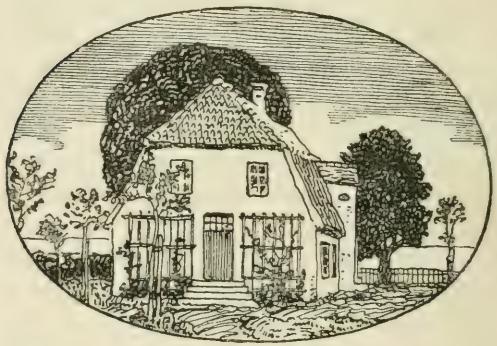
Da geschah es, als Erik und Fennimore, wie gesagt, zwei Jahre verheiratet gewesen, daß er eines Sommertages einen halb jammernden, halb prahlenden Brief von Erik erhielt, worin dieser sich selbst anklagte, seine Zeit in der letzten Zeit verschwendet zu haben; aber er wisse nicht, wie es komme; er habe keine Einfälle mehr. Es wären sehr frische, muntere Leute, mit denen er in der Gegend umgehe, gar nicht zimperlich oder faselig, doch die gräßlichsten Dromedare gegenüber der Kunst. Es wäre nicht ein Mensch da, mit dem er ordentlich reden könne, und er sei in einen Dusel von Faulheit und Unaufgelegtheit geraten, mit dem er nicht fertig werden könne; denn er sehe nie mehr eine Idee oder Stimmung, so wie früher, oder würde inspiriert; so daß ihm oft angst und bange würde, es sei ganz aus mit ihm und er werde niemals wieder etwas fertig bringen. Aber es könne doch unmöglich beständig so bleiben; es müsse wieder kommen; er wäre zu reich gewesen, als daß es so enden könne, und da würde er ihnen zeigen, was Kunst sei, den Anderen, die herumgingen und wegmalten, als sei es etwas, das sie auswendig gelernt hätten. Vorläufig aber sei es, als ob Hexerei ihn banne, und es würde ein Freundschaftsstück von Niels sein, nach Mariagerfjord zu kommen; er sollte es so gut kriegen als die Umstände es erlaubten und er mochte ja ebenso gut da Sommer halten als anderswo. Fennimore grüße und werde sich freuen.

Er glich Erik so wenig, dieser Brief, und es

mußte wirklich etwas Ernstes los sein, wenn er so klagen konnte. Das sah Niels stracks, und er wußte auch gut, wie wenig mächtig die Quelle zu Eriks Produktion war, — ein dünner Bach nur, den ungünstige Verhältnisse leicht austrocknen konnten. Er wollte gleich reisen; was immer auch geschehen, Erik sollte in ihm einen volltreuen Freund finden, und was auch die Jahre an Banden gelöst und an Illusionen ausgerissen, jene Freundschaft aus ihren Kindertagen, das, mindestens, wollte er beschützen können. Er hatte Erik früher gestützt; er wollte ihn jetzt stützen. Ein fanatisches Freundschaftsgefühl ergriff ihn. Er wollte auf Zukunft, auf Ruhm, ehrgeizige Träume, alles verzichten um Eriks willen. Alles, was er an glimmender Begeisterung und an gährender Schaffenskraft besaß, wollte er auf Erik einsetzen; er wollte in Erik aufgehen; sein Selbst und seine Ideen, das war alles bereit; nichts sollte sein sein, und er träumte sich den groß, der so unsanft in sein Leben eingegriffen, und sich selbst ausgeschlossen, übersehen, arm, ohne geistiges Eigentum, und er träumte weiter, wie das, was Erik empfangen, schließlich nicht mehr Entlehnung war, sondern wirklich sein, durch den Stempel, den er ihm gab, indem er es in Thaten und Werke ausmünzte. Erik in Hoheit und Ehre, und er bloß einer von den vielen Gewöhnlichen, wirklich nicht mehr; notgedrungen arm zuletzt, nicht freiwillig; wirklich Bettler und kein Prinz in Lumpen .... und es war so süß, sich so bitter gering zu träumen.

Doch Traum ist Traum, und er lachte über sich selbst und dachte daran, daß Leute, die ihr Eigenes

versäumen, immer so reiche Mittel haben, der Arbeit Anderer eine Unendlichkeit von Interesse zu opfern; und er dachte auch daran, daß Erik, wenn sie von Antlitz zu Antlitz stünden, natürlich seinen Brief verleugnen würde, ihn ins scherzhafte ziehen und es ungeheuer komisch finden, wenn Niels wirklich daher kam und sich bereit meldete, ihm wieder zu seinem Talent zu verhelfen. Dennoch reiste er; innerst innen glaubte er, daß er nützen könne, und wie er auch es sich wegerklären und es in Zweifel ziehen wollte, er konnte sich doch nicht von dem Gefühle befreien, daß es wirklich die alte Knabenfreundschaft sei, die in all ihrer Naivetät und all ihrer Wärme wieder erwacht war den Jahren zum Trotz und dem, was den Jahren gehörte.



Das Landhaus bei Mariagerfjord gehörte einem Paar älterer Leute, die aus Gesundheitsrücksichten gezwungen worden, auf unbestimmte Zeit im Süden zu wohnen. Sie hatten nicht erwartet, daß sie die

Villa vermieten würden, da sie, als sie abreisten, glaubten, sie würden ein halbes Jahr fortbleiben, und sie hatten darum alles stehen lassen; das war, als Erik das Haus ganz eingerichtet mietete, in so buchstäblichem Verstand der Fall, daß er es mit Nippes, Familienporträts und all dem bekam, ja, sogar mit einer Polterkammer voll Gerümpel, und mit alten Briefen in den Schreibtischladen.

Erik hatte den Ort entdeckt, als er nach seiner Verlobung von Fjordby reiste, und da hier alles war, dessen sie bedurften, und noch mehr, und da er daran dachte, wenn ein paar Jahre vergangen, sich für eine Zeit in Rom niederzulassen, hatte er den Konsul vermocht, den Ankauf der Einrichtung aufzuschieben, und sie waren in Mariancelund wie in ein Hotel gezogen, nur daß sie etwas mehr Koffer als die Reisenden im allgemeinen hatten.

Das Haus lag mit der Vorderseite nach dem Fjord, nicht zehn Ellen vom Wasser; es war von sehr gewöhnlichem Aussehen, mit Altan oben und Veranda unten, und hatte einen jungen Garten hinter sich, dessen Bäume nicht viel dicker waren als Spazierstöcke; aber dafür ging man vom Garten direkt in einen prächtigen Buchenwald mit offenen Heidelandflecken und weiten Schluchten zwischen Weißlehmhügeln.

Also war Fennimores neues Heim, und eine Weile war es da so hell, als das Glück es machen konnte; denn sie waren ja jung und verliebt, gesund und frisch und ohne Bekümmernis um ihr Auskommen, das geistige so wenig wie das leibliche.

Doch jedes Glücksschloß, das sich erhebt, es hat Sand in den Grund gemischt, auf dem es ruht; und der Sand wird sich sammeln und fortrieseln unter den Mauern, langsam vielleicht, unmerklich vielleicht; doch es rieselt, rieselt, Korn für Korn ..... Und die Liebe? — auch die Liebe ist kein Fels, so gern wir es auch glauben wollen.

Sie liebte ihn aus ganzer Seele, mit der Heftigkeit und zitternden Glut der Angst; und er war ihr mehr als ein Gott, weit näher, — ein Abgott, den sie anbetete, ohne Vorbehalt und über Maßen.

Seine Liebe war stark wie ihre, doch es fehlte die feine, männliche Zärtlichkeit, die die geliebte Frau gegen sie selbst schützt und über ihre Würde wacht. Es erinnerte ihn wohl wie eine dunkle Pflicht, rief ihn wie eine sachte Stimme, aber er wollte nicht hören; denn Fennimore war so bethörend in ihrer blinden Liebe, und ihre Schönheit, die einer Sklavin unbewachte Üppigkeit und demutvolle Anmut war, reizte und spornte ihn zu einer Leidenschaft ohne Grenze und ohne Gnade.

In den alten Mythen von Amor steht da nicht irgendwo, daß er die Hand über Psyches Augen legt, ehe sie, süß berauscht, in die glühende Nacht hinsausen?

Arme Fennimore! wenn sie hätte vom Feuer ihres eigenen Herzens verzehrt werden können; der sie hätte beschirmen sollen, würde in die Flamme geblasen haben; denn er war gleich jenem trunkenen Herrscher, der, mit der Mordbrandsfackel in der Hand, jubelte, seine Königsstadt brennen zu sehen, weil er seinen

Rausch durch den Anblick der züngelnden Lohe vermehrte, bis die Asche ihn wieder nüchtern machte.

Arme Fennimore! sie wußte nicht, daß des Glückes schwellende Hymne so oft kann gesungen werden, daß weder Melodie noch Wort mehr übrig bleibt, sondern nur ein Geblöck von Trivialität; sie wußte nicht, daß der Rausch, der heute erhebt, er nimmt seine Kraft von den Schwingen des Morgen; und als die Nüchternheit endlich lastend zu grauen anfing, begann sie bebend zu verstehen, daß sie sich in eine süße Verachtung von sich selbst und von einander herabgeliebt hatten, die Tag für Tag in der Süße schwächer ward und schließlich bitter. Sie wendeten sich so weit von einander ab, als es möglich war, er, um von einem verratenen Ideal höhnischer Hoheit und kühler Lieblichkeit zu träumen, sie, um mit verzweifelter Sehnsucht nach ihrer Mädchentage bleicher, stiller und nun so unendlich ferner Küste zu starren. Tag für Tag wurde es ihr schwerer, die Scham brannte wild in ihren Adern und ein erstickender Überdruß an sich selbst machte ihr alles unglücklich und hoffnungslos. Es war eine kleine, öde Kammer da, in der nichts anderes sich befand, als die Koffer, die sie von zuhause mitbekommen, und da saß sie oft, Stunde nach Stunde, bis die Sonne draußen über der Welt versank und die Kammer mit rötlichem Licht erfüllte; da marterte sie sich selbst mit Gedanken, steifer als Dornen, und schlug sich selbst mit Worten, weitaus schneidender als Peitschen, bis sie vor Qual und Pein sich ganz verwirrte und einen betäubenden Trost darin suchte, sich auf den Boden hinzuwerfen,

wie ein Ding allzuvoll von ekler Fäulnis und von Trübern, das Aas ihres Selbst, allzu ekelhaft für den Sitz einer Seele. — Ihres Mannes Metze — dieser Gedanke kam ihr niemals aus dem Herzen; mit ihm schmiß sie ihr Ich verächtlich in den Staub unter ihren Füßen; mit ihm schloß sie jede Hoffnung an Wiedererhebung aus, mit ihm versteinerte sie jede Glückserinnerung.

Allmählich kam eine harte, eine brutale Gleichgiltigkeit über sie; sie hörte auf zu verzweifeln, wie sie aufgehört hatte zu hoffen; ihr Himmel war zusammengestürzt und sie fühlte keinen Drang, ihn wieder in die Wölbung zu träumen; sie machte keinen Anspruch auf Seligkeit, sie war nicht zu gut für die Erde und die Erde nicht für sie; sie waren einander wert; sie warf keinen Haß auf Erik, auch zog sie sich nicht in Entsetzen vor ihm zurück, sie nahm, im Gegenteil, seine Küsse entgegen, denn sie hatte allzu viel Verachtung vor sich selbst, um sich ihnen zu entziehen; sie war ja seine Frau, eines Mannes Frau!

Auch für Erik war es bitter, zu erwachen, obschon er mit eines Mannes prosaischer Vorhersicht sich selbst gesagt, daß es notwendigerweise derart einmal kommen müsse. Doch als es kam, als die Liebe nicht länger Ersatz für alle Entbehrungen war, und der funkelnde Goldschleier, in dem sie zu ihm auf die Erde herabgestiegen, als dieser weggefächelt war, da empfand er es als ein Schlappwerden aller Lebensgeister, ein Sinken all seiner Fähigkeiten, das ihn verdrießlich und bange machte, so daß er sich mit fieberhaftem Eifer seiner Kunst zuwandte, um Gewißheit

zu erlangen, daß es nicht auch anderes war, das er zugesetzt als sein Glück. Doch er erhielt nicht die Antwort, die er erhofft hatte; er geriet auf ein paar unglückliche Ideen, mit denen er nicht weiter kam und die ganz aufzugeben er sich doch nicht bequemen mochte. Er konnte aus ihnen nichts rechtes herauskriegen, aber dennoch fuhren sie fort, ihn zu beschäftigen und hinderten andere Ideen, sich hervorzudrängen und ihn an sich zu ziehen, und er wurde mutlos und unzufrieden und verfiel in grübelnden Müßiggang, weil die Arbeit so tödlich widerborstig war und weil er meinte, er brauche nur zu warten, so würde der Geist schon wieder über ihn kommen. Aber es dauerte und dauerte; sein Talent jedoch blieb unfruchtbar, und hier, am stillen Fjord, war nichts in seinem Umgang, das befruchtend auf ihn einwirken konnte, und es waren auch keine Kunstgenossen da, daß der Anblick ihrer Siege ihn aufstacheln konnte, entweder zu Wettstreit oder zu schaffender Opposition. Diese Unthätigkeit wurde unerträglich und er sehnte sich hitzig, sich selber zu fühlen, einerlei wieso oder wodurch; und da nichts sich darbot, begann er einen Kreis von älteren und jüngeren Landbewohnern aufzusuchen, die unter Anführung eines sechzigjährigen Jagdjunkers des Landlebens Traurigkeit durch solche Ausschweifungen zu mildern suchten, wie ihre nicht allzu reiche Phantasie, stark begrenzt, wie sie war durch ihren ziemlich einseitigen Geschmack, sie zu ersinnen vermochte. Der Zerstreuungen eigentlicher Kern waren Trunk und Kartenspiel, und so ziemlich die gleichen, ob man die Schale, die sie umgab, nun eine Jagd-

partie oder eine Marktreise nannte. Auch machte es nicht besonderen Unterschied, daß man hie und da die Scene in einen der nächsten Marktflecken verlegte und da im Lauf eines Nachmittags wirkliche oder eingebildete Geschäfte mit Kaufmännern anknüpfte; denn die Entscheidung fand stets abends in dem Gasthaus statt, dessen Wirt mit großer Beurteilung alle Leute von der richtigen Farbe zu ihnen auf Nummer Sicher wies. Waren herumreisende Schauspieler am Ort, so ließ man die Kaufleute laufen, denn die Schauspieler waren viel umgänglicher, nicht so zurückhaltend der Flasche gegenüber und im allgemeinen willig, sich der leider selten mit vollständigem Glück durchgeführten Wunderkur zu unterwerfen, sich nüchtern trinken zu lassen, in Genever nämlich, wenn man in Champagner sich berauscht hatte.

Des Kreises Hauptstock waren kleine Grundbesitzer und kleine Herren von allen Lebensaltern; doch es fand sich darunter auch ein massiver, junger Laffe von Branntweinbrenner und ein weißhalsiger Hauslehrer, der in den letzten zwanzig Jahren mindestens nicht Hauslehrer gewesen, sondern als Gast die Runde gemacht hatte, mit seinem Seehundswatsack und einer grauen Mähre, die er, wurde scherzhaft behauptet, bei einem Pferdeschlachter gekauft hatte. Er war ein stummer Trinker, großer Virtuose auf der Flöte und konnte, wie angenommen wurde, Arabisch. Zu dem, was der Jagdjunker seinen Stab nannte, gehörte auch ein Prokurator, der immer neue Geschichten erzählte, und dann ein Doktor, der eine einzige kannte, von Anno Sechs über die Belagerung Lübecks.

Sehr weit erstreckte dieser Kreis sich und es traf sich so gut wie nie, daß sie alle versammelt waren; aber wenn jemand allzu lang die Kompagnie im Stich ließ, und sich daheim hielt, stellte der Junker einen Aufruf an alle Getreuen aus und man zog dann hin, des Abgefallenen Ochsen anzusehen, worunter zu verstehen, daß man sich ein paar Tage oder drei auf dem Hof des Unglücklichen einquartierte und so weit möglich alles durch Zechgelage und Spiel und andere ländliche Scherze, zu denen die Jahreszeit gerade einladen mochte, auf den Kopf zu stellen. Unter einem solchen Strafbesuch war es einmal geschehen, daß die ganze Gesellschaft so lang eingeschneit wurde, daß Kaffee, Rum und Zucker nach und nach dem Wirt ausgingen, so daß man sich zuletzt mit einem Kaffeepunsch begnügen mußte, der aus Cichorie gekocht, mit Sirup gesüßt und mit Branntwein stark gemacht war.

Es war im Ganzen eine arg grobkörnige Bande, mit der Erik in Gesellschaft gekommen war; aber Leute von einer so hünenhaften Lebenskraft konnten sich gewiß nicht in mehr zivilisierten Vergnügungen Luft machen und der unverwüstliche Humor, den sie hatten, und ihre breite, bärenhafte Gemütlichkeit nahm wirklich von der Roheit weg. Wäre Eriks Talent nur vom Geschlecht der Brouwer und Ostade gewesen, so wäre diese ausgesuchte Sammlung von Zechgesellen eine reine Goldmine für ihn geworden, doch so wie es war, wurde die Ausbeute für ihn wie für die Anderen nur die, daß er sich vortrefflich unterhielt. Allzu sehr; denn bald wurde dies übermütige Schwärmen ihm ganz unentbehrlich und nahm all-

mählich seine ganze Zeit in Beschlag, und wenn er auch hie und da sich seine Unthätigkeit vorwarf und sich selbst gelobte, das müsse ein Ende haben, so trieb ihn doch die Leere und die geistige Ohnmacht, die er fühlte, so oft er zu arbeiten versuchte, beständig in das alte Leben zurück.

Der Brief, den er an Niels geschrieben hatte, eines Tages, als seine ewige Unfruchtbarkeit, dadurch, daß sie gar nicht aufhören wollte, ihm den Eindruck gemacht hatte, gleichsam eine Zehrung zu sein, die sein Talent angegriffen; den Brief bereute er, sobald er ihn abgesendet und hoffte, Niels werde seine Klagen zu einem Ohr hineingehen lassen und zum anderen heraus.

Aber Niels, er kam, der Freundschaft irrender Ritter in eigener Person, und fand denn auch den halb abweisenden, halb jämmerlichen Willkomm, den irrende Ritter stets bei jenen gefunden, um deren willen sie Rosinante aus dem warmen Stall gezogen. Da Niels jedoch vorsichtig war und wartete, taute Erik bald auf und die alte Vertraulichkeit zwischen ihnen erwachte wieder zum Leben. Und Erik bedurfte dessen, sich auszusprechen, zu klagen und zu bekennen, bedurfte dessen mit einem fast physischen Bedürfnis.

Eines Abends — es war nach Bettzeit und Fennimore war zur Ruhe gegangen — saßen sie bei ihrem Kognakwasser in der dunklen Wohnstube. Nur die Glut ihrer Zigarren zeigte, wo sie waren, und dann ein vereinzeltes Mal, wenn Niels sich völlig in seinen Stuhl zurücklegte, kam sein aufwärts starrendes Profil ganz schwarz gegen die dunklen Scheiben heraus. Sie

hatten ein gut Teil getrunken, beſonders Erik, während ſie von den alten Tagen auf Lönborggaard ſprachen, von damals, als ſie noch Knaben waren. Nun war durch Fennimores Weggehen eine Pauſe entſtanden, die zu unterbrechen keiner von ihnen Luſt zu haben ſchien; denn die Gedanken kamen ſo behaglich weich herangerollt, während ſie ſchläfrig dem Blute lauſchten, das, warm vom anbrechenden Rauſch, ihnen vor den Ohren ſang.

„Wie man närriſch war, mit zwanzig Jahren!“ erklang es endlich mit Erik's Stimme. „Gott weiß, was es war, das man ſich erwartete und wieſo man es ſich in den Kopf geſetzt, daß es ſo etwas gäbe? Wir hatten ja wohl dieſelben Namen dafür, die die wirklichen Dinge haben; doch was wir meinten, das war doch ganz obenaus, im Vergleich mit dem zahmen Gottesſegen, den wir dafür kriegten. Es iſt nicht viel am Leben eigentlich. Findeſt Du?“

„Ah, ich weiß nicht; ich nehme es als das, was es iſt. Im allgemeinen lebt man ja weiter nicht. Die meiſte Zeit iſt man nur da. Wenn man das Leben in einem ganzen, großen, appetitlichen Kuchen ausgeliefert bekäme, auf den man einhauen könnte... aber ſo kleinbiſſenweiſe! — das iſt nicht amüſant.“

„Sag mir Niels — nur mit Dir verfällt man darauf, von ſo lächerlichen Dingen zu reden; aber ich weiß nicht, — Du biſt ſo wunderlich darin. Sag mir — haſt Du etwas in Deinem Glas? — Gut! — Haſt Du jemals an den Tod gedacht?“

„Ich! o ja, und Du?“

„Ich meine nicht bei Begräbniſſen, Du, oder

wenn man krank ist, sondern gerade wenn man am allerbesten da sitzt, so kann es über mich kommen, wie eine ... wie eine Verzweiflung, geradezu. Ich sitze da und halte Maulaffen feil und bringe nichts fertig, kann nichts fertig bringen und da geschieht es, da merke ich gleichsam, wie die Zeit mir vergleitet, Stunden, Wochen, Monate! mit Nichts in sich fahren sie an mir vorüber und ich kann sie nicht mit einer Arbeit an den Fleck festnageln. Ich weiß nicht, ob Du verstehst, was ich meine; es ist ja nur so ein Gefühl von mir; doch ich möchte sie zu halten kriegen durch etwas, das ich gemacht. Siehst Du: ein Bild, das ich male, — die Zeit, die es braucht, die wird immer mein oder ich hab etwas von ihr; sie ist nicht vorüber, weil sie vergangen ist. Es kann mich krank machen, wenn ich an die Tage denke, wie sie gehen — unaufhaltsam. — Und ich habe nichts oder ich kann nicht dazu kommen. Das ist eine Pein; ich kann so sprühzornig werden, daß ich im Zimmer auf und ab gehen muß und irgend etwas Idiotisches singen, damit ich vor Ärger nicht weinen soll, und dann bin ich daran, verrückt zu werden, wenn ich wieder aufhöre und dran denke, daß einstweilen die Zeit vergangen ist, und vergeht, während ich denke, geht und geht. Es ist nichts so erbärmlich, als Künstler sein; hier stehe ich, gesund und stark; ich kann sehen; mein Blut ist reich und warm; mein Herz, es klopft; es ist nichts los mit meinem Verstand und ich *will* arbeiten, aber ich kann es doch nicht; ich kämpfe und greife nach etwas Unsichtbarem, das sich nicht will greifen lassen, zu dem keine An-

ſtrengung mir verhilft, und plagte ich mich, daß das Blut mir aus den Nagelenden ſpränge. Was ſoll man für Inſpiration thun, um eine Idee zu kriegen? Ich kann mich zuſammennehmen, ſo viel ich will; ich kann verſuchen zu thun, als wäre nichts und ausgehen und mich umſehen, ohne zu ſuchen; aber nein! niemals, niemals das Geringſte; nur die Empfindung, daß die Zeit nun in Ewigkeit mitten im Leben drin ſteht und die Stunden zu ſich halt, daß ſie vorüber rutſchen, zwölf weiße und zwölf ſchwarze, ohne Aufhören. Was ſoll ich thun? es muß etwas ſein, das man thut, wenn es ſo beſtellt iſt; ich kann doch nicht der Erſte ſein, was? weißt Du nichts?"

„Reiſen."

„Nein, nicht das; wie verfällſt Du auf das? Du glaubſt doch nicht, ich ſei fertig!"

„Fertig! nein; aber ich meinte, die neuen Eindrücke ...."

„Die neuen Eindrücke! das iſt es gerade. Haſt Du nie die Rede von Leuten gehört, die vollauf Talent hatten, ſo lang ſie in ihrer erſten Jugend und ſie friſch und voller Hoffnung und Pläne waren; aber dann, als dies ſich verlor, da war auch ihr Talent fort — und kam niemals wieder."

Er ſchwieg lange.

„Dieſe reiſten, Niels, nach neuen Eindrücken. Das war ihre fixe Idee. Der Süden, der Orient, das war alleſamt vergebens; es glitt an ihnen ab wie an Spiegeln. Ich habe ihre Gräber in Rom geſehen. Zwei davon; aber es ſind viele, viele da. — Er wurde verrückt, der Eine."

„Ich habe das nie vorher von Malern gehört.“

„Doch. — Was glaubst Du, kann es sein? Ein heimlicher Nerv, der entzwei gegangen? Oder ist man selber schuld daran? Etwas, das man verraten hat, oder verbrochen, vielleicht — wer weiß! — Eine Seele, das ist solch ein gebrechlich Ding und niemand weiß, wie weit die Seele in einem Menschen geht. — Man sollte gut sein in sichselbst — — Du!“ seine Stimme war leise und weich geworden. „Ich habe auch zu Zeiten diese Sehnsucht zu reisen, weil ich mich so leer fühle; ich habe sie in einem Grad, von dem Du Dir keine Vorstellung machst; aber ich wage es nicht, dünket mir; denn nimm an, es hülfe nicht und ich wäre einer, von denen ich sprach. Was dann! Denk Dir, wenn ich Aug in Auge mit der Gewißheit stünde, daß ich fertig bin, nicht das Geringste habe, gar nichts, nicht könnte, denke Dir: nicht könnte; ein Kujon von einem Menschen, der verdammteste Hund von einem Krüppel, ein elender Kastrat! — Wo würde ich hinein versinken, meinst Du? Und siehst Du, es wäre nicht unmöglich; die erste Jugend ist man ja los, und Illusionen und dergleichen, davon hab ich wahrhaftig nicht mehr gar viel übrig. Es ist schrecklich, wie viele von ihnen man zusetzt, und ich bin doch niemals von den Leuten gewesen, die froh sind, sie los zu werden; es war mit mir nicht wie mit Euch anderen, die zu Frau Boye kamen; Ihr hattet es so eilig, einander die Zierfedern auszurupfen, und je kahler Ihr wurdet, desto eingebildeter waret Ihr. Aber es ist ja eigentlich einerlei; einmal verliert man ja doch die Federn.“

Dann schwiegen sie. Die Luft war bitter von Zigarrenrauch, und widerlich vom Kognak, und sie seufzten schwer aus all dem Qualm heraus, und dann auch aus ihren sehr schweren Herzen.

Da saß er nun, Niels, der sechzig Meilen gereist war, um zu helfen, saß und mußte sich vor dem kälteren Teil seiner Natur schämen. Denn was konnte er im Grunde thun? Sollte er beginnen, mit Erik malerisch zu reden, viele Worte mit Purpur und Ultramarin, triefend vor Licht und watend im Schatten? es war der Traum von so was in seinem Hirn gewesen, als er reiste. Wie das lächerlich war! Helfen! — Man konnte vielleicht die Göttin mit den geschlossenen Händen von eines Künstlers Thür wegjagen; aber das ist wirklich auch das allermeiste; man kann ihm nicht mehr schaffen helfen, als man, wär' er lahm, ihm helfen könnte, seinen kleinen Finger selbst zu heben. Nicht wenn man noch so voller Herz und Mitgefühl und Bereitwilligkeit zu Opfern wäre und alles andere, was generös ist. — Auf sich selbst passen, das ist es, was man sollte; das war gesund und das war nützlich; aber es war ja gewiß leichter, ein Herzenswunsch ins Blaue hinein zu sein, bis ganz hinauf zu den höchsten Himmeln. Es war bloß das eine dabei, daß es so grenzenlos unpraktisch und so betrüblich resultatlos war. — Auf sich selbst passen und es gut thun, daraufhin wurde man nicht selig; doch man brauchte hernach vor niemand die Augen niederzuschlagen, weder vor Gott, noch vor den Menschen.

Niels bekam reichliche Gelegenheit, mißmutige Be-

trachtungen über des guten Herzens Ohnmacht anzustellen; denn all der Nutzen, den er stiftete, war, Erik einen Monat oder so mehr als gewöhnlich zuhause zu halten. Jedoch hatte er nicht Lust, mitten in der warmen Zeit nach Kopenhagen zurückzukehren, allein es gefiel ihm auch nicht, so ins Unendliche Gast zu bleiben, und er mietete sich daher bei einer nicht bäuerlichen Familie auf der anderen Seite des Fjordes ein, nicht weiter entfernt, als daß er in einer Viertelstunde nach Marianelund hinüber rudern konnte. Er konnte ja ebenso gut hier sein wie anderwärts; nun kannte er ja überdies die Gegend, und er gehörte zu den Leuten, die die Ortsumgebung leicht gefangen nimmt; und dann hatte er ja seinen Freund hier und seine Cousine Fennimore; das waren Gründe genug, besonders da es keinen Menschen auf der Welt gab, der ihn irgendwo erwartete.

Als er hier herüberreiste, hatte er sich genau überlegt, wie er sich Fennimore gegenüber stellen wollte, namentlich, wie er zeigen wollte, daß er vollständig vergessen hatte, daß er sich nicht einmal erinnerte, es sei etwas zu vergessen; vor allem keine Kälte; eine herzliche Gleichgiltigkeit, ein oberflächliches Entgegenkommen, eine höfliche Sympathie; so sollte es sein.

Das wurde mittlerweile alles überflüssig.

Die Fennimore, die er traf, war eine ganz andere als die er verlassen. Sie war noch schön; ihre Gestalt war üppig und hübsch wie vorher und hatte dieselben lässigen, zögernden Bewegungen, die er einstmals bewundert; aber es war eine traurige Gedankenlosigkeit im Ausdruck um ihren Mund, wie bei

Einer, die allzuviel gedacht, und es war eine armselige, kümmerliche, gequälte Grausamkeit in ihren sanften Augen. Er begriff es gar nicht; aber das wurde ihm auf jeden Fall deutlich, daß sie anderes zu thun gehabt, als sich seiner zu erinnern und daß sie vollständig gefühllos war gegenüber den Erinnerungen, die er nun erwecken konnte. Sie sah ganz aus wie Eine, die Partei ergriffen und dabei daraus das Schlimmste gemacht, was möglich war.

Nach und nach begann er zu buchstabieren und zusammenzusetzen, und eines Tages, als sie am Strand spazieren gingen, begann er zu verstehen.

Erik war dabei, in seinem Atelier Ordnung zu machen und während sie längs des Wassers hingingen, kam die Magd mit einer ganzen Schürze voll Weggeräumtem und warf es nieder auf den Strand. Alte Pinsel waren es, Bruchstücke von Abgüssen, zerbrochene Spatel, zersplitterte Ölflaschen und leere Farbentuben, ein großer Haufen. Niels stieß darin mit dem Fuß herum und Fennimore sah zu mit der unbestimmten Entdeckungslust, die man vor altem Gerümpel empfindet. Auf einmal zog Niels den Fuß an sich, als habe er sich verbrannt, faßte sich aber gleich und fuhr hurtig in dem Haufen herum.

„Ach, laß mich das sehen," sagte Fennimore und legte die Hand auf seinen Arm, wie um ihn aufzuhalten.

Er bückte sich und zog einen Gipsabguß hervor, eine Hand, die ein Ei hielt. „Das muß ein Irrtum sein," sagte er.

„Nein; sie ist ja in Stücken," versetzte sie ruhig

und nahm sie ihm aus der Hand. „Sieh, der Zeigefinger ist ja fort," zeigte sie, aber da sie zugleich gewahr wurde, daß das Gipsei entzweigeschnitten war und daß mit gelber Farbe ein Dotter hineingemalt, wurde sie ein bischen rot und sie beugte sich nach vorn und schlug ganz langsam und bedächtig die Hand an einem Stein in kleine Stücke.

„Erinnerst Du Dich, wie sie gegossen wurde?" fragte Niels, um etwas zu sagen.

„Ich erinnere mich; ich wurde mit grüner Seife eingerieben, daß der Gips nicht an meiner Hand hängen bleibe. Ist es das, was Du meinst?"

„Nein, ich meine, wie Erik damals den Abguß Deiner Hand am Theetisch herumgehen ließ, erinnerst Du Dich nicht, als sie dann zu Deiner alten Tante kam, wie diese Thränen in die Augen kriegte und sie, im tiefsten Mitleid mit Dir, Dich an sich drückte und auf die Stirne küßte, als ob Dir etwas angethan worden."

„Ja, die Leute sind so gefühlvoll."

„O nein; wir lachten ja wahrhaftig genug über sie, aber es war dennoch etwas Feines darin, ungeachtet, daß es so sinnlos war."

„Ja, es giebt viel solche sinnlose Feinheit auf der Welt."

„Du willst mit mir Streit anfangen, glaube ich."

„Nein, das will ich nicht; ich möchte Dir nur gern etwas sagen. Du wirst über ein bischen Offenherzigkeit doch nicht böse! — Nun, so sag mir denn, glaubst Du nicht, wenn ein Mann zum Beispiel in Gegenwart seiner Frau etwas erzählen will, das ein

bischen grob ist oder auch sonst, nach dem, was Du meinst, ziemlich wenig rücksichtsvoll gegen sie ist, glaubst Du dann nicht, daß es überflüssig ist, dagegen zu protestieren, indem Du Dich übertrieben delikat und ganz schrecklich ritterlich zeigst? Man muß doch annehmen, daß der Mann seine eigene Frau am besten kennt und weiß, daß ihr das keinen Verdruß machen oder sie verwunden kann; sonst würde er es doch nicht thun. Nicht wahr?"

„Nein, das ist, so in seiner Allgemeinheit, nicht wahr; aber hier und auf Deine Autorität hin kann ich ja gerne ja sagen."

„Ja, thue das; Du kannst überzeugt sein, daß die Frauen nicht so ätherische Wesen sind, wie mancher gute Junggeselle träumt; sie sind wirklich nicht zarter als die Männer und sie sind gar nicht anders als die Männer sind; glaube mir, er war ein bischen schmutzig, der Thon, aus dem sie beide gebildet sind."

„Teuerste Fennimore, Du weißt Gottlob nicht, was Du selbst sagst; aber Du bist sehr ungerecht gegen die Frauen, gegen Dich selbst; ich glaube an des Weibes Reinheit."

„Des Weibes Reinheit, was meinst Du mit des Weibes Reinheit?"

„Ich meine . . . . . ja . . . ."

„Du meinst — ich werde Dir es sagen, Du meinst gar nichts; denn das ist auch eine von diesen sinnlosen Feinheiten. Ein Weib *kann* nicht rein sein, sie soll es nicht sein, wie sollte sie es können! was ist das für Unnatur? Ist sie von des Herren Hand bestimmt, es zu sein? Antworte mir! —

Nein, und zehntausendmal nein. Was ist das für Wahnwitz? warum sollt Ihr uns dann mit der einen Hand zu den Sternen hinauf werfen, wenn Ihr doch mit der anderen uns niederziehen müßt. Könnet Ihr uns nicht auf der Erde gehen lassen, zur Seite von Euch, Mensch neben Mensch, und nicht das mindeste mehr! Es ist ja unmöglich für uns, in der Prosa sicher zu treten, wenn Ihr uns blind macht mit Eueren Irrlichtern der Poesie. Laßt uns gehen, lasset uns um Gottes willen gehen!"

Sie setzte sich nieder und weinte.

Niels erriet viel, Fennimore wäre unglücklich gewesen, wenn sie gewußt hätte, wie viel. Es war ja zum Teil die alte Geschichte von der Liebe Festgericht, das nicht zum täglichen Brot werden will, sondern weiter Festgericht bleibt, nur fader, Tag um Tag widerlicher, minder und minder nährend. Und der Eine kann das Wunder nicht vollbringen, und der Andere auch nicht; und da sitzen sie noch in ihren Hochzeitskleidern und achten darauf, einander weiter zuzulächeln und festliche Worte zu gebrauchen; doch in ihrem Inneren ist die Qual von Hunger und Durst, und ihre Blicke beginnen vor einander bange zu werden; denn der Groll keimt in ihren Herzen auf. War es nicht erst das, und war es dann nicht die andere, ebenso traurige Geschichte von eines Weibes Verzweiflung darüber, daß sie sich nicht zurücknehmen kann, wenn sie entdeckt, daß der Halbgott, dessen Braut sie so fröhlich war, nur ein ganz gewöhnlicher Sterblicher ist? Erst die Verzweiflung, die nutzlose Verzweiflung, und dann die nützliche

Stumpfheit, war es nicht das? Er glaubte, das war es, und er verstand es alles, die Härte bei ihr, die bittere Demut und ihre Roheit, die, so ihr der bitterste Tropfen in dem ganzen Becher war. Allmählich begriff er auch, wie seine Rücksichtsfülle, seine ehrerbietige Huldigung ihr beschwerlich sein und sie irritieren mußte, weil es für eine Frau, die aus ihrer Träume Purpurbett auf das Steinpflaster herabgeschleudert worden ist, fast nahe liegt, jeden von denen zu hassen, die Teppiche auf die Steine legen wollen; denn in der ersten Bitterkeit will sie gerade die Härte in all ihrer Stärke fühlen; sie will sich nicht begnügen, den Weg auf ihren Füßen zu gehen; sie will ihn auf ihren Knien kriechen, und das gerade dort, wo er jäh ist und die Steine am spitzigsten sind. Sie will keine Hand noch Hilfe, will das Haupt nicht heben; laß es lasten zu allem, was lasten will; sie will ihr Gesicht ganz im Staub nieder haben und mit ihrer Zunge ihn verkosten.

Sie that Niels leid, aber er ließ sie in Frieden, wie sie es wollte.

Es war so schwer, sie leiden zu sehen, nicht helfen zu sollen, weit entfernt zu sitzen und in dummen Träumen sie glücklich zu träumen, oder in kühler Arztesklugkeit zu warten und zu berechnen, indem man sich selber, so traurig und so gescheit, sagte, daß früher keine Linderung sei, ehe ihre alte Hoffnung auf des Lebens feinen, funkelnden Reichtum sich ganz verblutet und ein trägerer Lebensstrom durch alle ihres Wesens Adern seinen Gang gefunden und sie schlaff gemacht, um zu vergessen, schwerfällig genug,

um hinreichend sich zu begnügen und endlich, endlich grob genug, sich über eine Trübeluftsseligkeit zu freuen, die um viele Himmel niedriger hing, als sie es in Erwartung gehabt und um die zu erreichen sie so flehentlich und bang um Flügel gebetet. — Er wurde so voll Überdruß an aller Welt, wenn er so daran dachte, daß sie, vor der er einst in seinem Herzen so demütig und anbetend gekniet, daß sie so tief sollte niedergezwungen werden, in Knechteslos versetzt, am Zaunthor stehen und frieren mußte, während er hoch zu Roß ritt und des Lebens große Münze in seiner Tasche klingelte.

An einem Sonntagnachmittag spät im August ruderte Niels über den Fjord. Fennimore fand er allein zu Hause; sie lag auf dem Sopha, als er kam, drin in der Eckstube und klagte bei jedem Atemzug mit dem kurzen, regelmäßigen Stöhnen, das Einem die Schmerzen zu erleichtern scheint, wenn man krank ist. Sie habe so fürchterliche Kopfschmerzen, sagte sie, und es sei gar niemand daheim, um ihr zu helfen; das Mädchen hatte die Erlaubnis bekommen, nach Hadssund nach Hause zu gehen und bald, nachdem sie

gegangen, war jemand gekommen und hatte Erik geholt; sie konnte nicht begreifen, wo sie in diesem Regenwetter hingefahren. Nun war sie ein paar Stunden dagelegen und hatte zu schlafen versucht; aber daran war nicht zu denken vor Qual. Sie hatte das nie vorher gehabt und es war so plötzlich gekommen; — mittags fehlte ihr nichts; — erst in der Schläfe, und dann tief und tiefer drin, ganz als wäre es hinter dem Auge; — wenn es bloß nichts Gefährliches war. Sie war gar nicht gewöhnt krank zu sein und war sehr erschreckt und unglücklich.

Niels tröstete sie aufs beste, das er vermochte, sagte, sie solle stille liegen, ihre Augen schließen und schweigen; er fand einen dicken Shawl, den er um ihre Füße wickelte, holte Essig aus dem Buffet und brachte einen feuchten Umschlag zustande, den er ihr auf die Stirn legte. Dann setzte er sich still zum Fenster hin und schaute in den Regen hinaus.

Zeitweilig stahl er sich auf den Zehenspitzen zu ihr und wechselte den Umschlag, ohne zu reden, nickte ihr bloß zu, wenn sie unter seinen Händen dankbar zu ihm aufsah. Manchmal wollte sie reden, doch er wehrte mit niedertuschender Miene und Kopfschütteln alle Worte ab. Dann ging er wieder auf seinen Platz.

Endlich fiel sie in Schlaf.

Eine Stunde verging, und noch eine, und sie schlief fort. Das eine Viertel glitt langsam in das andere über, während das traurige Tageslicht mehr und mehr abnahm und der Stube Schatten mehr und mehr wuchsen und sich aus den Möbeln und von den Wänden hoben. Und der Regen regnete draußen

weiter, ruhig und stetig, mit seinem rieselnden Sausen alles dämpfend, was von Lauten lebte.

Sie schlief noch immer.

Die Essigdämpfe und der Vanillegeruch von den Heliotropen in dem Fensterbrette floß zu einem säuerlichen Weinduft zusammen und füllte die Luft, die, lau von ihrem Atem, einen dichteren und dichteren Tau über die gierigen Scheiben zog, während des Abends Kühle draußen zunahm.

Er war nun in Erinnerungen und Träumen weit entfernt, während ein Teil seines Bewußtseins bei der Schlafenden Wache hielt und ihrem Schlafe folgte.

Nach und nach, während die Finsternis zunahm, wurde die Phantasie müde, die stets aufflammenden, stets hinsterbenden Träume zu nähren, so wie ein Grundstück müde wird, ewig dieselbe Frucht zu tragen; und die Träume wurden matter, dürrer, ohne üppige Einzelheiten und steif, verloren ihre lang hinschießenden, seltsam geringelten Ranken. Und das Gemüt ließ das alles los, das Ferne, und kehrte heim. — Wie war es stille! waren sie nicht beide, er und sie, wie auf einem Eiland des Schweigens, das sich über des Regens einförmigem Lautmeer erhob? und ihre Seelen waren still, so still und ruhig, während die Zukunft in einer Wiege des Friedens zu schlummern schien.

Möchte diese Zukunft doch nie aufwachen und alles bleiben wie nun, nicht im mindesten mehr Glück kommen, als das im Frieden war; aber dann auch keinen Kummer, keine rollende Unruhe. Daß es sich schließen könnte, dieses Lebens Nun, wie eine Knospe in sich selbst geschlossen ist, und dann kein Frühling käme!

Fennimore rief; sie war schon eine Weile wach gelegen, so glücklich, sich ohne Schmerz zu finden, daß sie nicht daran gedacht, zu reden. Nun wollte sie aufstehen und Licht anzünden; doch Niels fuhr weiter fort, Doktor zu sein und nötigte sie, liegen zu bleiben. Es thäte ihr nicht gut, schon aufzustehen; er habe Schwefelhölzchen und werde die Lampe schon finden.

Als er sie angezündet hatte, stellte er sie auf die Blumentreppe im Winkel, so daß die runde, weißleuchtende Ampel von einer Akazie feinem schlummernden Laube halbwegs bedeckt war, und es wurde gerade so hell drin, daß sie gegenseitig ihre Gesichter sehen konnten.

Er setzte sich vor sie hin und sie sprachen vom Regen; und wie gut es war, daß Erik seinen Regenmantel mit hatte und wie naß die arme Trine werden würde. Dann kam das Gespräch ins Stocken.

Fennimores Gedanken waren noch etwas schläfrig und die Mattheit, die über ihr war, machte es so behaglich, derart zu liegen und halb zu denken, ohne zu reden, und Niels war auch nicht gesprächig gestimmt; er war noch unter dem Einflusse von des Nachmittages langem Schweigen.

„Gefällt Dir das Haus hier?" sagte Fennimore endlich.

O ja, es gefiel ihm.

„Wirklich? — Erinnerst Du Dich an die Möbel daheim?"

„In Fjordby? — ganz deutlich."

„Wie ich sie gern habe und wie ich zu Zeiten

mich nach ihnen sehne! Die wir hier haben, sind ja nicht unsere; sie sind nur geliehen und gehen uns gar nichts an; sie haben keine Erinnerungen an irgend etwas für uns und wir werden mit ihnen auch nicht länger leben, als wir hier sind. Mir dünkt es wohl, es ist wunderlich; aber ich versichere Dich, ich fühle mich oft so einsam zwischen all den fremden Möbeln, die so gleichgiltig und so dumm dastehen und mich für das gelten lassen, was ich bin, ohne sich im mindesten um mich zu kümmern. Und da sie mir nicht folgen werden, sondern nur bleiben, bis Andere kommen und sie mieten, so kann ich mich auch nicht an sie schließen oder mich für sie interessieren, wie ich könnte, wenn ich wüßte, daß mein Heim immer ihr Heim sein und was von Gutem und Schlimmem käme, das zu mir mitten unter ihnen kommen würde. Ist das kindisch, findest Du? Vielleicht wohl, doch ich kann nichts dafür."

„Ich weiß nicht, was es ist; ich kenne es von mir selbst, als ich damals im Ausland allein blieb. Meine Uhr wollte nicht gehen, und als ich sie vom Uhrmacher bekam und sie wieder ging, so war es ... das, was Du meinst. Ich konnte das gut leiden; es war etwas Eigenes in dem Gefühl — wirklich etwas Gutes."

„Ja, nicht wahr? o, ich hätte sie geküßt, wenn ich Du gewesen wäre."

„Hättest Du?" —

„Sag mir," sagte sie plötzlich, „Du hast mir nie etwas von Erik als Knaben erzählt. Wie war er eigentlich?"

„Alles, was gut und schön ist, Fennimore. Prächtig, brav, eines Knaben Ideal von einem Knaben in jeder Hinsicht, nicht gerade einer Mutter oder eines Lehrers Ideal, aber das andere, das um so viel besser ist."

„Wie kamt Ihr miteinander aus; hattet Ihr Euch sehr lieb?"

„Ja, siehst Du, ich war ganz verliebt in ihn und er hatte nichts dagegen; so war es ungefähr; wir waren nämlich so verschieden. Ich ging immer herum und wollte Dichter sein und berühmt werden; aber weißt Du, was er sagte, daß er am liebsten wäre, als ich ihn eines Tages darum befragte? — Indianer, ein wirklicher roter Indianer, mit Kriegsbemalung und all dem. Ich konnte es gar nicht verstehen, erinnere ich mich; ich begriff nicht, daß man wünschen könne, ein Wilder zu sein; so zivilisiert war ich."

„Aber war es dann nicht wunderlich, daß er Künstler werden wollte?" sagte Fennimore, und es war etwas Kaltes und Feindliches im Ton, in dem sie fragte.

Niels merkte es und stutzte. „O nein," sagte er, „es ist eigentlich selten, daß Leute auf ihre ganze Natur hin Künstler werden. Und gerade solche frische, lebensgewohnte Menschen wie Erik, sie haben oft eine unendliche Sehnsucht nach dem, was zart und fein: nach dem feinen, jungfräulich Kalten, dem süßen Hohen, ich weiß nicht, wie ich es nennen soll. Nach außen können sie robust und vollblütig genugsam sein, ja, sogar grob können sie sein, und keiner ahnt, was

für wunderliche, romantische und gefühlvolle Heimlichkeiten sie in sich haben, weil sie so schamhaft sind, seelisch schamhaft, meine ich, sind sie, die großen hartauftretenden Mannsleute, so daß keine bleiche kleine Jungfrau in ihrer Seele scheuer ist als sie. Begreifst Du, daß ein Geheimnis, das man mit schlichten Worten nicht hinauserzählen kann in die gewöhnliche alltägliche Luft, daß es einen Menschen zum Künstler stimmen kann? Und sie können es nicht sagen, hörst Du, sie können nicht; man muß daran glauben, daß es vorhanden ist und still drinnen lebt, wie eine Liliacee in der Erde drunten, denn manchesmal sendet es ja seinen duftenden, farbenfeinen Blumenschatz in die Luft hinauf. Verstehst Du, verlange nichts von der Blumenkraft für Dich selbst; glaube an sie, sei froh, sie zu nähren und zu wissen, daß sie vorhanden ist. — Werde nicht böse, Fennimore, aber ich fürchte, daß Du und Erik nicht recht gut miteinander seid. Kann das nicht anders werden? Denke nicht daran, wer recht hat, noch an des Unrechtes Größe; Du sollst nicht gerecht sein gegen ihn; denn wohin kämen die Besten von uns mit der Gerechtigkeit; nein; aber denke an ihn, wie er die Stunde war, da Du ihn am tiefsten liebtest; glaube mir, er ist es wert. Du sollst nicht messen, nicht wägen; es sind Augenblicke, weiß ich, in der Liebe, voll einer lichten, feierlichen Ekstase, wo man gern sein Leben hingäbe für das geliebte Wesen, wenn es verlangt würde. Nicht wahr? Erinnere Dich dessen, Fennimore, vergiß das nicht, sowohl um seinetwillen wie um Deiner selbst willen."

Er schwieg.

Auch sie redete nicht; sie lag still dahin, mit schwermütigem Lächeln um die Lippen, blaß wie eine Blume.

Dann erhob sie sich halb und streckte Niels ihre Hand entgegen.

„Willst Du mein Freund sein?" sagte sie.

„Ich bin es, Fennimore," sprach er und nahm ihre Hand.

„Willst Du, Niels?"

„Immer," antwortete er und führte ehrerbietig ihre Hand an seine Lippen.

Dann richtete er sich auf, gerader, dünkte es Fennimore, als sie ihn jemals gesehen.

Bald darauf kam Trine herein und meldete sich daheim, und dann war der Thee und zuletzt eine Ruder-tour durch den tristen Regen.

Gegen den hellen Morgen kam Erik heim, und da Fennimore im kalten, aufrichtigen Tagesschein ihn sah, wie er sich anschickte, ins Bett zu gehen, schwer und unsicher vom Trunk, glasäugig vom Spiel und schmutzigbleich von der durchwachten Nacht, da wur-den die schönen Worte, die Niels gesprochen hatte, für sie ganz phantastisch und die hellen Gelübde, die sie in ihrem stillen Sinn abgelegt, sanken erbleichend hin vor dem wachsenden Tag, — Traumgegaukel und Gedankentand: eine Adelsschar von Lügen.

Was half es, zu widerstreben; mit dem hoffnungs-losen Druck, der über ihnen beiden lag. Es war so nutzlos, sich leicht zu lügen; ihr Leben kam doch nie mehr dazu, auf Federn zu gehen. — Der Frost war da ge-wesen; das Gebrause von Ranken und Ranken der Ranken,

mit Büscheln von Rosen und noch Besserem, das sich um sie geschlungen und sie aneinander gebunden hatte, dem war jedes kleine Blatt abgefallen und es hatte jede Blüte verloren; nur die nackten, zähen Weidenbänder waren übrig, die sie in einem unauflösbaren Gewirre zusammenhielten. Was konnte es helfen, daß sie durch der Erinnerungen Wärme Gefühle aus verflossenen Tagen zu einem künstlichen Leben erweckte und ihren Abgott wieder auf seinen Sockel hinaufbrachte und der Bewunderung Glanz in ihre Augen, der Anbetung Worte auf ihre Lippen und des Glückes Röte auf ihre Wangen bekam; was konnte das helfen, wenn er es nicht auf sich nehmen wollte, des Abgottes Priester zu sein, und ihr mit einem frommen Betrug zu helfen! Er! er erkannte ihre Liebe nicht einmal wieder; es war nicht eines ihrer Worte in seinem Ohr zurückgeblieben, nicht ein Tag ihrer Tage in seiner Seele aufbewahrt.

Nein; tot und still war ihrer Herzen schwellende Liebe; der Duft, das Licht und die zitternden Töne, das war alles verweht, und da konnten sie sitzen, aus alter Gewohnheit, er mit dem Arm um ihren Leib, sie mit dem Kopf an seine Schulter gelehnt, so saßen sie schwermütig in Schweigen versunken, einander vergessend; sie, um sich jenes Herrlichen zu erinnern, der er doch nie gewesen, er, um sie zu jenem Ideal umzuträumen, das er nun allzeit, hoch über ihrem Haupt, in Wolken strahlen sah. — Dies war ihr Zusammenleben, und die Tage kamen und gingen wieder und brachten keine Veränderung, und Tag um Tag starrten sie hinaus über des Lebens

Wüste und sagten sich selbst, daß es eine Wüste, daß keine Blumen da waren und auch keine Aussicht auf Blumen, auf Quellen oder grüne Palmen.

Je mehr der Herbst fortschritt, desto häufiger wurden Eriks Lustbarkeitsfahrten. Was konnte es nützen, sagte er zu Niels, daß er daheim saß und auf Ideen wartete, die niemals kamen, bis die Gedanken ihm zu Steinen im Kopfe wurden. Übrigens hatte er nicht viel Trost von Niels Gesellschaft; er brauchte Leute, die Krume in sich hatten, Leute, die brüllendes Fleisch und Blut waren und nicht ein Spielwerk von zarten Nerven. Niels und Fennimore waren darum viel allein beisammen, denn Niels fuhr jeden Tag nach Marianelund hinüber.

Der Freundschaftspakt, den sie miteinander geschlossen und die Worte, die zwischen ihnen gefallen, hatten sie ungezwungener und ganz sicher in ihrem Verhältnis zu einander gemacht, und sie schlossen sich, einsam wie sie beide waren, in einer warmen und innigen Freundschaft aneinander, die über sie bald große Macht gewann und ihren Sinn derartig einnahm, daß ihre Gedanken, ob sie beisammen waren oder ob sie getrennt waren, immer zu diesem Freundschaftsverhältnis trugen, wie Vögel, die am gleichen Neste bauen, alles ansehen, sowohl das, was sie sammeln, wie das, was sie verwerfen, mit dem einen traulichen Ziel vor Augen, das Nest für einander und für sich selbst so recht warm und weich zu machen.

Kam Niels herüber und Erik war aus, machten sie fast immer, ob es nun regnete oder stürmte, lange

Partien rund in den Wald, der an den Garten stieß. Sie hatten sich in diesen Wald verliebt, und im Maß als dessen Sommerleben mehr und mehr erlosch, wurde er ihnen mehr und mehr lieb. Es waren da ja auch tausend Dinge zu sehen. Erst wie das Laub da gelb und rot und braun wurde, dann, wie es abfiel, an einem Windtag in gelben Flockenscharen fegend, wenn es still war, Blatt auf Blatt, schwach wider die steifen Äste und zwischen den schwanken braunen Zweigen herniederraschelnd. Und wie das Laub nun von den Bäumen und dem Kleingebüsch fiel, wie kamen da nicht des Sommers verborgenste Heimlichkeiten, Nest auf Nest, heraus zum Vorschein, und was lag und saß da nicht rings herum an zierlichem Samen und farbenreichen Beeren, braune Nüsse, blanke Eicheln und niedliche Eichelnäpfchen, Quasten von Korallen auf Berberitzen, glänzend schwarze Schlehenbeeren und der Hagebuttrose scharlachrote Urnen. Die blattlosen Buchen waren Punkt neben Punkt voll stacheliger Bucheckern und die Ebereesche hing schwer nach vorn vor lauter roten Büscheln, säuerlich von Duft gleich dem Most der Äpfel. Spätreife Brombeeren lagen schwarz und braun in des Wegrandes feuchtem Laub, es standen Preißelbeeren im Heidekraut und die wilde Himbeere trug ein zweitesmal ihre mattroten Früchte auf. Die Farren, sie hatten wohl an die hundert Farben, während sie welkten, und dann das Moos, das war eine förmliche Entdeckung, nicht bloß das kräftige Erdmoos in Senkungen und auf Hängen, das sowohl Tannen als Palmen und Straußfedern gleichen konnte, sondern

auch das feine Moos auf Baumstämmen, das, welches war, wie man sich der Elfen Kornfelder denken mochte; so schoß es in feinen, feinen Halmen auf, mit dunkelbraunen Knospen, gleich Ähren, an der Spitze.

Kreuz und quer durchstreiften sie den Wald, eifrig wie die Kinder, seine Schätze und Merkwürdigkeiten zu finden, und sie hatten ihn zwischen sich geteilt, auch wie die Kinder thun, so daß alles, was auf der einen Seite des Fahrweges lag, Fennimore gehörte, das auf der anderen Seite Niels, und sie verglichen oft ihre Reiche und stritten darüber, wessen das an Herrlichkeit größte war. Es hatte auch Namen, alles darin, Klüfte und Hügel, Wege und Stege, Gräben und Dämme, und war da oder dort ein besonders großer oder prächtiger Baum, so hatte der auch einen Namen. So hatten sie den Wald auf jede mögliche Art in Besitz genommen, und so hatten sie sich eine kleine Welt für sich geschaffen, die kein Anderer kannte und in der niemand sich auskannte, so wie sie, und doch hatten sie nicht eine Heimlichkeit miteinander, die nicht die ganze Welt hätte hören können.

Noch hatten sie es nicht.

Aber die Liebe war in ihren Herzen, und war doch nicht wirklich da, gleichwie die Krystalle in einer übersättigten Lösung sind und doch nicht da sind, nicht, ehe ein Splitter oder auch nur ein Flöckchen vom Rechten sich in die Flüssigkeit senkt, und wie mit einem Zauberschlag scheiden die schlummernden Atome sich aus, so daß sie aufeinander zufahren, sich zusammenkeilen, Niete in Niete, nach spurlosen Gesetzen, und sind in einem Nu Krystall .... Krystall.

Also war es auch eine Unbedeutendheit, die sie fühlen ließ, daß sie liebten.

Es ist dabei nichts zu erzählen; es war ein Tag wie alle anderen, sie waren in der Wohnstube beisammen, wie hundertmal vorher und ihr Gespräch war völlig gleichgiltig gewesen und das, was nach außen geschah, war so gewöhnlich und sehr Alltag wie nur möglich; es war nichts anderes, als daß Niels beim Fenster stand und hinaus sah, und Fennimore kam hin und sah auch hinaus; dies war das Ganze; doch es war genug; denn wie in einem Blitzzucken verwandelte sich Ehedem und Jetzt und Künftig für Niels Lyhne durch das Bewußtsein, daß er das Weib liebte, das an seiner Seite stand, nicht als etwas Lichtes und Süßes und Glückliches und Schönes, das ihn zu Seligkeit und zu Entzückung erheben konnte; so war seine Liebe nicht; sondern wie das, ohne welches zu sein, es ebenso unmöglich war, wie ohne des Lebens Odem sein; also liebte er sie, und er griff, wie Einer, der am Ertrinken, um sich greift, und drückte ihre Hand an sein Herz.

Und sie verstand ihn. Fast mit einem Schrei und in einem Ton voll Entsetzen und voll Jammer rief sie ihm zu, als Antwort und Bekenntnis: „O ja, Niels!“ und riß zugleich die Hand an sich.

Dann stand sie bleich und fliehbereit einen Augenblick, sank hierauf mit einem Knie in einen gepolsterten Stuhl, verbarg ihr Gesicht in dessen sammetrauhen Rücken und schluchzte laut.

Niels war ein paar Sekunden lang wie blind und seine Hand tappte zwischen den Zwiebelgläsern nach einer Stütze.

Es waren bloß sehr wenige Sekunden; dann trat er hin zum Stuhl, in dem sie lag, und beugte sich über sie, ohne sie anzurühren, die eine Hand auf des Stuhles Rücken gestützt.

„Sei nicht so verzweifelt, Fennimore; schau auf und laß uns miteinander sprechen. Willst Du, willst Du nicht? Du brauchst nicht bang zu sein; laß es uns zusammen tragen, mein geliebtes Eigen, laß uns! Versuche, ob Du kannst!"

Sie hob den Kopf ein wenig; dann sah sie zu ihm auf. „O Gott, was sollen wir thun! — Ist das nicht fürchterlich, Niels? Warum sollte es mir so in der Welt ergehen! Und wie schön hätte es sein können — so glücklich!" und sie schluchzte wieder.

„Hätte ich schweigen sollen," klagte er, „arme Fennimore, würdest Du wünschen, daß Du es nie erfahren hättest?"

Sie hob den Kopf wieder und griff nach seiner Hand. „Ich wünschte, ich wüßte es und wäre tot; läge ich nur in meinem Grab und wüßte es; das wäre so gut, ach, so schön und gut ....!"

„Es ist bitter, Fennimore, daß das erste, was unsere Liebe uns bringen muß, nur Angst und Thränen sind. Findest Du nicht?"

„Sei nicht hart gegen mich, Niels; ich kann ja nicht anders. Du kannst es nicht so sehen wie ich; ich bin es, die hätte stark sein sollen, weil ich es bin, die gebunden ist. Ich wollte, ich könnte meine Liebe mit aller Macht nehmen und sie in der heimlichsten Tiefe meiner Seele einsperren und taub sein für all ihr Jammern und ihr Beten, und dann Dir

ſagen, daß Du weit, weit fortreiſen ſollſt; allein ich kann nicht; ich habe ſo viel gelitten, ich kann nicht auch dieſes leiden; ich kann nicht, Niels. Ich kann ohne Dich nicht leben; ſchau, kann ich? meinſt Du, ich könnte?"

Sie erhob ſich und preßte ſich an ſeine Bruſt.

„Hier bin ich und laſſe Dich nicht los; ich will Dich nicht gehen laſſen und ſelbſt im alten Dunkel hier ſitzen bleiben. Es iſt wie eine bodenloſe Tiefe voll Überdruß und Pein; ich will mich nicht hinein werfen; eher ſpringe ich vom Strand hinunter, Niels; und wenn das neue Leben auch Schmerzen bringt, ſo ſind es doch neue Schmerzen, die nicht den ſtumpfen Stachel der alten haben und nicht ſo ſicher treffen können, wie die alten, die ſo grauſam genau es kennen, mein Herz. Rede ich toll? — ja gewiß; doch es iſt ſo gut, zu Dir ohne Vorbehalt ſprechen zu können, ohne daß ich mich mehr vor dem allzu Vielen hüten muß, das Dir zu ſagen nicht mein Recht geweſen. Aber nun haſt Du ja ein Recht vor allen Anderen! Ich wollte, Du könnteſt mich völlig nehmen, ſo daß ich ganz Dein wäre und ich nicht im mindeſten eines Anderen wäre; ich wollte, Du könnteſt mich hinüberheben, aus jedem Verhältnis heraus, das mich umhegt."

„Wir müſſen es durchbrechen, Fennimore. Ich werde es ſo gut einrichten; ſei nur nicht ängſtlich; eines Tages, ehe jemand das Geringſte ahnt, ſind wir weit fort."

„Nein, nein; wir dürfen nicht durchgehen; nur das nicht; eher alles andere, als daß meine Eltern

hören, ihre Tochter sei durchgegangen; das ist unmöglich und ich thue es nie, bei Gott im Himmel, Niels, ich thue das nie."

„O, aber Du mußt, mein Mädchen; Du mußt; siehst Du nicht all die Häßlichkeit und Niedrigkeit, die sich um uns auf allen Seiten erhebt, wenn wir bleiben, all die widerliche List und Falschheit und Verstellung, die uns einschnüren wird und uns niederdrücken und uns elend machen! Ich will Dich nicht von all dem beflecken lassen; es soll sich nicht in unsere Liebe einfressen wie ein giftiger Rost."

Doch sie war nicht zu bewegen.

„Du weißt nicht, wozu Du uns verdammst," sagte er betrübt; „es wäre weit besser, wir träten nun mit Eisenfersen zu, anstatt zu schonen. Glaub mir, Fennimore, wenn wir unsere Liebe uns nicht alles sein lassen, das Einzige und das Erste auf der Welt, das vor allem anderen muß geborgen werden, so daß wir zuschlagen, wo wir lieber heilen würden, und Kummer senden, wo wir um so viel lieber jeden Schatten von Kummer fern hielten; wenn wir das nicht thun, so wirst Du sehen, wie all das, unter das wir uns beugen, sich schwerer auf unsere Schultern laden wird und uns ins Knie zwingen wird, ganz unbarmherzig und unerbittlich. — Ein Kampf auf den Knien, Du weißt nicht, wie schwer er zu kämpfen ist. — Du mußt nicht weinen. Wollen ihn dennoch kämpfen, mein Mädchen, Seite an Seite, wider das Alles."

In den ersten Tagen fuhr Niels in seinen Versuchen fort, sie zur Flucht zu überreden; dann begann er sich auszumalen, wie gewaltsam es Erik treffen würde, wenn er eines Tages heimkam und Freund und Frau miteinander fort fände, und nach und nach bekam es ein ganz unnatürliches, tragisches Unmöglichkeitsgepräge in seinen Augen, und er gewöhnte sich ab, daran zu denken, wie an so viel anderes, das er sich anders wünschte und begann sich mit ganzer Seele den Verhältnissen hinzugeben, so wie sie waren, ohne einen bewußten Versuch, sie umzudichten oder mit phantastischen Festons und Guirlanden die Mängel wegzulügen. Aber wie war es nicht auch süß, zu lieben, einmal des wirklichen Lebens Liebe zu lieben; denn das war ja gar nicht Liebe, was er früher gemeint hatte, es sei Liebe, weder des Einsamen schwermütig schwellende Sehnsucht, noch des Phantasten glühendes Begehren, noch des Kindes ahnungsvolle Nervosität; das waren Ströme in der Liebe großem Ozean, einzelne Reflexe des vollen Lichtes, Splitter von Liebe, gleichwie die Meteore, so die Luft durchrasen, Splitter eines Himmelskörpers sind; denn dies

war die Liebe: eine Welt, die ganz war, etwas Volles, Großes und Geordnetes. Da gab es kein wirres, sinnloses Jagen von Gefühlen und Stimmungen; die Liebe war wie eine Natur, ewig wechselnd und ewig gebärend, und es starb nicht eine Stimmung, es welkte kein Gefühl, ohne den Keimen, die sie in sich trugen, das Dasein zu etwas noch Vollkommenerem zu geben. Ruhig, gesund und mit tiefen Atemzügen, also war es schön zu lieben, aus der ganzen Seele zu lieben. Und die Tage fielen blank und neu von dem Himmel selbst herunter, kamen gar nicht selbstverständlich nacheinander hergezogen, wie die abgenutzten Bilder eines Guckkastens; jeder von ihnen war eine Offenbarung, denn in jedem von ihnen fand Niels sich selbst größer und stärker und grandioser im Stil. Er hatte nie eines solchen Gefühles Innigkeit und Gewalt gekannt, und es gab Augenblicke, wo er sich selbst titanisch dünkte, weit mehr denn ein Mensch; eine solche Unausschöpfbarkeit empfand er in seinem Innern, eine so breitschwingige Zärtlichkeit quoll aus seinem Herzen, so weit war sein Blick, so reckenmilde war sein Urteil.

Dies war der Anfang und das Glück, und sie waren lange glücklich.

Die tägliche Falschheit und Verstellung, die Luft von Unehre, worin sie sich bewegten, all das hatte noch keine Macht, konnte die ekstatische Höhe noch nicht erreichen, auf die Niels ihr Verhältnis und zugleich sie erhoben; denn er war nicht einfach ein Mann, der seines Freundes Frau verführte, oder richtiger, er war es; er sagte mit Trotz, er war es;

aber er war zugleich der, so dadurch eine schuldlose Frau gerettet, die das Leben verwundet, gesteinigt und besudelt; ein Weib, das sich schon niedergelegt hatte, um ihre Seele sterben zu lassen, ihr hatte er wieder Zutrauen in das Dasein gegeben und den Glauben an dessen beste Mächte wiedergegeben, ihren Geist zu Adel und zu Hoheit erhoben, ihr das Glück gegeben. Was war nun besser, jenes schuldfreie Elend oder das, was er ihr gewonnen hatte! Er fragte nicht darum; er hatte seine Wahl ja getroffen.

Ganz meinte er das nicht. Der Mensch baut sich so oft Theorien, in denen er doch nicht wohnen will; die Gedanken gehen so oft weiter, als das Gefühl für Recht und Unrecht Lust hat, ihnen zu folgen. Aber sie war für ihn vorhanden, diese Vorstellung, und nahm der immerfort notwendigen Arglist, der Falschheit, Niedrigkeit, Häßlichkeit viel von ihrem ewig fressenden Eitergift.

Allmählich mußte man es doch merken; es zehrte an allzu vielen feinen Nerven, als daß es nicht bald Schaden thun und Schmerz verursachen sollte; und diese Zeit wurde dadurch sehr beschleunigt, daß Erik gegen Neujahr meinte, daß er eine Idee bekommen habe, etwas mit einem grünen Hund, erzählte er Niels, und einer drohenden Positur. Konnte Niels sich an das Grün in Salvator Rosas Jonas erinnern? Etwas in der Art.

Obwohl nun Eriks Arbeit zumeist darin bestand, im Atelier auf dem Sopha zu liegen und Shag zu rauchen und Marryat zu lesen, hielt es ihn doch eine Zeitlang viel zu Hause, zwang sie dadurch zu neuer

Vorsicht und machte neue Erfindungen und neue Lügen notwendig.

Daß Fennimore in dieser Hinsicht so erfinderisch war, setzte die erste Wolke auf den Himmel. Es war wie nichts im Anfang, nichts weiter als ein flockenflüchtig vorüberjagender Zweifel bei Niels, ob seine Liebe nicht edler sei als sie, die er liebte. Aber er war nicht rein und klar, dieser Gedanke, nur eine dumpfe Ahnung, die nach diesem Weg hinwies, ein undeutliches Schwanken seines Sinnes, der sich nach dieser Seite hin senkte.

Allein es kehrte wieder, mit mehr im Gefolge, erst auch ganz vage und unbestimmt, dann schärfer und schärfer, Mal auf Mal. Und es war erstaunlich, mit welch reißender Hast es untergraben konnte, niedrig machen und den Glanz wegnehmen. Ihre Liebe wurde nicht geringer, im Gegenteil, während sie stets sank, wurde sie immer leidenschaftlicher und glühender; doch diese Handdrücke, unter Tischdecken gestohlen, diese Küsse im Entree und hinter Thüren, diese langen Blicke unmittelbar vor des Betrogenen Augen, das nahm den großen Stil ganz fort. Das Glück stand nicht mehr über ihren Häuptern still; sie mußten dessen Lächeln erhaschen und dessen Licht, wie sie am besten konnten, und List und Schlauheit wurden nicht schmerzliche Notwendigkeiten, sondern vergnügliche Triumphe; die Falschheit wurde ihr rechtes Element und machte sie erbärmlich und so klein. Es gab auch so herabwürdigende Heimlichkeit, über die sie sich sonst gekränkt hatten, jeder für sich, indem sie in den Augen des Andern sich unwissend stellten; diese mußten sie nun

teilen; denn Erik, er genierte sich nicht und es konnte ihm oft einfallen, seine Frau in Niels Gegenwart zu liebkosen, sie zu küssen, auf den Schoß zu nehmen und sie zu umarmen, und Fennimore wagte diese Liebkosungen nicht abzuweisen oder sie hatte nicht die Autorität, sie abzuweisen, so wie vorher; das Bewußtsein ihrer Schuld machte sie unsicher und ängstlich.

Also sank und sank ihrer Liebe hohes Schloß, das, von dessen Zinnen sie so stolz über die Welt hinausgeschaut hatten und wo sie sich so stark und so groß gefühlt.

Doch sie waren froh zwischen seinen Ruinen.

Wenn sie nun im Walde spazieren gingen, war es zumeist an dunklen Tagen, wo der Nebel in den braunen Zweigen hing und zwischen den nassen Stämmen die Lücken dichtete, so daß sie niemand sehen konnte, wenn sie hier sich küßten und dort umarmten, und niemand vermochte es zu hören, wenn ihre leichtsinnige Rede in übermütigen Lachfanfaren erklang.

Das Gepräge von Ewigkeitsmelancholie, das über ihrer Liebe gewesen, war ausgelöscht; eitel Scherz und Lächeln war nun zwischen ihnen, und es war nun eine solche Fieberhast in ihnen, eine Gierigkeit nach des Glückes eilenden Sekunden, als ob sie sich sputen müßten zu lieben und nicht das ganze Leben vor sich hätten.

Es brachte keine Veränderung, daß Erik nach Verlauf einer Monatszeit seiner Idee müde wurde und wieder seine Fahrten anfing, so eifrig, daß er nur selten zwei Tage nacheinander daheim war. Wo sie hingefallen waren, dort blieben sie. Vielleicht daß

sie ein vereinzeltes Mal, in einsamen Stunden, mit Bedauern zurückstarrten auf die Höhe, von der sie herabgefallen; vielleicht daß sie sich nur wunderten, wie anstrengend es gewesen sein mußte, sich droben zu erhalten und sich bequemer dort gelagert fühlten, wo sie nun waren. Es kam keine Veränderung. Nicht nach den alten Tagen zu; aber die schlaffe Gemeinheit, die darin war, zu leben, wie sie lebten, und doch nicht miteinander fortzulaufen, wurde ihnen mehr und mehr bewußt und koppelte sie dichter und niedriger in einer gemeinsamen Empfindung von Schuld zusammen; denn keines von ihnen wünschte die Dinge anders als sie waren. Auch verbargen sie das einander nicht; denn es war zwischen ihnen zu einer cynischen Vertraulichkeit gekommen, so wie sie gern zwischen Mitschuldigen entsteht und es war nichts in ihrem Verhältnis, das sie bange waren, mit Worten zu berühren. Sie nannten mit einer traurigen Offenherzigkeit die Dinge bei ihrem rechten Namen und sahen ihnen in die Augen, sagten sie, so wie sie waren.

Es hatte im Februar ausgesehen, als ob der Winter vorbei sein sollte; aber dann kam Märzmütterlein in ihrem weißen Mantel mit dem losen Futter, und Schneeflocke auf Schneeflocke deckte die Erde mit dicken Schichten zu. Weiterhin kam dann Stille mit klirrendem Frost und der Fjord belegte sich mit viertelellendickem Eis, das lange liegen blieb.

Ende des Monats, eines Abends nach Theezeit, saß Fennimore in ihrem Wohngemach und wartete.

Es war sehr hell darin; das Klavier stand offen mit angezündeten Lichtern und der Schleier war von

der Lampe weggenommen, so daß die Goldleisten und was an den Wänden hing, deutlich und wachsam hervortrat. Die Hyazinthen waren von den Fenstern weggeräumt und auf den Schreibtisch gesetzt und standen nun da, ein kleiner Haufe von zarten Farben, und füllten die Luft mit ihrem reinen, gleichsam kühlen, starken Duft. Im Kachelofen brannte das Feuer mit einem gedämpften, wohlvergnügten Schnurren.

Fennimore ging im Zimmer auf einem der Streifen des dunkelroten Teppichs fast balancierend auf und ab. Sie hatte ein etwas altmodisches schwarzes Seidenkleid an, das, schwer von Garnierungen, ihr nachschleppte und sich von der einen nach der anderen Seite legte, während sie ging.

Sie summte und faßte mit beiden Händen in den blaßgelben Kranz von großen Bernsteinperlen, die sie um den Hals trug, und wenn sie auf dem roten Streifen schwankte, hörte sie auf zu summen, aber blieb dabei, an der Schnur festzuhalten. Vielleicht suchte sie ein Omen in ihrem Gang, so daß, wenn sie so und so oftmal über das Zimmer gehen konnte, ohne außerhalb des Streifens zu geraten und ohne die Hände loszulassen, so würde Niels kommen.

Er war am Vormittage hier gewesen, als Erik fort fuhr und war bis gegen Abend geblieben; doch er hatte versprochen, wieder herüberzusehen, sobald der Mond hervorkam und hell genug wurde, daß er sich vor den Wuhnen draußen auf dem Fjord wahren könnte.

Fennimore war mit ihrer Wahrsagung fertig, was auch ihr Resultat geworden sein mochte, und trat nun zum Fenster hin.

Es sah gar nicht aus, als sollte heute abend ein Mond hervorkommen, so schwarz, wie der Himmel war. und es war viel finsterer draußen auf dem graublauen Eis als herin auf dem Lande, wo der Schnee lag. Es war gewiß am besten, er blieb fort. Und sie setzte sich wieder mit resigniertem Seufzer ans Klavier, stand aber wieder auf, um auf die Stockuhr zu sehen. Dann kam sie zurück und setzte resolut ein großes, dickes Buch mit Noten vor sich hin; allein sie spielte dennoch nicht; sie blätterte geistesabwesend im Buch und versank in Gedanken.

Wenn er nun dennoch drüben am anderen Ufer stand und seine Schlittschuhe anschnallte und dann in einem Augenblick herüben war! Sie sah ihn so deutlich; er atmete etwas schwer nach dem Lauf und blinzelte mit den Augen nach dem Licht herein nach all dem Dunkel draußen. Es kam so eine Kälte mit ihm herein und sein Bart war ganz voll mit kleinwinzigen, blitzenden Tropfen. Dann würde er sagen — was würde er sagen?

Sie lächelte und sah an sich hinunter.

Und es war noch kein Mond da.

Sie ging wieder zum Fenster und blieb da stehen und sah hinaus ins Dunkel, bis es vor ihren Augen voll weißer, kleiner Funken wurde und voll regenbogenfarbiger Ringe. Aber sie waren ganz unbestimmt. Sie wünschte, es wäre ein Feuerwerk draußen, Raketen, die in einem langen, langen Streifen in die Höhe gingen und dann zu kleinen Würmern wurden, die sich in den Himmel einbohrten und dann mit einem kleinen Paff verschwanden; — oder auch eine große,

große matte Kugel, die in der Luft droben zitterte und dann langsam in einem Regen von tausendfarbenen Sternen niedersank; sieh! sieh! so weich und rund, wie eine Verneigung, wie ein Goldregen, der sich verneigte — Lebe wohl, lebe wohl! das waren die letzten. — Herrgott auch, daß er nicht kam! — und sie wollte nicht spielen. Zugleich wendete sie sich dem Klavier zu, schlug hart eine Oktave an und hielt die Tasten nieder, bis der Ton ganz, ganz verklungen war, und wieder, wieder und wieder. Sie wollte nicht spielen. Nicht spielen, nicht spielen. — Aber tanzen dagegen! — Einen Augenblick schloß sie ihre Augen und sauste in Gedanken durch einen unermeßlichen Saal von Rot und Weiß und Gold. — Wie wäre es herrlich, getanzt zu haben, warm und durstig zu sein und Champagner zu trinken! Dann fiel ihr ein, daß, als sie in die Schule ging, sie und eine Freundin aus Sodawasser und Eau de Cologne Champagner bereitet hatten und so elend geworden waren, weil sie das tranken.

Sie richtete sich auf und ging durch die Stube, indem sie instinktmäßig nach dem Tanze ihr Kleid ordnete.

„Und wenn wir endlich vernünftig würden!" sagte sie halblaut, nahm ihre Arbeit, und setzte sich in einem großen Lehnstuhle bei der Lampe zurecht.

Allein sie war nicht fleißig; die Hände sanken bald in den Schoß, und nach und nach verkroch sie sich, mit kleinen Bewegungen, gemütlich in den großen Stuhl, rundete sich in ihn hinein, mit der Hand unter der Wange und das Kleid einwickelnd um die Füße gezogen.

Sie dachte neugierig daran, ob die anderen Frauen wie sie waren, ob sie sich geirrt hatten und unglücklich gewesen waren und dann einen Anderen geliebt hatten. Eine nach der Anderen nahm sie in Fjordby daheim die Damen vor. Dann dachte sie an Frau Boye. Niels hatte ihr von Frau Boye erzählt und sie war immer ein prickelndes Rätsel für sie gewesen, dieses Frauenzimmer, das sie haßte und von dem sie sich gedemütigt fühlte.

Erik hatte auch einmal erzählt, daß er rasend in Frau Boye verliebt gewesen.

Wer alles von ihr wüßte!

— Sie lachte beim Gedanken an Frau Boyes neuen Mann.

Und die ganze Zeit, während sie mit all dem beschäftigt war, sehnte sie sich und horchte sie nach Niels und dachte sich ihn kommend, beständig über das Eis daher kommend. Sie ahnte nur wenig, daß nun schon zwei Stunden lang ein schwarzer, kleiner Punkt auf einem ganz anderen Wege sich dahergearbeitet über die schneeweißen Fluren, mit ganz anderer Botschaft an sie, als die sie über den Fjord her erwartete. Es war nur ein Mann in Fries und Thranleder, und nun klopfte er an das Küchenfenster und erschreckte das Mädchen.

Es sei ein Brief, sagte Trine, als sie zur gnädigen Frau eintrat.

Fennimore nahm ihn; es war eine Depesche. Ruhig reichte sie der Magd die Quittung und ließ sie gehen; sie war gar nicht ängstlich; Erik hatte in der letzten Zeit öfters an sie telegraphiert, daß er am nächsten Tag mit ein paar Gästen heim komme.

So las sie denn.

Sie erblaßte auf einmal, fuhr verwirrt vom Stuhl auf ins Zimmer hinein und starrte mit erwartendem Entsetzen hin auf die Thür.

Sie wollte das nicht herein haben, sie wagte es nicht, und in einem Sprung hatte sie sich gegen die Thür geworfen, hielt sie mit ihrer Schulter zu und drehte am Schlüssel, bis es sie in die Hand schnitt. Doch er wollte nicht rund herum gehen, wie stark sie ihn auch faßte. So ließ sie los. Es war ja auch wahr, — es war gar nicht hier, sondern weit fort von hier in einem fremden Haus.

Sie begann zu beben; ihre Knie konnten sie nicht mehr tragen und an der Thür entlang glitt sie auf den Fußboden nieder.

Erik war tot. Die Pferde waren durchgegangen, hatten den Wagen an einer Straßenecke umgeworfen und Erik mit dem Kopf wider die Mauer geschleudert. Der Kopf war zerschmettert, und nun lag Erik tot in Aalborg. So war es zugegangen und das Meiste stand im Telegramme. Es war kein Anderer mit ihm auf dem Wagen gewesen als der weißhalsige Hauslehrer, der Araber, und dieser war es auch, der telegraphiert hatte.

Sie lag und jammerte still auf dem Boden, und beide Hände flach auf den Teppich gestemmt, den Blick nach abwärts, ausdruckslos und steif, wiegte sie den Oberkörper hilflos von Seite zu Seite.

— Bloß einen Moment vorher war es um sie herum so licht und duftend gewesen, und sie konnte das nicht gleich alles für des Kummers und der Reue

pechschwarzer Nacht fahren lassen, wie sehr sie es auch wollte. Es war nicht ihre Schuld, doch in ihrem Bewußtsein spukte es noch mit unsicheren, blendenden Blitzen von Liebesglück und Liebeslust, und starke, thörichte Wünsche wollten hervorwirbeln, gierig nach einer Seligkeit des Vergessens oder danach, mit kampfeswilden Griffen der Begebenheiten rollend Rad nach rückwärts zu rücken.

Aber das war bald vorbei.

In schwarzen Schwärmen, von allen Seiten her, kamen sie gleich Raben, die dunkeln Gedanken, herangelockt von ihres Glückes Leiche und hackten hinein, Schnabel an Schnabel, noch während des Lebens Wärme darin zögerte. Und sie zerrissen und zersetzten sie und machten sie widerwärtig und unkenntlich; jeder Zug wurde verunziert und verzerrt, bis das Ganze ein Aashaufen war von Ekel und von Grauen.

Sie stand auf und ging herum und stützte sich wie eine Kranke auf Stühle und Tische, und sie sah verzweifelt auf, wie nach einem Spinngewebe von Hilfe; bloß ein Blick des Trostes, eine kleine Liebkosung des Mitleids; doch ihr Blick begegnete nur den stark beleuchteten Familienporträts, all diesen Fremden, die Zeugen gewesen waren ihres Falles und ihres Vergehens, schläfrigen alten Herren, Matronen mit Zimpermünden, und dem ewigen Gnomenkind, das sie überall haben, das Mädchen mit den großen runden Augen und dem gebuckelten Stirnenberg. Es hatte seither Erinnerungen genug bekommen, all dies fremde Eigentum, dieser Tisch hier, jener Stuhl dort, der Schemel mit dem großen Pudelhund darauf, und

die schlafrockartige Portiere, sie hatte das alles mit Erinnerungen gesättigt, Buhlerinnerungen, die es nun ausspie und ihr nachschleuderte; — o, es war gräßlich, mit all den Gespenstern von Sünde und sich selbst zusammengesperrt zu sein; sie schauderte vor sich selbst, sie drohte ihr, dieser ehrlosen Fennimore, die zu ihren Füßen zusammenkroch; sie zog ihr Kleid weg zwischen deren flehenden Händen. Gnade! nein, es gab keine Gnade; wie konnte es Gnade geben vor jenen toten Augen in der fremden Stadt, die nun, da sie gebrochen waren, sahen, wie sie seine Ehre in den Kot geworfen hatte, an seiner Lippe gelogen hatte, an seinem Herzen treulos gewesen war.

Sie fühlte es, wie sie auf sie geheftet waren, diese toten Augen, sie wand sich unter ihnen, um ihnen zu entgehen; doch sie hörten nicht auf, ihr zu folgen, wie zwei durcheisende Strahlen über sie hingleitend; und während sie so niederstarrte und jeder Faden im Teppich, jeder Stich auf dem Schemel ihren Augen im hellen Licht drin unnatürlich deutlich wurde, da merkte sie, wie es um sie mit toten Mannes Schritt herumging und buchstäblich an ihr Gewand streifte, so daß sie in Entsetzen aufschrie und beiseite fuhr; aber da war es vor ihr wie Hände und doch nicht wie Hände, etwas, das langsam nach ihr griff, höhnisch und triumphierend nach ihrem Herzen griff, nach diesem Wunder von Falschheit, dieser gelben Perle der Treulosigkeit; und sie wich zurück, bis sie an den Tisch stieß, aber es war noch da, und ihre Brust war keine Wehr dagegen; es griff durch Haut und Fleisch wie ..... Sie starb fast vor Angst,

wie sie da stand, sich wehrlos über den Tisch zurück krümmend, während alle Nerven in Erwartung sich kurz krochen und das Auge stierte, als sollte es in seiner Höhle ermordet werden.

Dann war es vorbei.

Sie sah sich mit unsicherem Blicke um, sank nieder auf die Knie und betete lange. Sie bereute und bekannte, wild und rücksichtslos, mit wachsender Leidenschaftlichkeit, und ganz demselben fanatischen Hasse gegen sich, der die Nonne dazu bringt, ihren nackten Leib zu geißeln. Sie suchte begeistert nach niedrigen Worten und berauschte sich in Selbsterniedrigung und in einer Demut, die nach Geringheit brannte.

Endlich erhob sie sich. Ihre Brust bewegte sich stark und unruhig, und es war ein schwacher Glanz auf ihren bleichen Wangen, die im Gebete gleichsam voller geworden schienen.

Sie sah sich in der Stube um, mit einem Blick, als ob sie etwas still bei sich selber schwöre; dann ging sie ins dunkle Seitenzimmer, schloß die Thür hinter sich, stand einen Moment still, wie um sich an das Dunkel zu gewöhnen, und tappte sich dann zur Thür, die zur geschlossenen Glasveranda führte und ging hinaus.

Es war lichter hier; der Mond, der nun hervorgekommen, schimmerte durch der zugefrorenen Glaswand Gekritzel von Krystallen, gelblich durch die Scheiben selbst, rot und blau durch die Rechtecke von farbigem Glas, die um die Fenster den Rahmen bildeten.

Sie thaute irgendwo im Eise mit der Hand ein

Loch heraus und trocknete mit ihrem Taschentuch das Wasser mit Sorgfalt weg.

Noch war niemand draußen auf dem Fjord zu sehen.

So begann sie denn in ihrem Glaskäfig auf und ab zu gehen. Es waren keine anderen Möbel draußen als ein Rohrsopha von gebogenem Holz und das war voll verwelkter Epheublätter von den Ranken droben auf dem Dach. So oft sie daran vorüberging, raschelte das Laub leise im Luftzug, und hie und da fand ihr Kleid auch ein Blatt auf der Diele und zog es mit einem kratzenden Geräusch hinter sich über die Bretter.

Hin und her ging sie auf ihrer trüben Wacht, die Arme über die Brust gefaltet und verhärtete sich gegen die Kälte.

Er kam.

Mit einem Ruck hatte sie die Thür offen und trat mit ihren dünnen Schuhen in den eisigen Schnee.

Sie gönnte sich das; sie hätte barfüßig zu dieser Begegnung gehen mögen.

Niels hatte beim Anblick dieser schwarzen Gestalt im Schnee in seiner Fahrt innegehalten und kam nun in zögernden, untersuchenden Stößen langsam an das Land.

Es war, als brennte sie ihr in den Augen, diese schleichende Gestalt. Jede Bewegung, jeder Zug, so sie wieder erkannte, traf sie wie eine schamlose Verhöhnung, gleichsam mit herabwürdigenden Heimlichkeiten prahlend. Sie zitterte vor Haß, ihr Herz schwoll vor Flüchen und sie konnte ihren Sinn nahezu nicht beherrschen.

„Ich bin es," rief sie höhnend, „die Metze Fennimore."

Aber um Gotteswillen, Liebste?" fragte er verwundert, nur mehr einige Schritte von ihr entfernt.

„Erik ist tot."

„Tot? wieso? wann?" er mußte mit seinen Schlittschuhen in den Schnee treten, um nicht zu fallen. „Aber so sag doch!" und er trat eifrig einen Schritt näher.

Sie standen nun von Antlitz zu Antlitz, und sie mußte an sich halten, um mit ihrer geballten Hand nicht in diese bleichen, verstörten Züge zu schlagen.

„Ich werde Dir es schon sagen," sagte sie, „er ist tot, wie ich sage; er warf in Aalborg um und zerschmetterte sich den Kopf, während wir hier gingen und ihn betrogen."

„Das ist schrecklich," stöhnte Niels und faßte sich an den Schläfen; wer hätte auch geahnt .... o, ich wollte, wir wären ihm treu gewesen, Fennimore. Erik, armer Erik! — ich wollte, ich wäre es gewesen!" und er schluchzte laut und krümmte sich vor Schmerz.

„Ich hasse Dich, Niels Lyhne!"

„Ah, pah mit uns!" stöhnte Niels ungeduldig; „wenn wir ihn nur wieder hätten! Arme Fennimore," verbesserte er sich dann, „kümmere Dich nicht um mich. Hassest Du mich, sagst Du? Das darfst Du, ja, Du darfst." Er richtete sich plötzlich auf. „Laß uns hinein gehen," sagte er, „ich weiß nicht, was ich selber spreche. Wer war es, sagtest Du, der telegraphierte?"

„Hinein?“ ſchrie Fennimore, die zornig wurde, daß er ihre Feindlichkeit ſo wenig bemerkte, „da hinein! niemals ſollſt Du Deinen feigen, ehrloſen Fuß mehr in dieſes Haus ſetzen. Wie wagſt Du daran zu denken, Du Elender, Du falſcher Hund, der Du hergeſchlichen kamſt und Deines Freundes Ehre ſtahlſt, weil ſie ſchlecht aufbewahrt geweſen. Was, ſtahlſt Du ſie nicht unmittelbar unter ſeinen Augen, weil er glaubte, Du ſeieſt ehrlich, Du Hausdieb?!“

„Still, ſtill; biſt Du toll? was ficht dich an? was ſind das für Worte, die Du gebrauchſt?“ Er hatte ſie hart am Arme gefaßt und ſie näher gezogen und ſah ihr erſtaunt ins Angeſicht. „Du mußt Dich faſſen,“ fuhr er in milderem Tone fort; „was kann es helfen, Kind, mit häßlichen Worten herumzuwerfen!“

Sie riß ihren Arm los, ſo daß er in ſeiner unſicheren Stellung ſchwankte.

„Hörſt Du denn nicht, daß ich Dich haſſe?“ ziſchte ſie, „und iſt nicht ſo viel bloß von eines ehrlichen Mannes Gehirn in Dir, daß Du es begreifen kannſt! Wie muß ich blind geweſen ſein, da ich Dich liebte, Du zuſammengelogener Menſch, während ich ihn an meiner Seite hatte, der zehntauſendmal beſſer war als Du. Ich werde Dich haſſen und verachten bis an meines Lebens Ende. Als Du kamſt, war ich rechtſchaffen; ich hatte niemals etwas Schlechtes gethan; aber da kamſt Du mit Deiner Poeſie und Deinem Dreck und logſt mich hinunter zu Dir in den Schlamm. Was hatte ich Dir gethan, daß Du mich nicht in Ruhe laſſen konnteſt, mich, die Dir heilig ſein ſollte vor allen Anderen. Tag für Tag

muß ich nun leben mit diesem Schandfleck auf meiner Seele, und nie kann ich mit jemand so Geringem zusammentreffen, daß ich nicht bei mir selber wissen muß, daß ich noch geringer bin. Alle meine Jugenderinnerungen hast Du vergiftet. An was habe ich zurück zu denken, das rein und gut ist, — nun! Es ist von Dir befleckt, alles mit einander. Nicht bloß er ist tot; alles, was zwischen uns an Lichtem und Gutem war, ist gleichfalls tot und zerfault. O Gott helfe mir, ist es gerecht, daß ich Dir gegenüber keine Rache kriegen kann, nach allem, was Du mir gethan? Mache mich wieder rechtschaffen, Niels Lyhne, mache mich fleckenfrei und wieder gut. Nein, nein, — aber es sollte so sein, daß Du gemartert werden könntest, Dein Unrecht wieder gut zu machen. Kannst Du, kannst Du es zurück lügen? Steh nicht da und verkrieche Dich unter Deine Hilflosigkeit; leide hier vor meinen Augen, winde Dich in Pein und Verzweiflung und sei elend; laß ihn elend sein, Herrgott; laß ihn nicht mir auch noch die Rache stehlen. Geh, Du Erbärmlicher, geh; ich werfe Dich von mir, doch ich schleppe Dich mit mir, darfst Du glauben, durch all die Qualen, die ich auf Dich herabhassen kann."

Sie hatte die Arme drohend wider ihn erhoben; nun wandte sie sich und ging und die Verandathür klirrte hinter ihr leise.

Niels stand und sah erstaunt, fast ungläubig nach dem Weg, den sie ging; es schien ihm, als sei es noch vor ihm, dieses bleiche, rachgierige Antlitz, so wunderlich gemein und roh in seiner Leidenschaftlichkeit, ganz beraubt seiner gewöhnlichen, formfeinen Schönheit, als

wäre es in allen seinen Linien von einer schonungslosen, barbarischen Hand durchpflügt worden.

Er stapfte vorsichtig zum Eis hinab und begann langsam nach der Fjordmündung zuzulaufen, den Mondschein vor sich und den Wind im Rücken. Allmählich lief er stärker zu, sowie die Gedanken seine Aufmerksamkeit von den Umgebungen abzogen, und die Eisspäne von seinen Schlittschuheisen rieselten klirrend mit ihm über die blanke Fläche, von dem stetig wachsenden Frostwinde geführt.

So war dieses das Ende! So hatte er diese Frauenseele gerettet und sie gehoben und ihr das Glück gegeben! Wie es schön war, das Verhältnis zu dem toten Freund, seiner Kindheit Freund, für den er hatte Zukunft, Leben und Alles opfern wollen! Er mit seinem Opfern und seinem Retten! — Himmel und Erde sollten auf ihn sehen; so sahen sie einen Mann, der sein Leben auf der Ehre Höhen ohne Fleck und ohne Tadel hielt, damit er keinen Schatten würfe auf die Idee, der er diente und die zu verkünden er berufen.

Von dannen fuhr er.

Das war nun auch eine von seinen großsprecherischen Gedanken, daß sein elendes Leben Flecken auf die Sonne der Idee machen könne. Herr Gott, er mußte alles gleich so hoch nehmen, was ihm im Fleisch geboren war; konnte er nichts Besseres werden, so sollte er doch mindestens ein Judas sein und sich Iscarioth nennen, in großgeartetem Hohn. Das klang doch nach etwas. — Mußte er immer herumgehen und sich gebaren, als wäre er verantwortlicher Minister

bei der Idee und Mitglied ihres geheimen Staatsrates, der alles, was die Menschheit belangte, aus erster Hand hatte? Ob er denn niemals lernen konnte, in aller Bescheidenheit danach zu streben, seine Pflicht im Garnisonsdienst der Idee als Gemeiner einer sehr untergeordneten Klasse zu thun?

Es waren rote Fackeln draußen auf dem Eis und er kam an ihnen so nahe vorbei, daß ein riesenlanger Schatten einen Moment unter seinen Füßen hervorschoß, sich nach vorn drehte und verschwand.

Er dachte an Erik und den Freund, der er für Erik gewesen. O, er! Die Kindheitserinnerungen rangen die Hände über ihn; die Jugendträume verhüllten ihr Haupt und weinten über ihn, seine ganze Vergangenheit starrte nach ihm mit einem einzigen langen Blicke voll Vorwurf. Er hatte das alles im Stich gelassen für eine Liebe, so niedrig und klein wie er selbst. — Es war doch Hoheit in dieser Liebe gewesen, und er hatte auch sie verlassen. Wohin sollte er Zuflucht nehmen vor diesen Anläufen, die stets im Graben endigten. Sein ganzes Leben war nichts anderes gewesen, und das würde auch in Zukunft nicht anders werden, er wußte es, er fühlte es so sicher, und er wurde ganz krank bei der Aussicht auf all diese nutzlose Mühe und wünschte von ganzer Seele, er könnte entfliehen und dies sinnlose Schicksal los sein. Wenn bloß das Eis unter ihm bersten wollte, wie er nun dahin fuhr, und alles geendet würde durch ein Jappen und ein Niederziehen in das kalte Wasser.

Er hielt ermattet im Lauf ein und sah sich um. Der Mond war fortgegangen und die Föhrde lag

dunkel und lang zwischen des Landes weißen Anhöhen. Dann wandte er sich um und arbeitete sich dem Winde entgegen fort. Dieser war nun so stark und er war müde. Er suchte einen Weg nach innen, um in Lee des hohen Strandes zu kommen, doch wie er so vorwärts kämpfte, kam er auf eine Windwuhne, hervorgerufen durch die Wirbel, die von den Hügeln kamen, und das dünne Eis gab unter ihm mit einem zahmen und knisternden Knacken nach.

Wie er sich aber dennoch leicht ums Herz fühlte, da er wieder auf festes Eis kam! Das meiste der Müdigkeit war in der Angst verschwunden und er steuerte kräftig vorwärts.

Während er sich draußen mühte, saß Fennimore in der stark beleuchteten Stube, enttäuscht und gequält. Sie fühlte sich um ihre Rache betrogen; sie wußte nicht, was sie erwartet hatte, aber es war etwas ganz anderes gewesen; es hatte ihr etwas Erhabenes und Mächtiges vorgeschwebt, etwas wie Schwert und rote Flammen, oder nicht das, etwas, das sie trug und sie auf einen Thron setzte, und nun war es so klein und alltäglich ausgefallen, und sie hatte sich mehr als eine Zankende gefühlt, denn als Eine, die verflucht . . .

Sie hatte doch etwas von Niels gelernt.

Früh am nächsten Morgen, während Niels, von Müdigkeit überwältigt, noch schlief, reiste sie ab.

XII

Während zweier Jahre ſchweifte Niels Lyhne meiſtens im Ausland herum. Er war ſo einſam. Keine Familie hatte er, keinen Freund, der ſeinem Herzen nahe war. Aber es war eine größere Einſamkeit über ihm als dieſe; denn wohl kann der klagen und ſich verlaſſen fühlen, der auf der ganzen ungeheuren Erde keinen einzigen kleinen Fleck hat, den er ſegnen und dem Gutes wünſchen, dem er ſein Herz zuwenden kann, wenn das Herz ſchwellen mag; nach dem er ſich ſehnen kann, wenn Sehnſucht ihre Schwingen breiten mag; aber hat er eines Lebenszieles klaren, feſten Stern über ſich blinken, da iſt keine Nacht ſo einſam, daß er ganz allein wäre. Doch Niels Lyhne hatte keinen Stern. Er wußte nicht, was er mit ſich und ſeinen Gaben anfangen ſollte. Es war ja recht gut, daß er Talent beſaß; er konnte es bloß nicht gebrauchen, ſondern ging herum und fühlte ſich wie ein Maler, ohne Hände. Wie beneidete er die Anderen, Kleine

und Große, die, wohin sie auch im Dasein griffen, immer irgend einen Henkel zu fassen bekamen! — denn er konnte gar keinen Henkel finden. Er konnte nur, dünkte ihm, die alten romantischen Lieder noch einmal singen, und alles, was er fertig gebracht, war auch nichts andres. Es war, als ob sein Talent etwas Abseitiges in ihm wäre, ein stilles Pompeji oder gleichsam eine Harfe, die er aus einer Ecke nehmen konnte. Es war nicht allgegenwärtig, lief nicht auf die Gasse mit ihm, saß ihm nicht in den Augen, kribbelte ihm nicht in den Fingerspitzen, gar nicht; es hatte ihn nicht gepackt, sein Talent. Manchesmal dünkte es ihm, er sei ein halbes Jahrhundert zu spät geboren, zu Zeiten auch wieder, er sei allzu früh gekommen. Das Talent stand bei ihm mit der Wurzel in etwas Vorbeigegangenem und hatte nur darin Leben, konnte nicht Nahrung ziehen aus seinen Meinungen, seiner Überzeugung, seinen Sympathien, konnte es nicht aufnehmen und ihm Form geben; sie flossen auseinander, diese beiden Dinge, wie Öl und Wasser; sie ließen sich zusammen schütteln, doch sie konnten sich nicht mischen, niemals Eins werden.

Allmählich begann er dieses einzusehen und das machte ihn grenzenlos mißmutig und gab ihm einen spitzigen, mißtrauischen Blick gegenüber sich selbst und seiner Vergangenheit. Es mußte ein Fehler an ihm sein, sagte er sich selbst, ein unheilbarer Fehler mußte an seines Wesens innerstem Marke sein; denn ein Mensch *konnte* sich zusammenleben, dieses glaubte er.

In dieser Gemütsstimmung war er, als er im letzten Auslandsjahr, anfangs Oktober, sich an des Gardasees Ufern im kleinen Riva niederließ.

Gleich, nachdem er angekommen, umschloß sich das Land mit einem Wall von Schwierigkeiten und Reisebeschwerlichkeiten, die alle Fremden fernhielten. Es war nämlich Cholera im Venetianischen und nach Süden zu in Desenzano und nach Norden zu rings um Trient herum ausgebrochen. Unter diesen Umständen wurde Riva nicht besonders lebhaft, die Hotels hatten sich bei den ersten Gerüchten geleert und die Italienfahrer zogen außen herum.

Umso näher schlossen sich die wenigen Zurückgebliebenen aneinander.

Die Merkwürdigste unter ihnen war eine berühmte Opernsängerin, deren wirklicher Name Madame Odéro war. Ihr Theatername hatte einen weit berühmteren Klang. Sie und ihre Gesellschaftsdame, Niels und ein tauber Wiener Doktor, waren die einzigen Gäste im Hotel „Die goldene Sonne", dem ersten des Ortes.

Niels schloß sich ihr sehr nahe an und sie gab der Innigkeit nach, die in seinem Wesen war, so wie es so oft bei Leuten ist, die in Unfrieden mit sich selber leben und die daher angewiesen sind, bei Anderen in Sicherheit zu kommen.

Madame Odéro lebte hier den siebenten Monat, um in vollständiger Ruhe sich von den Nachwirkungen eines Halsübels zu erholen, das ihre Stimme bedroht, und der Arzt hatte ihr für ein volles Jahr allen Gesang verboten, und damit sie nicht in Versuchung komme, die Musik überhaupt. Erst, sobald das Jahr herum, wollte er sie versuchen lassen zu singen, und wenn es sich zeigte, daß nicht die mindeste Spur von Müdigkeit folgte, würde sie geheilt sein.

Niels gewann eine Art von civilisierendem Einfluß auf Madame Odéro, die eine heftige, feurige Natur mit sehr wenig Nuancen war. — Es war ja für sie ein schrecklicher Richtspruch gewesen, zu hören, daß sie ein ganzes Jahr in Stille leben sollte, weit fort von Bewunderung und Vergötterung, und im Anfang war sie ganz verzweifelt und starrte, schreckensgeschlagen, in diese zwölf Monate Zukunft, als wäre es ein tiefes, tiefes Grab, in das sie lebendig hineingelegt werden sollte; aber alle Menschen schienen der Ansicht, daß dies etwas sei, das sich nicht umgehen ließ, und so war sie in einer Morgenstunde nach Riva geflüchtet. Sie hätte gut an einem lebhafteren Orte leben können, aber das wollte sie eben nicht. Sie schämte sich und ihr war zumute, als trüge sie einen äußerlich sichtbaren, körperlichen Schaden herum, und sie meinte den Leuten anzusehen, wie sie sie wegen ihres Gebrechens bedauerten und miteinander darüber sprachen. Sie hatte daher in ihrem neuen Aufenthalt allen Umgang gemieden und zum großen Teil in ihren Zimmern gelebt, deren Thüren viel Schlimmes ausstehen mußten, wenn diese freiwillige Einsperrung allzu unerträglich wurde. Nun, da alle Menschen fortgereist waren, tauchte sie wieder auf und kam dadurch mit Niels Lyhne in Berührung; denn vor den Menschen im einzelnen war sie gar nicht bange.

Man brauchte nicht recht oft mit ihr beisammen zu sein, um darüber ins Klare zu kommen, inwiefern sie Einen leiden konnte oder nicht; denn sie zeigte es Einem hinreichend deutlich. Was Niels Lyhne zu

sehen bekam, war sehr ermunternd, und sie hatten noch nicht sehr viele Tage allein mit einander in dem prächtigen Hotelgarten mit seinen Granaten und Myrthen, seinen Lusthäusern aus blühenden Nerien und seiner herrlichen Aussicht verlebt, ehe sie schon sehr vertraulich waren.

Es war keine Rede davon, daß sie in einander verliebt waren, oder in jedem Fall waren sie es da noch nicht sehr; es war eines jener unbestimmten, angenehmen Verhältnisse, die zwischen Männern und Frauen entstehen können, welche über die erste Jugend, ihr Aufflammen und ihr Hinausbegehren nach dem unbekannten Glück schon hinweg sind. Es ist eine Art von fliegendem Sommer, in dem man zierlich Seite an Seite promeniert und sich selbst zu einem Strauße sammelt, sich selbst mit eines Anderen Hand streichelt, sich selbst mit eines Anderen Augen bewundert. All die schönen Heimlichkeiten, die man besitzt, all die niedlichen, gleichgiltigen Dinge, die man aufhebt, alle der Seele Nippes werden vorgeholt und gehen von Hand zu Hand und werden prüfend emporgehalten, in einem artistischen Suchen nach dem besten Licht, während man vergleicht und erklärt.

Es geschieht natürlich bloß, wenn das Leben gute Stunden hat, daß Ruhe ist zu einem solchen Sonntagsverhältnis; aber hier an dem prächtigen See hatten sie ja Zeit, diese zwei. Es war Niels, der das Verhältnis eingeleitet, indem er in Wort und Mienen Madame Odéro mit einer kleidsamen Melancholie drapierte. Gleich im Anfang war sie mehrere Male auf dem Sprung, den ganzen Staat sich abzureißen

und als die Barbarin, die sie war, hervorzukommen; doch da sie fand, dies kleide sie vornehm, nahm sie die Melancholie wie eine gute Rolle in Beschlag und schränkte sich nicht bloß darauf ein, die Thüren nicht mehr zuzuschlagen, sondern suchte auch in sich noch Stimmungen und Rührungen, die zu der neuen Tracht gut passen mochten, und es war überraschend, wie sie nach und nach fand, in wie geringem Maß sie sich selbst gekannt habe. Ihr Leben war ja allzu bewegt und wechselnd gewesen, als daß sie früher Zeit gefunden hätte, in sich selbst aufzuräumen, und eigentlich näherte sie sich auch erst nun dem Alter, wo Frauen, die viel mit der Welt gelebt und ein gut Teil von der Welt gesehen, ihre Erinnerungen zu konservieren, auf sich selbst zurückzusehen und sich eine Vergangenheit zu sammeln beginnen.

Aus dieser Einleitung entwickelte das Verhältnis sich hurtig und bestimmt und sie wurden einander ganz unentbehrlich. Man existierte nur halb, wenn man allein war.

Da geschah es in einer Morgenstunde, als Niels hinaussegelte, daß er Madame Odéro singen hörte. Er hatte erst im Sinne umzukehren und sie auszuschelten, doch ehe er sich recht besonnen, war er außer Hörweite geglitten; außerdem verlockte der Wind so sehr zu einer Tour nach Limone und er konnte bis Mittag zurück sein. So segelte er denn.

Madame Odéro war ungewöhnlich früh in den Garten herabgekommen. Der frische Duft, der draußen herrschte, die runden Wellen, wie sie glasklar und blank unter der Gartenmauer stiegen und sanken, und

die ganze Farbenpracht nach allen Seiten hin, blauer See und sonnverbrannte Berge, und weiße Segel, die über den See hinflüchteten, und rote Blüten in Wölbungen über ihrem Kopf, all dies und dann ein Traum, den sie nicht vergessen konnte, sondern der immer weiter ihr das Herz umschaukelte . . . sie konnte nicht schweigen, sie mußte mit sein in all dem Leben.

So sang sie denn.

Voller und voller klang ihrer Stimme Jubel; sie berauschte sich in deren Wohlklang, sie zitterte im wollüstigen Gefühl ihrer Macht; und sie sang fort; sie konnte nicht aufhören; dazu trug es allzu schön fort durch wundervolle Träume von künftigen Triumphen.

— Und es war keine Müdigkeit da; sie konnte reisen, sofort reisen, all dieser Monate Nichts stracks von sich abschütteln und wieder hervorkommen und vorhanden sein.

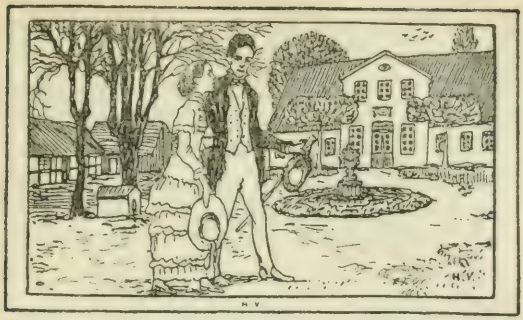
Um Mittagszeit war alles zur Abreise fertig.

Da, gerade als die Wagen vor die Thür fuhren, kam ihr Niels Lyhne ins Gedächtnis. Sie riß ein schlechtes kleines Notizbuch, mit dem sie herumging, aus der Tasche und schrieb es voll mit Abschiedsworten an Niels; denn die Blätter waren so klein, daß auf jedem nur drei, vier Worte stehen konnten; sie legte es in ein Couvert und fuhr weg.

Als Niels am Nachmittag, — er war von der Gesundheitspolizei in Limone aufgehalten worden, — heimkehrte, war sie längst in Mori und auf der Bahn.

Er wurde nicht überrascht, bloß betrübt, gar nicht böse, und hatte sogar ein kleines, resigniertes Lächeln für diese neue Feindseligkeit des Geschickes. Doch

als er abends in dem leeren, mondhellen Garten saß und dem kleinen Sohn des Wirtes die Geschichte von der Prinzessin erzählte, die ihr Federkleid wiederfand und ihrem Geliebten wegflog, zurück in der Feen Land, bekam er eine unendliche Sehnsucht nach Lönborggaard, danach, etwas sich wie ein Heim um sich herum schließen zu fühlen, das ihn an sich zog und ihn fest hielt, einerlei, auf welche Art. Er konnte des Daseins Gleichgiltigkeit, dies von allen Seiten losgelassen und stets sich selbst zurückgeworfen zu werden, nicht mehr aushalten. Kein Heim auf Erden, keinen Gott im Himmel, kein Ziel in der Zukunft! er wollte mindestens ein Heim für sich haben; er wollte ihn sich anlieben, diesen Fleck, im Großen und im Kleinen, jeden Stein, jeden Baum, Lebloses und Lebendiges, sein Herz unter all das austeilen, so daß es ihn niemals mehr fahren lassen konnte.



XIII

Ungefähr ein Jahr lang hatte Niels Lyhne auf Lönborggaard gewohnt und die Wirtschaft geleitet, so gut er es vermochte und so viel sein Großknecht ihm es zulassen wollte. Er hatte seinen Schild herabgenommen, die Devise ausgelöscht und resigniert. Die Menschheit würde sich ohne ihn behelfen müssen; er hatte das Glück kennen gelernt, das in der rein körperlichen Arbeit steckt, das, den Haufen unter seinen Händen wachsen zu sehen, das, wirklich fertig zu werden, so, daß man fertig ist, das, wenn man müde wegging, zu wissen, die Kräfte, die man zugesetzt, die lägen hinter Einem in seiner Arbeit, und die Arbeit würde bleiben, würde nicht aufgefressen werden vom Zweifel in der Nacht, nicht auseinander geblasen von einer mürrischen Morgenstunde Kritik.

Es gab keine Sisyphus-Steine in der Landwirtschaft.

Und dann, seinen Leib müde gearbeitet zu haben; der Genuß, der es war, zur Ruhe zu gehen und sich wieder Kräfte anzuschlafen, um sie wieder zuzusetzen, regelmäßig, so wie Tag und Nacht sich folgen, ohne von seines Hirnes Launen gehindert werden zu können, ohne notwendig zu haben, sich mit Vorsicht anzufassen, wie eine gestimmte Guitarre mit abgenutzten Schrauben.

Er war so recht einfach glücklich, und oft konnte man ihn sitzen sehen, wie sein Vater gesessen, auf einem Zaunthor oder auf einem Grenzstein, und in einer seltsam vegetativen Ergriffenheit über den goldenen Weizen hin starren oder über den schwer büscheligen Hafer.

Noch hatte er nicht begonnen, weiteren Umgang mit den Familien in der Gegend zu suchen; der einzige Ort, wo er einigermaßen oft hinkam, war zum Kanzleirat Skinnerup in Varde. Sie waren in die Stadt gekommen, während sein Vater noch lebte, und da der Kanzleirat einer von Lyhnes alten Universitätsfreunden gewesen, waren die beiden Familien viel zusammengekommen. Skinnerup, ein sanfter, kahlköpfiger Mann mit scharfen Zügen und milden Augen, war nun Witwer und hatte das Haus mehr als voll mit vier Töchtern, von denen die älteste siebzehn und die jüngste zehn Jahre alt war.

Niels konnte es gut leiden, mit dem sehr belesenen Kanzleirat ein Gespräch über allerhand ästhetische Themen zu haben; denn weil er begonnen hatte, seine Hände zu gebrauchen, war er ja doch nicht plötzlich ein Bauer geworden. Er hielt auch auf die

etwas komische Vorsicht, mit der er genötigt war sich auszudrücken, sobald die Rede auf einen Vergleich kam zwischen dänischer und ausländischer Litteratur, und im ganzen genommen, wenn Dänemark mit etwas gemessen werden sollte, das nicht dänisch war; denn es war ganz notwendig, vorsichtig zu sein; der sanfte Kanzleirat war nämlich einer von jenen guten, wilden Patrioten, die es einmal gab, Leute, die man dazubringen konnte, mürrisch einzuräumen, daß Dänemark nicht die bedeutendste unter den Großmächten war, die hernach auch nicht eine einzige Einräumung machten, die etwa das Land oder was immer des Landes war, anderswohin als an die Spitze stellen konnte. — Was er auch bei diesen Gesprächen gern hatte, doch ganz unbestimmt und ohne das mindeste Gewicht darauf zu legen, war, die frohe Bewunderung zu sehen, mit der die Augen der siebzehnjährigen Gerda ihm folgten, wenn er sprach, und sie suchte immer zugegen zu sein, so oft er da war, und war dann so innerlich mit dabei, daß er oft und oft sie vor Entzücken konnte erröten sehen, wenn er etwas gesagt hatte, das ihr ganz besonders schön dünkte.

Er war nämlich ganz unverschuldet dieser jungen Dame Ideal geworden, — ursprünglich zunächst, weil er, wenn er zur Stadt geritten kam, einen ausländischen grauen Radmantel von einem sehr romantischen Schnitte trug. Dann war auch noch, daß er immer zum Beispiel Milano sagte und nicht Mailand und ferner, daß er allein in der Welt stand und sein etwas trauriger Gesichtsausdruck. Es war so vielerlei, worin er verschieden war von allen

anderen Menschen, in Varde sowohl wie in Ringkjöbing.

An einem heißen Sommernachmittag kam Niels durch die kleine Gasse hinter dem Garten des Kanzleirates. Die Sonne brannte auf die ziegelbraunen Häuschen; dort im Flusse lagen die Schuten, auf den Seiten mattenumhängt, damit das Pech nicht aus den Nähten schmelze, und rund herum war überall alles geschlossen, um eine Kühle hinein zu bekommen, die man draußen nicht fand. In den offenen Gassenthüren saßen die Kinder und lernten laut ihre Lektionen und summten um die Wette mit den Bienen im Garten drüben, und ein Schwarm Sperlinge schwirrte stumm von Baum zu Baum, alle zugleich hinauf und alle zugleich herab.

In ein kleines Haus, das an den Garten stieß, trat Niels ein und wurde von der Frau, die gleich davon lief ihren Mann vom Nachbarn zu holen, in einer reinen und netten kleinen Stube, die nach Stärke und Goldlack roch, allein gelassen.

Als er mit den Bildern, den zwei Hunden auf der Kommode und den Conchylien auf dem Nähzeugdeckel fertig worden war und zum offenen Fenster trat, hörte er Gerdas Stimme gleich nebenan, und da standen auch alle vier Fräulein Skinnerup, ganz nah dem Haus, auf des Kanzleirates Bleicheplatz draußen.

Die Balsaminen und die anderen Blumen im Fenster verbargen ihn und er bereitete sich vor, sowohl zu sehen als zu hören.

Es war offenbar, daß ein Streit in Gang und

daß die drei jüngeren Geschwister gegen Gerda gemeinsame Sache machten. Alle hatten citronengelbe Reifstöcke in der Hand und die Jüngste hatte drei, vier der rotumwundenen Reife als eine Art Turban auf dem Kopf gesetzt.

Sie war es, die nun sprach.

„Sie sagt, er gleiche dem Themistokles auf dem Kontorkachelofen", sagte sie zu ihren beiden Mitverschworenen und machte ein schwärmerisches Gesicht, mit himmelan gewendeten Blicken.

„Pah", sagte die Mittlere, eine bissige kleine Dame, die im Frühling konfirmiert worden war, „ob Themistokles wohl rundrückig war?" und sie ahmte Niels Lyhnes etwas vorhängende Haltung nach. „Themistokles, ein schöner Stiefel!"

„Es ist etwas so Männliches in seinem Blick; es ist wirklich ein Mann!" citierte die Zwölfjährige.

„Er!" Das war wieder die Mittlere. „Er gießt Parfum auf sich; ist das männlich? kürzlich lagen seine Handschuhe da und rochen weit hin nach Mille fleurs."

„Alle Vollkommenheiten!" rief die Zwölfjährige in matter Entzücktheit und schwankte herzergriffen zurück.

Alle diese Reden richteten sie scheinbar aneinander und nicht an Gerda, die flammend rot in einiger Entfernung stand und mit ihrem gelben Stock in der Erde bohrte. Plötzlich hob sie den Kopf. „Ihr seid unartige Dinger", sagte sie, „daß Ihr so von Einem redet, von dem bemerkt zu werden Ihr gar nicht wert seid."

„Es ist ja doch wohl nur ein Mensch wie wir anderen", wandte nun die Älteste von den Dreien milde ein, als wollte sie vermitteln.

„Nein, das ist er gar nicht", sagte Gerda.

„Er hat ja doch wohl seine Fehler", fuhr die Schwester fort, indem sie that, als hörte sie nicht, was Gerda sagte.

„Nein!"

„Liebe Gerda! Du weißt doch, daß er nie in die Kirche geht."

„Was sollte er dort suchen! er ist viel gescheiter als der Pastor."

„Ja, aber er glaubt nur leider gar nicht an einen Gott, Gerda!"

„O, Du kannst überzeugt sein, meine Beste, wenn er es nicht thut, so hat er seine guten Gründe dafür."

„Pfui, Gerda, wie kannst Du das sagen!"

„Man möchte fast glauben" .... unterbrach die Konfirmierte sie.

„Was möchte man fast glauben?" fragte Gerda heftig.

„Nichts, nichts, beiße mich nur nicht!" versetzte die Schwester und that auf einmal ungeheuer friedlich.

„Wirst Du nun gleich sagen, was es war!"

„Nein, nein, nein, nein, nein; ich sollte doch meinen, ich dürfe meinen Mund halten, wenn ich will."

Sie ging fort, begleitet von der Zwölfjährigen, und sie hatten die Arme in schwesterlicher Eintracht einander um die Schultern gelegt.

Rückwärts folgte ihnen die Älteste, von Entrüstung strotzend.

Gerda blieb allein zurück und sah trotzig vor sich hin, während sie mit ihrem gelben Stock durch die Luft fuchtelte.

Dann, nach einer Weile, klang es vom anderen Ende des Gartens mit der Zwölfjährigen heiserer Singstimme:

„Du frageſt, mein Knab,
Was das welke Veilchen mir ſoll,"

— — — — — — — — — —

Niels verstand ganz gut die Neckerei; er hatte nämlich Gerda kürzlich ein Buch mit einem trockenen Weinblatt geschenkt, aus dem Garten in Verona, wo Julias Grab ist. Er konnte sich kaum enthalten zu lachen. Da kam mittlerweile die Frau mit ihrem Mann, den sie endlich gefunden, und Niels machte seine Bestellung auf die Tischlerarbeit, um derethalben er gekommen war.

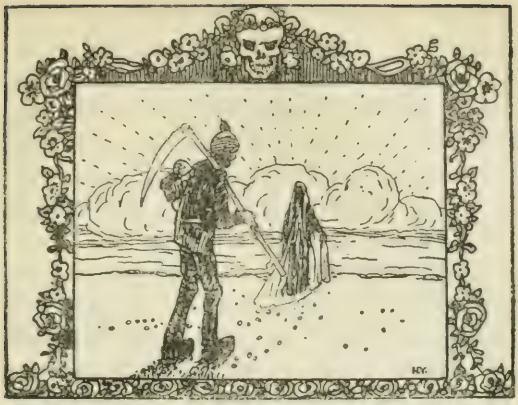
Von diesem Tag an bekümmerte sich Niels mehr um Gerda und von einmal zum anderen gingen ihm die Augen mehr auf, wie süß und prächtig sie war, und allmählich flüchteten seine Gedanken öfter und öfter zu diesem zutraulichen kleinen Mädchen.

Sie war aber auch niedlich und hatte so viel von der sanften, rührenden Schönheit, die Einem fast Thränen in die Augen bringt. In ihrer ganzen frühzeitig entwickelten Gestalt war das weiblich Üppige gleichsam unschuldig gemacht durch etwas von des Kindes Fülle. Ihre kleinen, weichgeformten Hände, die gerade daran waren, der Übergangszeit rosenrote

Farbe zu verlieren, waren auch so unschuldig und hatten nichts von dieses Zeitpunktes nervöser, zitternder Neugier. Sie hatte einen so starken kleinen Hals, so groß hingerundete Wangen, solch eine niedrige und träumende kleine Frauenstirn, wo Gedanken, die groß, ganz ungewohnt sind und nahezu weh thun, so daß die vollen Brauen sich dabei runzeln; und das Auge, wie das lag! so dunkelblau und tief, aber tief nur wie ein Wasser, dessen Grund man sieht, zwischen vollen, weichen Augenwinkeln, wo das Lächeln Ruhe hatte und so gemütlich saß und unter Lidern, die in langer Verwunderung sich hoben. So sah sie aus, die kleine Gerda, weiß und rot und blond, all ihr kurzes, güldenblankes Haar zu einem ehrbaren, zierlich gesammelten Knoten aufgekämmt.

Sie sprachen oft mit einander, Niels und Gerda, und er wurde immer mehr und mehr von ihr eingenommen; ruhig, fein und offen erst, bis dann eines Tags die Veränderung in die Luft um sie her kam, der kleine Funke von dem, was es zu stark wäre, Sinnlichkeit zu nennen, was aber dennoch das ist, was Hände, Mund und Augen treibt, nach dem zu langen, was das Herz nicht nah genug an sein Herz bekommen kann. Und dann, eines Tags, kurze Zeit darauf, ging Niels zu Gerdas Vater, weil Gerda so jung war und weil er ihrer Liebe so sicher war. Und der Vater gab sein Ja und Gerda ihres.

Gegen den Frühling heirateten sie.



Es dünkte Niels Lyhne, als ob das Dasein so unendlich klar und simpel geworden wäre, das Leben so ganz einfach zu leben und das Glück so nah und ebenso leicht zu gewinnen, wie die Luft, die er mit jedem Atemzug in sich zog.

Er liebte sie, die junge Frau, die er sich gewonnen hatte, mit all der Gedanken- und Herzensfeinheit, mit all der großen, zärtlichkeitstiefen Sorgfalt, die in einem Manne lebt, der der Liebe Hang zu sinken kennt, und an der Liebe Kraft zu steigen glaubt. Er war so behutsam mit dieser jungen Seele, die sich in namenlosem Zutrauen zu ihm beugte und sich an ihn drückte, mit dem gleichen liebkosenden Trostreichtum, derselben sicheren Überzeugung davon, daß er nichts als nur ihr Gutes wollte, wie sie das Lamm im Gleichnis seinem Hirten gegenüber hatte, wenn es aus seiner Hand aß und aus seinem Becher trank. Niels brachte es nicht über sich, ihr ihren

Gott zu nehmen, sie Landes zu verweisen, all die weißen Scharen der Engel, die den ganzen Tag singend durch die Himmel schweben und dann zur Abendzeit auf die Erde kommen und sich von Lager zu Lager in treuer Wacht zerstreuen und das Dunkel der Nacht mit einem schirmenden, unsichtbaren Lichte füllen. Er wollte so ungern, daß seine drückende, bildlose Weltanschauung sich zwischen sie und des Himmels mildes Blauen schiebe und sie dazu bringe, sich unsicher und verlassen zu fühlen. Doch sie wollte es anders, sie wollte alles mit ihm teilen; es sollte keine Stätte sein im Himmel und auf Erden, wo ihre Wege sich schieden, und was er auch sagte, um sie zurückzuhalten, sie widerlegte es alles, wenn auch nicht mit des moabitischen Weibes Worten, so doch mit demselben eigensinnigen Gedanken, der in den Worten lag — Dein Volk soll mein Volk sein und Dein Gott soll mein Gott sein. Und nun begann er im Ernste sie zu lehren und er entwickelte ihr, auf welche Art daß alle Götter Menschenwerk waren und gleich allem, was von Menschen ist, nicht für ewige Zeiten bestehen konnten, sondern verfallen mußten, Göttergeschlecht auf Göttergeschlecht, weil die Menschheit ewig sich entwickelt und verändert und in ihren Idealen stetig wächst. Und ein Gott, in dem nicht des Geschlechtes Edelste und Größte ihren reichsten geistigen Inhalt niedergelegt; ein Gott, der nicht sein Licht von der Menschheit empfing, sondern durch sich selber leuchten sollte, ein Gott, der nicht in Entwicklung begriffen, sondern in der Dogmen historischem Kalk erstarrt war; er war nicht länger ein Gott,

sondern ein Abgott, und darum hatte das Judentum recht gegenüber Baal und Astarte, und das Christentum recht gegenüber Jupiter und Odin; denn ein Abgott ist nichts in der Welt. Von Gott zu Gott war die Menschheit vorwärts geschritten und darum konnte Christus auf der einen Seite, wider den alten Gott gewendet, sagen, daß er nicht gekommen sei, das Gesetz aufzuheben, sondern das Gesetz zu vollenden, und auf der anderen Seite über sich selbst nach einem noch höheren Gottesideal hinausdeuten, in jenen mystischen Worten von der Sünde, die nicht kann vergeben werden, der Sünde wider den heiligen Geist.

Er lehrte sie ferner, wie der Glaube an einen persönlichen Gott, der alles zum besten lenkt und in einem anderen Leben bestraft und belohnt, wie das eine Flucht aus der barschen Wirklichkeit sei, ein ohnmächtiger Versuch, des Daseins trostloser Willkürlichkeit den Stachel wegzunehmen. Er zeigte ihr, wie es der Menschen Mitleid mit den Unglücklichen abstumpfen müsse und sie minder bereit machen, alle Fähigkeiten einzusetzen, um zu helfen, wenn sie sich mit dem Gedanken beruhigen könnten, daß alles, was hier im kurzen Erdenleben gelitten würde, dem Leidenden den Weg zu einer Ewigkeit in Herrlichkeit und Glanz bahne.

Er hob hervor, welche Kraft und Selbständigkeit es dem Menschengeschlechte geben würde, wenn es im Glauben an sich selbst versuchte, sein Leben im Einklang mit dem zu leben, was der Einzelne in seinen besten Augenblicken am höchsten stellte von alldem,

was in ihm wohnte, anstatt es in eine kontrollierende Gottheit außerhalb von sich selbst zu verlegen. Er machte seinen Glauben so schön und segensreich als er vermochte; doch er verbarg ihr auch nicht, wie drückend schwer und trostlos die Wahrheit des Atheismus in des Schmerzes Stunde zu ertragen sein konnte, im Vergleich zu jenem lichten, himmlischen Traum von einem himmlischen Vater, der steuert und regiert. Doch sie war mutig; gewiß erschütterten viele von seinen Lehren sie direkt in der Seele Innerstem und oft gerade die, von denen man es am wenigsten vermutet hätte; doch ihr Zutrauen in Niels kannte keine Grenzen, ihre Liebe trug sie mit ihm fort aus allen Himmeln und sie liebte sich überzeugt. Und als mit der Zeit das Neue gewohnt und heimisch geworden, wurde sie in hohem Grade intolerant und fanatisch, wie es immer noch mit den jungen Lehrlingen gegangen ist, die ihren Meister hoch geliebt. Niels tadelte sie oft; aber das vermochte sie nie zu verstehen, daß wenn Ihres das Wahre, daß dann nicht das der Anderen verabscheuenswert und schmählich war.

Drei Jahre lebten sie ein glückliches Leben mit einander und viel von diesem Glück leuchtete aus einem kleinen Kindergesicht, einem Knaben, den sie im zweiten Jahre ihrer Verheiratung bekommen hatten.

Das Glück macht im allgemeinen die Menschen gut und Niels strebte auf alle Art, ihr Leben so edel, schön und nützlich zu formen, daß nie ein Stillstand kam in ihrer Seelen Wuchs empor zu dem Menschenideal, an das sie beide glaubten. Aber es war bei ihm nie mehr die Rede davon, die Fahne

der Idee hinauszutragen unter die Menschen; es war ihm genug, ihr nachzufolgen. Es konnte wohl einmal dazwischen geschehen, daß er die alten Versuche vornahm; allein er wunderte sich stets darüber, daß wirklich er es war, der all diese hübschen, kunstfertigen Dinge geschrieben und er bekam regelmäßig die Augen voll Thränen über seine eigenen Verse. Er hätte jedoch nicht um alles in der Welt mit dem Armen tauschen mögen, der sie geschrieben.

Plötzlich, gegen den Frühling zu, wurde Gerda dann krank und konnte nicht leben.

Eines Morgens frühzeitig, — es war der letzte, — wachte Niels drinnen bei ihr. Die Sonne war im Begriff, aufzugehen und warf einen rötlichen Schimmer auf die Rollgardinen, während das Morgenlicht, das seitlich bei der Gardine eindrang, noch blau war und den Schatten blau machte zwischen des Bettes weißen Falten und unter Gerdas bleichen, dünnen Händen, wie sie auf dem Laken vor ihr bei einander lagen. Das Häubchen war ihr herabgeglitten und sie lag mit dem Kopfe weit zurück, ganz verändert, so wunderlich vornehm durch der Krankheit scharfe, spitze Züge. Sie bewegte die Lippen, wie um sie zu feuchten und Niels griff nach dem Glase mit dem dunkelroten Trank; doch sie schüttelte ihren Kopf verneinend. Dann drehte sie auf einmal ihr Gesicht zu ihm und starrte angestrengt in seine kummervollen Züge. — Je länger sie all den tiefen Schmerz ansah, den sie zeigten, und all die Hoffnungslosigkeit, die sie zur Schau trugen, desto mehr ging ihre angstvolle Ahnung in eine fürchterliche Gewißheit über.

Sie kämpfte, um sich zu erheben, konnte aber nicht.

Niels beugte sich hurtig über sie und sie faßte seine Hand.

„Ist das der Tod?“ sagte sie, ihre schwache Stimme dämpfend, wie um es nicht allzu ganz heraus zu sagen.

Er sah sie nur an, indem er den Atem schwer in einem jammervollen Seufzer ausstieß.

Gerda packte seine Hand hart und warf sich in ihrer Angst zu ihm hinüber. „Ich getraue mich nicht!“ sagte sie.

Er ließ sich neben dem Bett auf die Knie gleiten und brachte seinen Arm unter das Kopfkissen, so daß er sie fest an der Brust hielt. Die Thränen blendeten ihn, so daß er sie nicht sah, und liefen, die eine nach der anderen, über seine Wangen. Er führte ihre Hand mit einem Zipfel des Leintuchs an seine Augen; dann bekam er die Stimme in seine Macht. „Sag mir alles, liebe Gerda,“ sagte er, „kümmere Dich um nichts. Ist es der Pastor?“ Er konnte nicht glauben, daß es das sei und es war etwas Zweifel in seinem Ton.

Sie antwortete nicht; sie schloß ihre Augen und zog ihren Kopf ein wenig zurück, wie um mit ihren Gedanken allein zu sein.

Es dauerte ein bischen. Einer Schwarzamsel langes, weiches Flöten erklang unter dem Fenster; dann flötete eine zweite und eine dritte; eine ganze Reihe von Flötentönen schossen durch das Schweigen des Zimmers.

Dann sah sie wieder auf. „Wenn Du mit wärest," sagte sie und lehnte sich schwerer auf das Kissen, das er stützte. Es war eine Liebkosung darin, und er fühlte das . . .

„Wenn Du mit wärest! aber allein!" und sie zog leise an seiner Hand und ließ sie wieder los: „ich getraue mich nicht." Ihre Augen wurden ängstlich. „Du mußt ihn holen, Niels; ich getraue mich nicht, so hinauf zu kommen, allein. Wir hatten ja niemals daran gedacht, daß ich zuerst sterben sollte; Du warst es allezeit, der voran ging. Ich weiß nicht . . . aber wenn wir uns nun dennoch geirrt hätten; es könnte ja doch sein, Niels, könnte es nicht? Du glaubst nein; aber es ist doch wunderlich, daß alle Menschen sich irren sollten und es gar nichts wäre, alle die großen Kirchen . . . und wenn sie sie begraben, die Glocken . . . ich habe die Glocken immer gern gehabt . . ." Sie lag still dahin, als ob sie nach ihnen horchte und sie hörte.

„Es ist unmöglich, Niels, daß es mit dem Tode vorbei ist; Du kannst es nicht fühlen, der Du gesund bist; Du meinest, es muß uns ganz totschlagen, weil man so matt ist und alles hinschwindet; aber das ist bloß für die Welt außerhalb; drinnen ist noch ebenso viel Seele wie sonst; hier ist's, Niels; ich habe es allinsgesamt hierin, alles, was ich empfangen habe, dieselbe unendliche Welt, bloß mehr still, mehr allein mit sich selbst, gleichwie wenn man seine Augen schließt. Es ist nur wie ein Licht, Du, es geht von Dir nur zugleich mit fort, ins Dunkle hinein, ins Dunkle hinein, und es wird schwächer und schwächer

und ſchwächer für Dich und Du kannſt es nicht ſehen; doch es leuchtet gleichwohl dort in der Ferne, wo es iſt. — Weit in der Ferne. — — Ich hatte immer geglaubt, ich würde ſo eine alte, alte Frau werden und bei Euch allen bleiben, und nun darf ich nicht länger; ſie nehmen mich von Haus und Heim und laſſen mich ganz allein gehen. Ich fürchte, Niels, dort, wo ich hin ſoll, iſt es unſer Herrgott, der regiert, und er ſchert ſich nicht um unſere Geſcheitheit auf Erden; er will das Seinige und nicht was Anderes, und es iſt ſo weit weg von mir, all das Seinige. Ich habe nicht viel Böſes gethan, oder hab ich? aber das iſt es nicht . . . hole mir den Paſtor; ich möchte ihn ſo gern haben."

Niels erhob ſich gleich und ging nach dem Paſtor; er war dankbar dafür, daß dieſes nicht erſt im allerletzten Augenblick gekommen.

Der Paſtor kam und blieb allein mit Gerda.

Es war ein ſchöner, mittelalteriger Mann mit feinen regelmäßigen Zügen und großen braunen Augen. Natürlich kannte er ſowohl Niels Lyhnes wie Gerdas Verhältnis zur Kirche und hatte ja auch hie und da verſchiedene kirchenfeindliche Äußerungen des Fanatismus der jungen Frau rapportiert bekommen; allein es fiel ihm gar nicht ein, ſie als Heidin oder Abgefallene anzuſprechen; er verſtand zu gut, daß es allein ihre große Liebe geweſen, die ſie auf die Irrſpur geführt, und er verſtand auch das Gefühl ganz gut, das nun, da die Liebe ſie nicht länger begleiten konnte, ſie dazu brachte, in Angſt nach Verſöhnung mit dem Gott zu begehren, den ſie einſtens gekannt

hatte, und er suchte in seiner Rede zumeist ihre schlummernden Erinnerungen zu wecken und las ihr solche Stellen der Evangelien und solche Psalmen, von denen er sich denken konnte, sie kenne sie am besten.

Und er irrte sich nicht.

Wie klangen sie nicht, diese Worte, so heimisch festlich, wie der Glocken Geläute am Weihnachtsmorgen; wie lag es nicht gleich vor ihrem Blick, das Land, worin unsere Phantasie zuerst daheim ward, wo Josef träumte und wo David sang, und wo die Leiter steht, die von der Erde zum Himmel geht! Mit Feigen und mit Maulbeeren lag es da, und der Jordan glänzte silberklar durch den Morgennebel hervor, Jerusalem lag rot und traurig in der Abendsonne, doch über Bethlehem, da war es herrliche Nacht, mit großen Sternen in dem Dunkelblau. Wie quoll der Kinderglaube nicht wieder frisch hervor! sie ward dasselbe kleine Mädchen, das mit seiner Mutter an der Hand zur Kirche ging, und saß und fror und sich wunderte, warum die Leute so viel sündigten. Dann wuchs sie wieder heran mit der Bergpredigt hohen Worten, und als die kranke Sünderin lag sie da, als der Pastor von den heiligen Mysterien sprach, von der Taufe und des Altars Sakramenten. Da siegte der rechte Drang in ihrem Herzen, jenes tiefe Knien vor dem allmächtigen, richtenden Gott, jene bitteren Reuethränen über den verratenen, verspotteten und gemarterten Gott und jenes demütig verwegene Sehnen nach des Weines und des Brodes neuem Bund mit dem geheimnisvollen Gott.

Der Pastor ging; später vormittags kehrte er wieder und versah sie.

Die Kräfte nahmen in seltsamem Flackern hurtig ab, doch noch im Dunkelwerden, als Niels zum letztenmal sie in seine Arme nahm, um ihr Lebewohl zu sagen, eh des Todes Schatten allzu nahe kamen, war sie bei ihrem vollen Bewußtsein. Aber die Liebe, die seines Lebens bestes Glück gemacht, war in ihrem Blick erloschen; sie war nicht mehr sein, schon jetzt, die Schwingen hatten ihr zu wachsen begonnen, sie sehnte sich nunmehr nach Gott.

Um die Mitternachtsstunde starb sie dann.

Es waren schwere Zeiten, sie, die nachher kamen; die Zeit schwoll auf zu etwas Ungeheuerem und Feindlichem, jeder Tag war eine unendliche Wüste der Leerheit, jede Nacht eine Hölle der Erinnerungen. Erst nach Monaten, als der Sommer schon auf dem Letzten war, hatte des Kummers reißender, schäumender Elv sich ein Flußbett hinab in Niels Lyhnes Seele gewühlt, so daß er als ein murmelnder, schwerwogender Strom von Entbehrung und Schwermut hinfließen konnte.

Da war es, eines Tags, als er vom Feld nach Hause kam, daß Niels Lyhne seinen kleinen Sohn sehr krank fand. Der Knabe hatte in den letzten Tagen gekränkelt und war die Nacht vorher unruhig gewesen; doch niemand hatte geahnt, daß es etwas zu bedeuten hatte; nun lag er fieberheiß und fieberkalt in seinem kleinen Bett und stöhnte vor Schmerzen.

Der Wagen wurde augenblicklich nach Varde um einen Arzt geschickt; allein es war keiner zu Hause

und der Kutscher mußte viele Stunden warten. Noch um die Bettzeit war er nicht zurück.

Niels saß an des Knaben Lager; jede halbe Stunde mindestens schickte er jemand hinaus, zu horchen und zu spähen, ob nicht der Wagen kam. Ein reitender Bote wurde gleichfalls abgesendet, dem Wagen entgegen; doch er traf keinen Wagen und ritt bis nach Varde.

Dies Warten auf Hilfe, die nicht kommen wollte, machte es noch peinlicher, Zeuge von des kranken Kindes Leiden zu sein. Und die Krankheit machte hurtige Fortschritte. Gegen elf kamen die ersten Krampfanfälle, und nach dieser Zeit wiederholten sie sich in kürzeren und kürzeren Zwischenräumen.

Etwas nach eins kam der reitende Bote zurück mit dem Bescheid, daß der Wagen in den nächsten Stunden nicht zu erwarten sei, da keiner der Ärzte noch daheim gewesen, als er aus der Stadt ritt.

Da brach Niels zusammen; er hatte sich gegen die Verzweiflung aufrecht erhalten, so lang es möglich war, zu hoffen; nun konnte er nicht länger. Er ging in die finstere Stube neben dem Krankenzimmer und starrte durch die dunklen Scheiben, während seine Nägel sich in das Holz des Fensterpfostens gruben; seine Augen fraßen sich gleichsam durch das Dunkel nach der Hoffnung, sein Hirn krümmte sich im Sprung nach einem Wunder; dann wurde es einen Moment klar und still und in dieser Klarheit ging er vom Fenster weg und warf sich nieder über einen Tisch, der dastand, und schluchzte ohne Thränen.

Als er wieder ins Krankenzimmer hineinkam,

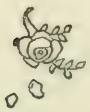
hatte das Kind Krämpfe. Er sah es an, als ob er sich dadurch umbringen wollte, — diese kleinen Hände, die sich ballten, weiß mit bleichblauen Nägeln, diese steifen Augen, die sich aus ihren Höhlen drehten, dieser verzogene Mund, in dem die Zähne aneinander knirschten, mit einem Klang von Eisen in Stein; das war entsetzlich und dennoch nicht das schlimmste. Nein, doch als der Krampf aufhörte und der Körper wieder weich und biegsam wurde und sich dem Glück des minderen Schmerzes hingab, dann die Angst, die in des Kindes Blick kam, wenn es entfernt merkte, daß der Krampf wiederkehrte, die steigende Bitte um Hilfe, wenn die Marter näher und näher kam, nein, das, und dann nicht helfen zu können, nicht mit seinem Herzblut, nicht mit allem, was er besaß und hatte: — er hob seine geballten Hände drohend zum Himmel, er griff hinab um sein Kind in einem wahnsinnigen Gedanken an Flucht und dann warf er sich zu Boden auf die Knie und betete zu dem Herrn dort im Himmel, der das Erdreich durch Prüfungen und Züchtigung in Angst hält, der Not und Krankheit schickt, Leiden und Tod, der will, daß alle mit Beben die Knie sollen beugen und vor dem keine Flucht ist möglich, weder zum äußersten Meer, noch hinab in den Abgrund, Er, Gott, der, wenn es ihm beliebt, das niedertreten wird, was Du auf der Welt am meisten liebst und es unter seinem Fuß zurückmartern zu dem Staub, aus dem er selbst es erschaffen.

In solchen Gedanken betete Niels Lyhne zu diesem Gott, und warf sich in Ohnmacht nieder vor dem

Himmelsthron, bekennend, daß sein die Macht sei, sein allein.

Doch das Kind litt weiter.

Gegen die Morgenstunde, als der alte Kriegsrat der Arzt des Gutes, zum Thor herein fuhr, war Niels allein.



XIV

Es ist nun Herbst; es blühen keine Blumen mehr auf den Gräbern oben im Kirchhof und das Laub liegt braun und faulend in der Nässe unter den Bäumen im Garten von Lönborggaard.

In den leeren Stuben geht Niels Lyhne in bitterem Schwermut herum. Es ist etwas in ihm zerbrochen in jener Nacht, als das Kind starb, er hat das Vertrauen zu sich selbst verloren, seinen Glauben an der Menschheit Macht, das Leben zu leben, das sie zu leben bekommt. Das Dasein war in den Fugen undicht worden und sein Inhalt versickerte sinnlos nach allen Seiten hin.

Es nutzte nichts, daß Niels jenes Gebet, das er gebetet, eines Vaters wahnsinnigen Schrei um Hilfe für sein Kind nannte, obwohl er wußte, daß niemand diesen Schrei hören konnte. Er hatte gewußt, was er that, mitten in seiner Verzweiflung. Er war

versucht worden und er war gefallen; das war ein Sündenfall, ein Abfall von sich selbst und von der Idee. Es war wohl so, daß die Tradition in seinem Blute zu stark gewesen; das Menschengeschlecht hatte so viele tausend Jahre stets in seiner Not zum Himmel gerufen, und nun hatte er diesem ererbten Drange nachgegeben; doch er hätte ihm widerstehen sollen wie einem schlechten Instinkt; er wußte ja doch, bis hinein in die innersten Fibern seines Gehirnes, daß Götter Träume und daß es ein Traum, zu dem er flüchtete, sobald er betete, ebenso gut wie er in alten Tagen, wenn er sich der Phantasterei in die Arme warf, gewußt hatte, daß es Phantasterei. Er hatte das Leben nicht ertragen können, wie es war; er war mit dabei gewesen, um das Höchste zu kämpfen und hatte in des Kampfes Härte die Fahne verlassen, zu der er geschworen; denn das Neue, des Atheismus, der Wahrheit heilige Sache, welches Ziel hatte das alles, was war das alles anders als Flittergoldnamen für das eine Schlichte: das Leben zu ertragen wie es war! das Leben ertragen wie es war und das Leben sich um des Lebens eigene Gesetze formen zu lassen.

Es kam ihm vor, als wäre sein Leben mit jener qualvollen Nacht abgeschlossen; das was nachkam, konnte niemals anderes sein als interesselose Scenen, hinter den fünften Akt geheftet, nachdem die Handlung zu Ende gespielt. Er konnte ja ganz gut seine alte Weltanschauung wieder aufnehmen, wenn er Lust hatte; doch einmal war er den Fall gefallen, und ob er später das wiederholen würde oder nicht wiederholen, das war gleicherweise gleichgiltig, das Eine und das Andere.

Dies war die Stimmung, in der er am häufigsten herumging.

So kam denn der Novembertag, an dem der König starb und der Krieg mehr und mehr zu drohen begann.

Bald hatte er seine Sachen auf Lönborggaard geordnet und meldete sich dann als Freiwilliger.

Die Langweile der Ausbildung war ihm ungemein leicht zu ertragen; es war ja so außerordentlich viel, nicht länger ein überflüssiger Mensch zu sein, und dann, als er zur Armee hinüber kam, der ewige Kampf da wider Kälte, Ungeziefer, Unbequemlichkeiten jeder Art, all das, was die Gedanken ins Haus hineinjagte, daß sie sich nur mit dem beschäftigen konnten, was gerade vor der Thüre war; das machte ihn nahezu heiter und seine Gesundheit, die unter dem Kummer des letzten Jahres ein Teil gelitten, wurde wieder ganz vortrefflich.

An einem trüben Tage des März wurde er in die Brust geschossen.

Hjerrild, der im Lazarette Arzt war, sorgte dafür, daß er in einen kleineren Saal gelegt ward, wo nicht mehr als vier Betten standen. Der Eine von denen, die hierin lagen, war ins Rückgrat geschossen und lag ganz still; der Andere hatte seine Wunde in der Brust; er war ein paar Tage dagelegen und phantasierte Stunden hinter einander mit hastig gesprochenen, abgerissenen Worten; der Letzte endlich, der Niels zunächst lag, war ein großer, starker Bauernbursche, mit dicken runden Wangen; er war von einem Granatsplitter im Gehirn verletzt, und unaufhörlich,

Stunde ein, Stunde aus, hob er, ungefähr jede halbe Minute, zugleich den rechten Arm und das rechte Bein in die Höhe und ließ sie dann gleich wieder fallen, indem er die Bewegung mit einem deutlichen, aber dumpfen und tonlosen: Hah — hoh begleitete, immer in demselben Takt, immer genau gleich, hah, wenn er die Glieder hob, hoh, wenn sie niederfielen.

Da lag Niels Lyhne. Die Kugel war durch seine rechte Lunge gegangen und nicht herausgekommen. Im Krieg kann man nicht viele Umschweife machen, und er erfuhr, daß er nicht viel Aussicht zu leben habe.

Es wunderte ihn, daß er sich nicht des Todes fühlte und in seiner Wunde keine großen Schmerzen hatte. Aber bald kam eine Mattigkeit, die ihm sagte, daß der Arzt recht gehabt.

Dies sollte also das Ende sein. Er dachte an Gerda, er dachte viel an sie den ersten Tag; doch immer störte ihn der wunderliche kühle Blick, den sie gehabt, als er zum letztenmal sie in die Arme nahm. Wie wäre es nicht schön gewesen, schmerzlich schön, wenn sie ganz bis zum letzten sich an ihn geklammert hätte und mit dem Auge ihn nicht losgelassen, eh der Tod es matt gemacht, befriedigt, ihr Leben bis zum letzten Atemzug an dem Herzen ausgelebt zu haben, dem sie so teuer war, anstatt in der letzten Stunde sich von ihm zu wenden, um sich zu mehr Leben zu erretten, zu noch mehr Leben.

Den zweiten Tag im Lazarett wurde Niels durch den erstickenden Dunst immer trauriger und trauriger und die Sehnsucht nach frischer Luft und der Wunsch

zu leben war in seinen Gedanken seltsam verschlungen. Es war doch viel Schönes im Leben gewesen, dachte er, wenn er sich des frischen Hauches am Strand daheim, an das kühle Sausen der Buchenwälder Seelands, an die reine Bergluft in Clarens und an die weiche Abendbrise des Gardasees erinnerte. Aber dachte er dann an die Menschen, wurde er wieder kranken Sinns. Er rief sie vor sich, Einen um den Andern, und alle gingen sie an ihm vorbei und ließen ihn einsam und nicht ein Einziger blieb zurück. Doch wie hatte auch er an ihnen festgehalten; war er treu gewesen? es war nur das Eine, daß er langsamer im Loslassen gewesen. Nein, es war nicht das. Dies war das große Traurige, daß eine Seele stets allein ist. Es war eine Lüge, jeder Glaube an Verschmelzung zwischen Seele und Seele. Nicht die Mutter, die uns auf den Schoß nahm, nicht ein Freund, nicht die Gattin, die an unserem Herzen ruhte . . .

Gegend Abend wurde der Wunde unruhig und die Schmerzen nahmen beständig zu.

Hjerrild kam und saß einen Augenblick des abends bei ihm und kehrte um Mitternacht zurück und saß lange da. Niels litt viel und stöhnte in Qualen.

„Ein Wort im Ernste, Lyhne", sagte Hjerrild; „wollen Sie einen Geistlichen sehen?"

„Ich habe nicht mehr als Sie mit Geistlichen zu schaffen", flüsterte Niels erbittert.

„Hier ist nicht die Rede von mir; ich lebe und bin gesund; liegen Sie nicht da und quälen sich mit Ihren Anschauungen; Leute, die sterben sollen, haben

keine Anſchauungen, und die ſie haben, ſind völlig einerlei; Anſchauungen ſind etwas, worauf hin wir leben; im Leben, da thun ſie ihren Nutzen. Kann es einem einzigen Menſchen helfen, daß Sie in dieſer Anſchauung ſterben oder in einer anderen? Glauben Sie mir; wir haben ja alle lichte, weiche Erinnerungen aus unſerer Kinderzeit; ich habe ſo viele Dutzende ſterben ſehen; es tröſtet immer, die Erinnerungen hervor zu holen. Laſſen Sie uns ehrlich ſein; wir können ſein, alles eins, wie wir es nennen; wir können ſein, einerlei, wie wir es nennen; wir bekommen; unſer Hirn hat ſich ihn zu oft droben gedacht; das iſt dort hineingeläutet und dort hineingeſungen, ſeit wir kleine Kinder waren."

Niels nickte.

Hjerrild beugte ſich herab auf ihn, um zu hören, ob er etwas ſagen wollte.

„Sie meinen es gut", flüſterte Niels, „aber", und er ſchüttelte beſtimmt das Haupt.

Es blieb lang ſtill darin, nur des Bauernburſchen ewiges Hah — hoh, Hah — hoh, hämmerte langſam die Zeit in Stücke.

Hjerrild erhob ſich. „Leben Sie wohl, Lyhne", ſagte er; „es iſt doch ein ſchöner Tod, für unſer armes Land zu ſterben."

„Ja", ſagte Niels, „aber es war doch nicht auf dieſe Weiſe, daß wir uns träumten, einſt Genüge zu thun, — damals, vor langer, langer Zeit."

Hjerrild ging; als er in ſeine Stube kam, ſtand er lang am Fenſter und ſah zu den Sternen auf.

„Wenn ich Gott wäre", murmelte er, und in

Gedanken setzte er fort, „würd ich doch weit eher den selig machen, der im letzten Augenblick sich nicht bekehrte.“

Die Schmerzen wurden heftiger und heftiger bei Niels, hackten und hackten unbarmherzig in der Brust, dauerten so unleidlich an. Es wäre so gut gewesen, einen Gott zu haben, ihm zu klagen und zu ihm zu beten.

Gegen die Morgenstunde begann er zu phantasieren; die Entzündung war in vollem Gang.

Und so hielt es noch zwei Tage an.

Das letztemal, als Hjerrild nach Niels Lyhne sah, lag er und fabelte von seiner Rüstung und daß er stehend sterben wolle.

Und endlich starb er denn den Tod, den schweren Tod.

Gedruckt
bei
W. Drugulin
in
Leipzig

UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
AA 001 185 404 9